Neueste Sammlung jener Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Neun und zwanzigster Band.

Im Jahre 1787.

Zu
Augsburg,
als in Commission das Oberpostamt, wie auch
Johann Georg Bullmann in der Fuggerey
Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler
in der Schmidgasse Nro 34.

A

Anmerkungen

über

die Moraltheologie

des

H. Professor Schanza.

Aus dem Lateinischen ins

Deutsche übersetzt.

Durch den Namen dieses unsers Herrn Jesu, des Gesalbten, bitte ich euch, Brüder, führet einerley Reden, lebet ohne Zwietracht: strebet vielmehr in einer Gesinnung und Meinung nach der Vollkommenheit. 1. Cor. 1. v. 10.

An den Leser.

Obgleich in den Sätzen der Moraltheologie, welche der berühmte Herr Professor Schanza voriges Jahr zum Gebrauche seiner Zuhörer das zweytemal herausgab, sehr vieles gut ausgearbeitetes anzutrefen ist; sind doch mehrere Stellen in zweydeutige Reden eingekleidet, mit Dunkelheit gleichsam aus Vorsatze verhüllet, und der von der Kirche verworfnen Lehre beym ersten Anblicke ziemlich ähnlich. Ich will sie also mit einigen Beobachtungen beleuchten, die allen Nebel des Irrthums vor dem Auge des blöden Lesers zerstreuen, den ächten Verstand dem Nachforscher enthüllen, und dem Seelsorger von einer gewißen überaus schädlichen Handlungs Art in Ausspendung des Sakraments der Buße abhalten sollen. Dieß wird mich aber nie dahinbringen, die persönliche Meinung des Authors in bösen Verdacht zu ziehen, oder zweydeutigen Ausdrücken mit Gewalt eine schiefe Auslegung zu geben, oder der verworfnen Lehre

nahe Sätze als schlechterdings irrige, und ketzerische zu behandeln. Ich weiß die Pflichten der christlichen Liebe, ich weiß auch was dem Urtheile der Kirche noch heimgestellt werden müsse. Daher will ich die dunkeln Stellen nur mit kurzen Beobachtungen erläutern, den Text des Herrn Authors voraussetzen, dann andeuten, zu welchem Irrthume er Gelegenheit geben könne. Soll sich etwas vorfinden, das mit der Wahrheit im offenbaren Widerspruche steht, so werde ich es zwar mit christlicher Freyheit ahnden, aber die Bruderliebe zur Gefährtiñ nehmen. Was minder gefährlich ist, ob es gleich von der gemeinen und gewissen Lehre abweicht, hab ich mit gänzlichem Stillschweigen gedeckt, da es keinem schwer fallen wird, sich aus den häufigen Büchern der bewehrtesten Moralisten hierüber zu belehren.

Der

Der Text des Authors.

§. 69. Dieses ganze Gesetz (das Mosaische nämlich) war in sich heilig und gut; denn daß es (ad Rom. 7, 12.) nicht gut genannt wird, muß erstens im Vergleiche mit dem Neuen verstanden werden; weil auf die guten Geborthe, die bessern des neuen Testaments folgten, werden jene, die den rohen Leuten gegeben wurden, als nicht Gute erwehnet. (S. Greg. l. 28. Mor. c. 18.) Zweytens: daß sie aus eigner Schuld die guten Geborthe Gottes nicht gut machten, indem sie jenes den Götzen erwiesen, was Gott sich allein zu erweisen befahl (S. Thom. in c. 5. ep. ad Hebr.) und endlich: weil es die Gnade nicht zur Vermeidung, sondern nur zur Erkenntniß der Sünden gab, und so war es eine Gelegenheit zur Sünde (S. Aug. l. de Spir. & Lit.

c. 4.) denn wo der heilige Geist nicht hilft, und statt der bösen Lust die guten Reize einflößt, das ist, wo er nicht die Liebe in unsre Herzen ausgießt, da vermehrt gewiß das in sich gute Gesetz, die üble Begierde, die sie verbeut: gleichwie der Anlauf des Wassers, daß sich auf eine gewisse Seite ergießt, durch den entgegengesetzten Damm noch heftiger wird, und wann es seinen Widerstand überstiegen hat, mit grösserer gewalt über die Ebene fortströmmt.

Beobachtung.

Wenn der heilige Geist im mosaischen Gesetze nicht half und statt der bösen Lust, die guten Reize nicht einflößte, könnte iemand hieraus folgern, Gott habe die Juden ihrer Ohnmacht, und eignen Kraftlosigkeit so überlassen, daß er ihnen zwar das Gesetz gegeben, aber keine Gnade, wodurch sie selbes in Erfüllung bringen könnten, beygelegt habe. Es sagt zwar der heilige Augustin mit andern Vätern, das alte Gesetz habe die Gnade die Sünden zu vermeiden nicht gegeben, aber diese zween Ausdrücke;

das

das Gesetz gab aus sich keine Gnade, und im alten Gesetze kamm der heilige Geist nicht zu Hilfe, oder Gott verlieh zur Erfüllung der Geborthe keine Gnade, sind sehr unterschieden. Das erste ist die Lehre der Väter, das zweyte die Lehre des Quesnell, (a) die von der ganzen Kirche ist verworfen worden. (b) Man Lerne also vom heiligen Thomas (c) den ächten Unterschied des

(a) Zwischen dem jüdischen, und christlichen Bunde ist dieser Unterschied, daß Gott in jenem die Flucht der Sünde, und die Erfüllung des Gesetzes vom Sünder fodert, indem er ihn in seinem Unvermögen verläßt, in diesem aber den Sünder giebt, was er befiehlt, da er ihn durch seine Gnade reiniget. Bullae Unig. prop. 6. Was hat der Mensch im alten Bunde für einen Nutzen, wo ihn Gott seiner eignen Kraftlosigkeit überließ, da er ihm sein Gesetz auflegte. Ibid. prop. 7.

b) Quesnells Lehre ist unstreitig wider den Sinn der ganzen Kirche, weil sie in der Bulle Unig. verworfen wird, die von der ganzen Kirche als ein dogmatisches Dekret ist angenommen worden.

(c) In c. 8. ep. ad Heb.

alten, und neuen Bundes. In jenem wurde durch das Blut der Böcke und Stiere und die übrigen gesetzlichen Opfer weder die Sünde getilgt, noch die Gnade sie zu vermeiden ertheilt: in diesem aber tilgen die Sakramente aus eigner Kraft die Sünden, und bringen uns zugleich Gnaden zuwegen selbe zu vermeiden. Nichts destoweniger mangelte es auch im mosaischen Gesetze an übernatürlichen Gnaden nicht, wodurch die Menschen gerechtfertiget wurden, und die nöthige Hilfe zu Erfüllung der Gebothe erlangten: Man muß sagen (spricht der englische Lehrer) (d) daß obschon das alte Gesetz nicht hinlänglich war, die Menschen selig zu machen, hatte ihnen doch Gott, nebst dem Gesetze durch ein anders Mittel, wodurch sie selig werden konnten, nämlich durch den Glauben an den Mittler Vorsehung gethan: dadurch wurden die Altväter gerechtfertiget, wie wir gerechtfertiget werden: Gott verließ also die Menschen nicht ohne ihnen zu ihrem Heile verhilflich zu seyn. Von dieser Wahrheit ist

jeder

(d) 1, 2, 18. art. 2.

jeder der häufigen Stellen, wo Gott den Juden ihren Unglauben und Hartnäckigkeit vorwirft, ein einleuchtender Beweiß. (e) Meinen Einladungen habt ihr kein Gehör gegeben, meine Hilfsanbietungen habet ihr verschmähet; allen meinen Rath verworfen, meine Bestrafungen für nichts geachtet. (f) Jerusalems Bürger, Männer von Juda, richtet selbst zwischen mir, und meinem Weinberge: was hätte ich mehr an ihm thun sollen, als ich gethan habe? Hatte ich also kein Recht gute Trauben zu erwarten? doch brachte er mir nur wilde und unreife. (g) den ganzen Tag hindurch habe ich meine Hände zu dem unglaubigen Volke ausgestrecket; noch ist es thörrisch, und lebt ungerecht, blos nach eigenem Gutgedunken fort. Eben aus angezogenen Worten der heiligen Schrift, schließen ein heiliger Basilius, Hieronymus, Chrysostomus,

und

(e) Prov. 1. v. 24, 25.
(f) Is. 5. v. 2, 3.
(g) Ibid. c. 65. v. 2.

und andere, Gott habe die Heilsgnaden über die Juden mit voller Hande ausgeschüttet. Auch ein heiliger Augustin schreibt die Tugenden und Beharrlichkeit des Patriarchen Jakob der Gnade Gottes zu: Vom Esau aber sagt er. (h) Esau wollte also nicht, und lief nicht, aber hätte er gewollt, und wäre er gelossen, so wäre er durch Gottes Beystand dahin gekommen, der auch das Wollen und Laufen durch seinen Beruf würde gegeben haben, wenn er sich nicht durch dessen Verachtung der Verwerfung schuldig gemacht hätte. Hiedurch giebt der heilige Lehrer satsam an Tag, daß es dem Esau an der Gnade nicht ermangelt habe, ob er gleich verworfen wurde, weil er selbe vernachläsigte.

Der Text des Authors.

§. 87. Die Kirchengesetze werden abgetheilt in die allgemeinen, die von der ganzen übereinstimmenden Kirche, sie mag in Koncilien versammelt, oder zerstreuet seyn, festgesetzt wer-

(h) Lib. 1. ad Simplic. Q. 2.

werden, und in die sonderheitlichen, welche einzelne Kirchsprengel verfassen, und deßhalben nur die Untergebenen derselben verbinden.

Beobachtung.

Geschah es etwa aus Uebersehen, daß der Herr Professor in Eintheilung der Kirchengesetze, den Gesetzen des apostolischen Stuhls keinen Platz anwieß? so ein Uebersehen kann doch immer schädliche Folgen nach sich ziehen, besonders zu einer Zeit, wo sich zerschiedene Neuerer den ihnen von jeher so fürchterlichen Primat der Gerichtsbarkeit des römischen Pabstes in ein nichts bedeutendes Ehren Phantome umzustalten bemühen. Diese wichtige Lucke will ich nun ausfüllen. Vorausgesetzt was die Kirche entschieden hat, und in der dogmatischen Theologie erwiesen wird, daß nämlich der Primat der Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche aus der göttlichen Einrichtung selbst seinen unmittelbaren Ursprung nimmt, so kann die gesetzgebende Macht des römischen Stuhls in Betref aller Gläubigen schon nicht mehr geläugnet werden. Und eben diese Macht übten die Nachfolger des heiligen Petrus schon in den

ersten Zeiten der Kirche aus, wie es aus ihren Dekretalbriefen erhellet; nicht etwa jenen, die Isidor unterschob, sondern welche Eusebien, Athanasien, Sokraten, Sozomenen, und andere der Nachwelt überlieferten. Demnach verdienten auch die Gesetze der römischen Päbste, die sie vermöge der ihnen von Christo ertheilten Gewalt der ganzen Kirche geben, und an alle Gläubige richten können, wenigstens in Rücksicht des Subjekts unter den allgemeinen Kirchengesetzen einen Platz. Man wird vielleicht einwenden, die Gesetze des römischen Pabsts verbünden nicht außer der Uebereinstimmung der zerstreuten Kirche, die ihnen allein die verbindende Kraft beylegen kann; aber sey es, daß sie einiger Massen von der Annahme abhangen, wie wird man beweisen, daß ihnen dadurch auch die verbindende Kraft beygeleget werde? Nein, die Annahme giebt den Gesetzen keine verbindende Kraft, sie setzt sie vielmehr voraus, weil jedes wahre Gesetz die Pflicht der Annahme (wenn nicht sonders wichtige Ursachen obwalten) in sich eingreift. Deßhalben pflegten die römischen Oberhirten (wie es aus der Kirchengeschichte bekannt ist)

auch

auch in den ältesten Zeiten nicht nur Gesetze zu geben, sondern die einzelnen Kirchen, unter Androhung der schwersten Strafen zu derer Annahme, und Beobachtung zugleich zu verbinden.

Der Text des Authors.

§. 112. Das erste Merkmal der christlichen Tugend ist die Liebe Gottes, aus der sie herkommen muß, so zwar, daß eine wahrhaft christliche und verdienstliche Tugend keine andere sey, als nur jene, die in der Liebe Gottes ihre Wurzel hat und aus selber entspringt.

§. 121. Diese vier Tugenden (die Haupttugenden nämlich) wenn man sie in ihnen selbst betrachtet, sind nichts, denn zerschiedene Gestalten, einer und derselben Liebe, die sich nach Verschiedenheit der Umstände, auf verschiedene Weise entdecket.

§. 244. Auf die Erkenntniß Gottes, dieses vollkommensten Wesens, folgt die Pflicht ihn zu lieben, nämlich die Liebe Gottes. Sie ist eine theologische von Gott eingegoßne Tugend, wodurch wir ihn über alles wegen sich

selbst

selbst, das übrige aber wegen Gott lieben, so, daß, was immer das Gemüth zur Liebe reizet, dahin gerichtet werde, wohin die Fülle der Liebe abzielen soll. S. Aug. l. 1. de doct. christ. c. 12.

§. 245. Selbst die Natur ruft uns zu, daß wir Gott zu lieben verbunden sind.

§. 246. Hieraus fließt unmittelbar die Pflicht, alle überdenkte Handlungen auf Gott zu richten. — Seine Handlungen aber auf Gott richten, heißt ihn in allen lieben, alles seinetwegen aus Liebe, aufrichtigen Gehorsame, und Begierde ihm zu Gefallen, seine Vollkommenheiten bekannt zu machen, seine Ehre zu vernehmen, verrichten.

§. 247. Es wäre eine große Vollkommenheit, wenn wir jede Handlung ins besondere Gott aufopferten: weil aber unser Gemüth von mehrern Sorgen, und nothwendigen Geschäften zerstreuet wird, ist dieß fast unmöglich. So viel fodert der Herr von uns nicht, zur Erfüllung des Gebothes ist durchaus genug, wenn wir alle unsre Handlungen überhaupt Gott aufopfern.

§. 248.

§. 248. Daraus folgern wir nun, daß jede sowohl wichtige, als unwichtige Handlung die nicht wenigstens einbegrifner Massen auf Gott als das letzte Ziel gerichtet wird, eben aus Mangel dieser Meynung übel und eine Sünde sey, wiewohl nicht, immer eine tödtliche.

§. 250. Die Liebe ist die Seele der übrigen Tugenden: ja alle Tugenden sind nichts anders, als zerschiedene Gestalten einer und eben derselben Liebe. Hieraus folgt also die Pflicht in den Tugenden fortzuschreiten und zu wachsen.

Beobachtung.

Das Wort Liebe kann, wie es 100. französische Hirten in der Erklärung der Bulle Unigenitus (i) anmerken auf zweyerley Art genommen werden. In einem weiter ausgedehnten Sinne; für jede Liebe, alles wahre Gute, für jeden guten Willen, der sowohl den Gerechten eigen als auch bey Sündern anzutrefen ist, wie es in den meisten Stellen der heiligen Väter, und

von

(i) Art. 4. de virt. Theol. n. 7.

von einigen Theologen genommen wird: in strengern Verstande aber für die dritte theologische Tugend, für die einwohnende Liebe Gottes, durch die wir lebende Glieder Christi werden. Eben so kömmt die wirkliche Liebe Gottes in einem weitläuftigern und gedrängtern Sinne vor. Nun lehren die Väter der Kirche (so schreiben ebendieselben Bischöfe) daß es zweyerley Liebe giebt, die Liebe Gottes, und die Liebe der Geschöpfe, die die Triebfedern der Willens Bewegungen sind; aber durch die Liebe Gottes verstehen sie nicht die einwohnende, oder herrschende Liebe allein, sondern jede wirkliche Liebe Gottes, jeden guten Willen, jede in was immer für einem Grade stehende Liebe des wahren Guten, und durch die Liebe der Geschöpfe nicht die einwohnende Begierlichkeit allein, sondern auch die schwache Liebe der Geschöpfe, oder die herrschende, sie wollten auch niemals sagē, daß alle Bewegungen des Willens, die von der eigentlichen Liebe nicht herrühren, von der Begierlichkeit hervor-

gebracht

gebracht werden, und folgsam Sünden seyn; im Gegentheile lehren sie ausdrücklich, das gute Wercke und Bewegungen auch bey jenen gefunden werden, in welchen die Sünde noch herrschet, gleichwie man läßliche Sünden bey jenen findet, in welchen die wirkliche Liebe herrschet. Was die Richtung aller Werke auf Gott betrift, sind die katholischen Theologen uneinig, ob der Mensch verpflichtet sey jede Handlung auf Gott zu richten, aus welchem Bewegungsgrunde er es thun müße, und was für eine Meynung erfordert werde, damit die Werke fürs ewige Leben verdienstlich würden.

Was das erste betrift, halten alle vor gewiß, daß kein Gebot vorhanden sey, welches uns jede Handlung aus der einwohnenden, oder eigentlichen wirklichen Liebe Gottes zu verrichten verbände, die meisten aber machen es uns zur Pflicht jedes Werk auf was immer für eine Art auf das letzte Ziel zu richten, so daß keines könne ausgeübet werden, welches weder gut, noch bös wäre; ob aber die dem Wer-

ke selbst eigene Richtung genug sey, das ist, ob es erlaubt sey eine Handlung blos darum zu verrichten, weil sie in sich selbst gut und ehrbar ist; oder ob man noch gehalten sey, durch eine ausdrückliche, entweder mittelbare, oder unmittelbare gute Meynung sich bey jedem Werke zu Gott zu wenden, hierüber sind die Gesinnungen zertrennt. Jene Theologen, die der letztern Meynung anhangen, theilen sich wieder: denn einige wollen behaupten, man müße alle Handlungen aus dem Beweggrunde einer eigentlichen, wenigstens mittelmäßigen Liebe Gott aufopfern, sie verstehen aber hierunter, nicht die einwohnende, oder heiligmachende (weil nicht alle Werke des Sünders, sündhafte Werke sind) sondern eine wirkliche, blos anfangende Liebe: die übrigen nehmen die Liebe im weitschichtigen Verstande. (k)

Was die Richtung der Werke zu Gott betrift, damit sie zum ewigen Leben verdienstlich werden, ist die Lehre der katholischen Theologen wieder nicht einförmig. Einige halten

je-

(k) Conf. syst. Aug. de div. grat. ex operibus Bellelli & Berti Q. 16.

jede, auch natürliche Handlung des Gerechten, des ewigen Lebens würdig; andere wollen, sie würde zum übernatürlichen Endzwecke durch die Liebe, oder je eine andere eingegossene Tugend erhoben, ohne daß eine andere mittelbare, oder unmittelbare gute Meynung dazu erfodert werde. Wiederum einige geben jeden Akt der sittlichen oder eingegossenen Tugend der Seligkeit unwürdig an, wenn er nicht aus einem Triebe der Liebe entspringet; doch versprechen sie selbem eine zufällige Belohnung. (l)

Von dem Sinne der heiligen Väter, und den angezogenen Schulmeynungen weicht Quesnells Lehre bis zum Irrthume ab: denn dieser Neuerer nimmt die herrschende und einwohnende Liebe, und die herrschende, und einwohnende Begierlichkeit (m) als die einzigen

(l) Conf. Collectum de act. hum. c. 6. Sect. 2.

(m) Es giebt nur zweyerley Liebe, wovon das Wollen, und alle unsre Handlungen herkommen; die Liebe Gottes, die alles wegen Gott thut, und die Gott belohnet; und die Liebe, womit wir uns selbst, und die Welt lieben,

die

Triebe aller menschlichen Handlungen an. Er sagt, die Begierlichkeit herrsche so in dem Herzen des Sünders, nachdem er die Liebe verlohren hat, daß sie alle Handlungen verdirbt (n). Ohne die Liebe könne weder der wahre Glauben, noch die Hoffnung, noch je eine andere christliche Tugend bestehen, weil alle Tugenden eine einzige, nämlich die herrschende Liebe ausmachen, (o) die allein die christlichen Handlungen auf eine christliche Art durch die Richtung zu Gott ausübet, allein Gott ehret, zu Gott allein redet, und allein von Gott gekrönet wird, da indessen jener um-

---

die jenes, was auf Gott zu richten ist, auf ihn nicht richtet, und eben deswegen bös wird. Bullae Unig. Prop. 44.

(n) Wenn die Liebe Gottes nicht mehr in dem Herzen des Sünders herrschet, muß nothwendig die fleischliche Begierlichkeit darinnen herrschen, und alle seine Handlungen verderben. Ibid. Prop. 45.

(o) Conf. Les cent & une prop. qualifiées en détail a Bruxelles 718. pag. 37. Seqq.

umsonst läuft, der aus einem andern Beweggrunde läuft. (p)

Es könnte sich jemand beykommen lassen, jenes, so ich oben aus dem Herrn Professor angeführet habe, sey der verdammten Lehre Quesnells ziemlich ähnlich; denn da er von der christlichen Tugend in so fern sie einwohnend ist, redet, scheint auch das, was er von der Liebe hinzusetzt, von der eigentlichen einwohnenden Liebe zu verstehen zu seyn; es ist zwar eine ausgemachte Wahrheit, daß keine Tugend ohne die Liebe fürs ewige Leben verdienstlich sey;

(p) Die einzige Liebe übet auf eine christliche Art (die christliche Tugenden) aus, durch die Richtung auf Gott und Jesum Christum. Bullae Unig. prop. 53.

Die einzige Liebe redet zu Gott, und wird von Gott angehöret. Ibid. prop. 54.

Gott krönet nichts denn die Liebe, der aus einem andern Beweggrunde läuft, läuft umsonst. Ibid. prop. 56.

Gott belohnet nichts denn die Liebe, weil sie allein Gott ehret. Ibid. prop. 56.

daß aber nicht einmal eine christliche Tugend ohne Liebe bestehen könne, ist ein quesnellianischer Irrthum; denn wer durch eine schwere Sünde die Liebe verliert, verliert deßwegen den Glauben noch nicht. Man kann ein todtes Glied im Leibe Christi seyn, ohne von ihm gänzlich abgesöndert zu seyn. Auch könnte jemand zweifeln, was der Ausdruck bedeute: **Alle Tugenden sind nichts denn verschiedene Gestalten einer, und ebenderselben Liebe**, wenn die Liebe im weitschichtigen Verstande genommen wird, mag er hingehen, versteht man aber die einwohnende und herrschende Liebe darunter, kommt er wiederum mit der verworfenen Lehre Quesnells überein. Endlich da im 244. §. von der herrschenden Liebe die Rede ist, sollte das, was nachmals folget, von eben dieser Liebe verstanden werden, würde man abermal mit Quesnellen folgern müssen, wenn in dem Herzen des Sünders die Begierlichkeit herrschet, verderben sie alle seine Handlungen, oder alle Werke des Sünders seyn wahre Sünden.

Doch ich will den Herr Professor keine so schlechte Lehre zumuthen. Hätte er mir nach dem

dem Beyspiele anderer katholischer Lehrer die einwohnende und herrschende Liebe, von der wirklichen, anfänglichen, und uneigentlichen genau unterschieden, den Fragestand deutlich bestimmet, und so seine Ehre von jedem Verdachte der Neuerung sicher gestellet, dann wären meine Wünsche erfüllet worden. Dieß hatte gewiß das kaiserliche Dekret von der Bulle Unigenitus gefodert; denn da es das Stillschweigen in Betref der jansenistischen Ketzerey befiehlt, um die öfentlichen Unruhen und heftigsten Streitigkeiten, die Gallien so lange beunruhigten zu beseitigen, würde es eine Bosheit seyn, wenn man mit Hindanlassung der Namen des Jansenismus und Quesnell ihre Irrthümer aufwärmte, und ausstreuete. Die sich also keiner Uebertrettung schuldig machen wollen, müssen, wenn sie andere unterrichten ihre Sätze von den Verworfenen unterscheiden, ihre Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre an Tag legen, und nicht etwa als Apostel der Aufklärung Finsternisse über Glaubens Sachen verbreiten; dann würde niemand etwas zu ahnden, noch von Jansenismus, oder Quesnellismus zu reden nöthig haben. Vertheidigt man aber wi-

der die Meinung des kaiserl. Dekrets gebrandmarkte Authoren sammt ihren irrigen Meynungen, wie sollen nicht Streitigkeiten entstehen, da es wahren Katholiken nicht erlaubt ist bey so einem ärgerlichen Betragen gleichgültig zuzusehen.

Der Text des Authors.

§. 219. Da ich von Lesung der heiligen Schrift Meldung machte, kann ich die Meynung jener nicht übergehen, die, weil sie in selber, und der kirchlichen Uebergabe nicht bewandert sind, behaupten, die Lesung dieser göttlichen Bücher, die uns doch von dem Vaterlande, wohin wir wandern, hergekommen sind, und uns recht zu leben aneifern, sey den gläubigen Layen verboten, ja selbe als ein Kennzeichen der Kezerey betrachten, und deßhalben kein Bedenken tragen, dem christlichen Volke, ungeachtet ihres Betriebnisses die göttlichen Schriften, und das Testament ihres Vaters wider die ausdrücklichen Befehle Gottes und Ermahnung der Väter grausamer Weise zu entziehen.

§. 220.

§. 220. Doch will ich hiedurch nicht läugnen, daß wenn man die Bibel jedwedem ohne Unterschiede in gemeiner Sprache zuläßt, hieraus mehr Schaden als Nutzen zu hoffen sey, weil die Menschen doch immer sehr böse sind, daher wurde für jene Zeiten, wo die Ketzer mit boshaft verdorbenen Uebersetzungen alles überschwemmten, in der vierten Regel des Verzeichnisses verbotener Bücher so weislich verordnet, die Lesung von katholischen Authoren übersetzter Bibeln nur mit Rathe des Pfarrers oder Beichtvaters den Gläubigen zu gestatten, weil kein anders Mittel dem einreissenden Misbrauche zu steueren, übrigte.

Beobachtung.

Quesnell sagte, die heilige Schrift lesen sey allen so nothwendig, daß sich niemand, auch wegen Dunkelheit derselben davon ausnehmen dürfe: und die Gläubigen des neuen Testaments berauben, oder ihnen dessen Lesung, besonders des Evangelium untersagen, sey eben soviel als den Mund Gottes verstopfen, und den Kindern des Lichts, dessen Gebrauch un-

ter-

terſagen (q). Aber der Herr Profeſſor unterſcheidet ſich doch von Quesnelln; denn ob er gleich in der Schrift ausdrückliche Befehle findet, daß die Kinder ohne Ausnahme (nämlich alle Chriſten) das Teſtament ihres

(q) Es iſt allen zu aller Zeit, und an allen Orten nützlich und nothwendig, die Schrift, ihren Geiſt, ihre Heiligkeit, und Geheimniſſe zu können, Bullae Unig. prop. 79.

Die Leſung der heiligen Schrift iſt für alle, Ibid. prop. 80.

Die Layen dürfen ſich von Leſung des Worts Gottes wegen ſeiner Dunkelheit nicht ſelbſt ausnehmen. Ibid. prop. 81.

Den Händen der Chriſten das neue Teſtament entreiſſen, oder es ihnen verſchloſſen halten, indem man ſie des Mittels ſelbes verſtehen zu können beraubet, heißt ihnen den Mund Chriſti verſtopfen. Ibid. prop. 84.

Den Chriſten die Leſung der heiligen Schrift beſonders des Evangeliums verbieten, heißt den Kindern des Lichts, den Gebrauch des Lichts unterſagen, und verurſachen, daß ſie eine Gattung der Exkommunikation leiden. Ibid. prop. 85.

res Vaters (die Schrift) zu lesen gehalten sind, und hierüber ein willkührliches Gesetz Gottes festzusetzen trachtet, führt er doch die vierte Regel des Verzeichnisses verbotener Bücher an, die den Bischöfen die Macht ertheilt, wenn es die Gefahr ketzerischer Uebersetzung erheischt diese Lesung zu verbieten; da ihnen selbe von Quesnellen auch in diesem Umstande verneinet wird. Aber warum zieht er diese Regel nur gestimmelt an? Im ganzen lautet sie also. Da die Erfahrung lehret, daß wenn die heilige Schrift überhaupt in gemeiner Sprache erlaubet ist, mehr Schaden, als Nutzen daraus entspringet, sey es dem Gutachten des Bischofs oder Inquisitors heimgestellt, mit Beyziehung des Pfarrers, oder Beichtvaters die Lesung derselben nach katholischen Uebersetzungen jenen erlauben zu können, bey denen man keinen Schaden zu befürchten, sondern Wachsthum in dem Glauben und der Frömmigkeit daraus zu hoffen hat. 2c. Gemäß dieser Worte sollten ketzerische Uebersetzungen verboten, und katholische nur jenen, welchen derer Lesung nütz-

lich

lich ist, gestattet worden; woraus erhellet, daß auch diese, wenn sie nach Meynung der Seelsorger einigen Schaden verursachen wurden, zu verbiethen sind.

Dieß zu bemerken wäre wichtiger gewesen, als darüber aus Schrift und Vätern ein willkürliches geboth Gottes erzwingen zu wollen. Die Väter empfehlen zwar die Lesung göttlicher Bücher, aber das selbe allen und jeden nothwendig sey, hielten sie niemals dafür. Im Anfange der Kirche waren ganze Völker, in derer Sprache man keine Uebersetzung hatte; diese Lesung war also einer Menge der Gläubigen unmöglich. Selbst die Aposteln haben, wie **Bellarmin** (r) bemerkt, nicht in allen Sprachen jener Völker, denen sie predigten Evangelien, und Episteln verfasset, sie schrieben nur hebräisch, oder griechisch, oder wie einige dafür halten, lateinisch: sie waren nicht einmal um Uebersetzungen besorget, die sie doch gewiß besorget hätten, wenn ihnen je ein Geboth die Schrift zu lesen bekannt gewesen wäre.

Paulus

(r) De verbo Dei l. 2. c. 15.

Paulus schrieb so gar an die Römer griechisch, obgleich ihre Muttersprache die Lateinische war. Petrus und Jakobus schrieben an die zerstreuten Juden griechisch, welche doch verschiedene in jedem Lande übliche Sprachen redeten. So las man auch nach den Apostel Zeiten durch mehrere Jahrhunderte die Schrift nur hebräisch, griechisch, und lateinisch, ohne daß die Väter auf je eine Uebersetzung in gemeine Sprachen Bedacht genommen hätten, ob gleich lange zuvor Hebräisch insgemein, Griechisch und Lateinisch bey den meisten Völkern nach Bellarmins Bemerkung die Muttersprachen zu seyn aufgehöret hatten. Demnach ists klar, daß der Irrthum Quesnells: die Schrift sey allen nützlich und nothwendig, weder in der Schrift, noch in der Uebergabe gegründet seyn könne. Ueber dieß mißbilligten selbst die heiligen Väter die vorwitzige Durchsuchung der geheiligten Bücher: denn wie Theodoretus (s) erzählt, als der Küchen Vorsteher des Kaisers von der Schrift zu reden anfieng, ahndete es der große Basilius, und sprach:

(s) L. 4. hist. c. 15.

sprach: Du rede von Brühen, göttliche Lehren sind dir zu behandeln nicht anvertrauet worden. So bestrafte auch der heilige Hieronymus diesen Mißbrauch mit folgenden Worten (t) Aerzte versprechen was ihres Thuns ist, und der Handwerksmann arbeitet bey seinem Gezeuge, nur die Schrift ist das Geschäft, wozu sich alle berechtiget zu seyn glauben, Gelehrte und Ungelehrte schreiben Gedichte. An diese wagt sich das geschwätzige Mütterchen, der wahnsinnige Greis, der wortreiche Sophist, alle zerreissen, und lehren die Schrift, ehe sie darinn sind unterrichtet worden: So kann man nun auch, wie Bellarmin beobachtet, von Frankreich und Deutschland reden, Jeder Handwerker, nicht nur Männer, auch Weiber haben die Schrift in Händen, und da sie selbe lesen, werden sie nebst ihrer Thumheit, noch ungelehrig und stolz: und glauben schon ohne Unterrichte alles zu wissen, wenn sie nur die Worte her-

(t) Ep. ad Paulinum.

hersagen, Bücher und Hauptstücke anzuzeigen wissen.

Endlich schickt der Herr Professor seine Leser zu Arnalden, und Obstraeten; auch Paskal, Nikol, Wiraff, Dugunt, Messenguy, und dergleichen sind seine Lieblings Authoren, die er öfters anzuziehen geruhet. Von diesen könnte man vielleicht mit gröserm Rechte fragen, ob sie Christen sind? als es dem Herrn Professor mit Paskaln, von Busenbaumen, Molinen, Dianen, Bonacinnen, 2c. zu fragen beliebte. Denn wenn sie gleich etwas nützliches schreiben, ist es doch sehr gefährlich die zarte Jugend, ohne weitere Erinnerung an derley Leute anzuweisen, die wider die Kirche empörisch waren.

Der Text des Authors.

§. 267. Die Furcht ist überhaupt eine heftige Erschütterung des Gemüths wegen einer gegenwärtigen oder zukünftigen Gefahr: sie ist zweyfach: die knechtliche; wodurch man das bevorstehende Uebel fürchtet, das man durch böse

Handlungen verdienet hat: und die kindliche; welche den Verlust der Liebe und Zuneigung zum Gegenstand hat. Daß wir überhaupt Gott zu fürchten verbunden sind, lehret die Schrift; weil wir aber an Kindesstatt von Gott sind angenommen worden, sind wir zur kindlichen, nicht zur knechtlichen Furcht gehalten; denn Kinder können nichts fürchten, als die Liebe ihres Vaters zu verlieren.

§. 269. Die Furcht des Herrn wird deßhalben der Anfang der Weisheit genannt, weil sie uns das wahre Gut, von den Scheingütern, und das wahre Böse, von den scheinbaren Bösen zu unterscheiden lehret: oft wird durch die Furcht alle Verehrung verstanden, die wir Gott schuldig sind, weil sie in selbe großen Einfluß hat. Wenn die kindliche Liebe das Herz einmal eingenommen hat, vertreibt sie daraus alle unordentliche Furcht der Menschen: zur knechtlichen aber sind wir keineswegs verbunden, denn sie kann mit der Liebe nicht bestehen; doch muß man sie mit dem Kirchenrathe von Trient gut nennen, weil sie uns zur

Liebe

Liebe den Weg bahnt, und so zu selber vorbereitet.

Beobachtung.

Der Herr Professor vermied zwar treflich die Lehre Quesnells, da er die knechtliche Furcht, weil sie zur Liebe den Weg bahnet gut nannte; denn Quesnell hielt sie nicht nur für unnütz, sondern auch für für schädlich (u) aber seine Ausdrücke sind eben nicht die wichtigsten: Die Eintheilung der Furcht, und daß wir zur knechtlichen Furcht nicht verbunden sind,

(u) Wenn die Furcht der Peinen allein die Buße belebet, dann wird sie, je heftiger sie ist, desto mehr zur Verzweiflung führen. Bullae Unig. prop. 60.

Die Furcht thut dem Uebel zwar Einhalt, das Herz aber haftet so lang an die Sünde, bis nicht die Liebe zur Gerechtigkeit in ihm wirket. Ibid. prop. 61.

Wer sich nur aus Furcht der Strafe vom Bösen enthält, begeht selbes in seinem Herzen, und ist schuldig vor Gott. Ibid. prop. 62. Vid. etiam prop. 64, 65, 66, & 67.

weil sie mit der Liebe nicht bestehen kann, sind anstößige Redensarten. Denn wird die Furcht von den Theologen insgemein in jene knechtliche, die den Willen zu sündigen ausschließt, und in eine andere knechtliche, die diesen Willen beybehält, abgetheilet.

Diesen Unterschied bemerken die hundert französische Bischöfe, da sie in ihrem Unterrichte sagen (x). Wir behaupten also liebste Brüder gemäß der Lehre des trientischen Kirchenraths, und jener, so uns durch die päbstliche Konstitution angedeutet wird, die übernatürliche Furcht der Strafen sey ein Geschenk Gottes, und Trieb des heiligen Geistes; sie sey nützlich, und heilsam. Vermeinet aber nicht, wir wollten hiedurch die blos knechtliche Furcht (serviliter servilem) wie sie die Theologen zu nennen pflegen, gutheißen. Dieß ist zwar eine Furcht der Hölle, aber eine natürliche Furcht, die den Willen zu sündigen

(x) Pag. 505. edit. 1714.

gen nicht ausschliesset, die Sünde weniger achtet als die Strafe, nur das Aeußerliche, nicht aber den Willen ändert, und den Sünder nicht hindert, in seinem Herzen zu sagen, wenn keine Hölle wäre, wollte ich sündigen. Hier setzten die Bischöfe voraus, die knechtliche Furcht, die sie nützlich nennen, schliessen den Willen zur Sünde, aus; doch merken sie in ihrer Erklärung (y) an, daß nach der Lehre der Schrift und Uebergabe, und des Kirchenraths zu Trient jene Meynung wahrscheinlicher sey, die zur Rechtfertigung im Sakramente der Buße noch dazu eine anfangende Liebe Gottes, als die Quelle aller Gerechtigkeit fodert. Man muß also die knechtliche Furcht, welche den Willen zu sündigen nicht ausschließt, von jener, die ihn ausschließt, und von einer anfangenden oder unvollkommenen Liebe Gottes begleitet wird, unterscheiden, denn diese letztere, ist zur Rechtfertigung im Sakramente der Buße hinlänglich.

(y) Art. 5. n. 9.

(2) Ist jeder Sünder, der sich wahrhaft bekehren will, verbunden, entweder durch die knechtliche, aber den Willen zur Sünde ausschließende, oder durch die keusche Furcht, oder mittelst der vollkommenen Liebe Gottes, mit Gott sich auszusöhnen. Kann er sich also noch nicht bis zur keuschen Furcht, oder vollkommenen Liebe Gottes erschwingen, so muß er durch die knechtliche, aber mit einiger Liebe vereinigte Furcht zur Rechtfertigung in der heiligen Beicht gelangen. Da über dieß die übernatürliche Furcht der ewigen Strafen, eine Gabe Gottes, und ein Antrieb des heiligen Geistes ist, soll es keine Pflicht seyn, selben zu nähren, und die Geschenke Gottes dahin zu verwenden, wozu sie gegeben sind? Oder ist es etwa erlaubt diesen göttlichen Gnaden zu widerstehen, und sie fruchtlos zu machen? Nach meiner Meynung enthalten jene Worte des Eklesiastikus (z) **bey allem deinem Thun und Lassen denke an dein Ende; du wirst dadurch stäts von Sünden bewahret werden**, und andere dergleichen, keinen blossen Rath, sondern ein wahr-

(z) C. 7. V. 40.

wahres Geboth; denn gleichwie wir die Sünde fliehen müßen, so müßen wir die Mittel anwenden, durch die wir die Sünde fliehen können. Unter diesen aber hat uns die göttliche Vorsicht die Betrachtung der Hölle, und die daraus entstehende Furcht, als eines der kräftigsten dargebothen: Quesnell (a) verweißt sie also mit Unfuge in das alte Gesetz zurück. Wir haben zwar bey Gott die Aufnehmung an Kindesstatt erhalten, und müssen daher immer nach der keuschen Furcht trachten, nichts destoweniger können wir nicht allein fürchten, die göttliche Zuneigung zu verlieren, sondern auch die gerechten Strafen zu empfinden. So fürchtet auch ein liebender Sohn seinen Vater.

(3.) Sagt zwar der Herr Professor, die knechtliche Furcht, ob sie gleich gut ist, könne mit der Liebe nicht bestehen, aber er führt nicht den mindesten Beweis darüber an. Die hun-

(a) Der Getaufte ist, wie ein Jud noch unter dem Gesetze, wenn er selbes nur aus Furcht erfüllt, oder nicht erfüllt. Bullae Unig. propos. 63.

dert Bischöfe Galliens in ihrer Erklärung über die Bulle Unigenitus (b) dachten anderst: diese Furcht (die knechtliche) sagten sie, kann mit der Liebe zusammengefüget werden, wie es bey mehrern Gerechten geschieht. Der heilige Augustin war auch eines andern Sinnes: denn über jene Worte des Apostels: (c) die vollkommene Liebe, weiß nichts von einer Knechtischen Furcht, ja sie verscheucht dieselbe, lehret er, daß sie so lang mit der Liebe bestehe, bis diese die Vollkommenheit erreichet hat (d). Die Furcht bereitet der Liebe gleichsam den Ort, wenn aber die Liebe zu wohnen anfängt, wird die Furcht vertrieben, die ihr den Ort bereitet hat, denn so viel diese wächst, so viel nimmt jene ab, und je mehr sich diese der Seele bemächtiget, je mehr wird jene daraus verscheuhet: je größer die Liebe, je kleiner die Furcht;

je

(b) Art. 5. n. 7.
(c) Joann. 4. v. 18.
(d) Tract. 9. in Joan.

je kleiner die Liebe, je größer die Furcht. Die angezogenen Worte des Apostels sind also nicht so zu verstehen, gleich als wenn jener, der die vollkommene Liebe hat, die Peinen der Hölle nicht müßte betrachten, denn wer dürfte es wagen eine so heilige Uebung zu vernachläßigen, sondern er will nur andeuten, daß die vollkommene Liebe, uns eine Zuversicht am Tage des Gerichts verschaffe, oder daß sie die ängstige Furcht, die ewige Belohnungen zu verlieren hindanhalte.

Der Text des Authors.

§. 292. Zween Fehler aber sind in der Verehrung der Heiligen vor allen zu vermeiden. 1) Jenes Vertrauen, wodurch man glaubt, es werde die Seligkeit zu erlangen weiter nichts erfodert, als einem Heiligen eine gewiße, von Andächtlern erdichtete, und nicht selten vom Geiste der Kirche ganz abweichende Verehrung zu erweisen. 2) Die Meynung einiger rohen, minder unterwiesnen Leute, die in gewißen Nöthen, nur gewiße Heilige als Helfer aufstellen, gleich als wenn dieser helfen

könnte, und ein anderer nicht; welches nach dem Heidenthume riecht, und von der Kirche verabscheuet wird, die zwar in einem Heiligen gewisse Tugenden, womit er sich besonders ausgezeichnet hat, zur Nachahmung vorstellet, niemals aber dessen Hilfleistung nur auf gewiße Nöthen mit Ausschließung der übrigen einschränkt.

Beobachtung.

Der ehrwürdige Diener Gottes Bellarmin macht sich, da er von der Seligsprechung und Verehrung der Heiligen redet folgenden Einwurf. (e) Wenn die Anrufung der Heiligen nichts vom Aberglauben, und heydnischer Nachahmung hätte, wurde man gewiß nicht von einem Heiligen dieses, von einem andern jenes begehren, da Gott allein der Urheber aller Gaben ist, und er eben so durch den Vorspruch des einen, als des andern, was immer mittheilen kann: aber die Katholiken ruffen einen wider die Pest an, einen andern

wider

(e) L. 1. c. 20.

wider das Augenwehe, wiederum einen wider die Zähnschmerzen.

Nun höre man die Antwort Bellarmins. Mit diesem Beweise ziehen die Magdeburger, Calvin, und andere immer wider uns los. Aber sie erneuern nur die alte Klage Julians des Abtrinnigen beym Cirillus im 6. Buche wider Julian; der Manichäer, beym Augustinus im 2. Buch wider den Faustus am 4. Kap. und des Vigilantius beym Hieronymus im Buche wider den Vigilantius: denn alle diese beklagen sich, daß wir die Martyrer in Götzen umstalten, und sie mit gleichen Ehrenbezeugungen verehren; welches zum Beweise dienet, daß unsere Vorfahren, Cyrillus, Augustin, und Hieronymus sind, mit der übrigen Kirche, die mit ihnen in der Gemeinschaft stand; Kalvin hingegen und Magdeburger den Abtrinnigen Julian, den manichäischen Faustus, einen Vigilantius und andere, die es mit ihnen hielten, zu Vorfahren haben. Allein damit ich näher zur Sache schreite, sage ich: daß Gott, wenn er

will

will, durch einen jeden Heiligen alles mittheilen, und auch ohne den Heiligen vieles, ja alles geben könne, dennoch aber bisweilen auf den Vorspruch des einen dieses, eines andern ein anders Wunder wirken wolle. Wer kann nun die Rathschlüsse Gottes ergründen, oder ihm sagen, warum machst du es so? Gleichwie Gott auch durch einen Wunder wirkt, und durch einen andern, der vielleicht größer ist, keine wirkt, Die Ursache davon weiß er allein wie der heilige Augustin im 137. Brief an den Clerus und das Volk zu Hippon lehret, Gott ist zwar überall (sagt er) und der alles erschaffen hat, wird von keinem Orte begrenzet. Dennoch wer darf seinen Rathschlüssen nachforschen, warum in einigen Orten diese Wunder geschehen, in andern nicht geschehen. Vielen ist die Heiligkeit des Orts, wo der Leib des seligen Felix von Nola begraben ist, bekannt; wohin ich 2. Kleriker abschickte, weil man dorther leichter, und sicherer schreiben kann, was etwa in einem derselben von Gott gewirket werden würde. Ist nicht auch

Afri-

Afrika von Leibern der heiligen Martyrer voll? und doch wissen wir, daß hier derley Dinge nicht geschehen: denn wie der Apostel sagt (1. Cor. 12.) nicht alle Heilige haben die Gaben der Heilungen; so wollte auch jener, der einem jeden austheilt, was er will, das Gedächtniß jedes Heiligen mit der nämlichen Wunderkraft nicht verherrlichen. Dazu kömmt, daß wir, wenn gleich einige Heilige in einer Gattung Wunderwerke mehr hervorleuchten, als andere, von allem, alles begehren, und nicht gafür halten, man müsse von einem etwas begehren, das wir durch die Fürbitte des andern nicht könnten erlangen. Bis hieher **Bellarmin.**

Der Text des Authors.

§. 309. Dieses Opfer Gott eigentlich entrichten, gehört zwar allein den gesetzmäßig geweihten Priestern zu, die dazumal die Person Christi vertreten; doch opfern auch die Gläubige mit dem Priester, wenn sie in ihrem Herzen mit ihm vereiniget den Herrn bitten. —

Es wäre allerdigs zu wünschen, daß sich das Volk jeden Handlungen und Gebeten des Priesters insonderheit mit dem Gemüthe vereinige mit dem betenden, bete; mit dem opfernden, opfere; mit dem lobenden, lobe, was zu lesen ist, entweder lese, oder anhöre, welches vor Zeiten in der Kirche zu geschehen pflegte; und wenn man die gewöhnlichen Gebete in Gesänge brächte, auch heut zu Tage leiche geschehen könnte; unterdessen muß es genug seyn, sich überhaupt mit dem Opfernden innerlich zu vereinbaren.

Beobachtung.

Was diese Worte des Herrn Professor: **Es wäre zu wünschen, daß sich das Volk den Handlungen und Gebeten des Priesters insbesondere mit dem Gemüthe vereinigte — Was vor Zeiten in der Kirchen zu geschehen pflegte:** andeuten sollen, laße ich dem Leser zu beurtheilen über, und begnüge mich nur, die in diesem Punkte verworfene Lehre Quesnells zu erwehnen, um die Unvorsichtigen vor dem Irrthume zu schützen. Dieser Neuerer behauptete, es lau-

ke der apostolischen Gewohnheit und Absicht Gottes zu wider, wenn man dem einfältigen Volke den Trost rauben will, seine Stimme, mit der Stimme der Kirche vereinigen zu dürfen (f) worüber die versammelten Bischöfe Frankreichs diese Frage stellen. (g) „ Liebste Brüder! was will der Author moralischer Anmerkungen durch angezogene Worte? Glaubt er vielleicht, wir wollen die Gewohnheit aufheben, gemäß welcher die Layen sammt dem Klerus das Lob Gottes abzusingen pflegten? Niemand aus uns suchte bisher von dieser Handlung das Volk abzuhalten, vielmehr wünschten wir den Eifer der ersten Kirche zurück. Gedachte Worte scheinen vielmehr die Meßhaltung in der Volkssprache gutzuheißen, oder eine Schuldigkeit anzuzeigen, den ganzen Kanon, wie die übrige Meße mit lauter Stimme zu bethen, und den widrigen Gebrauch als einen der apostolischen Gewohnheit, und Absicht Gottes entgegen gesetzten zu tadeln. Diese Lehre verdammte

(f) Prop. 86. Bullae Unig.

(g) Pag. 515. seqq.

dammte der Kirchenrath von Trient, durch nachfolgende Entscheidung (Sess. 22. can. 9.) Wenn jemand sagt der Gebrauch der römischen Kirche, den Kanon, und die Worte der Konsekration mit stiller Stimme auszusprechen, sey zu verwerfen; oder daß die Meß nur in gemeiner Sprache müsse gehalten werden, — der sey verflucht. Die Worte Quesnells können auch dahin ausgedeutet werden, als wollte er Meßbücher in gemeiner Sprache einführen, derer sich das Volk bey Abhaltung göttlicher Geheimnisse bedienen könnte. Allein wer sieht nicht, daß die Worte auch dazumal sehr vermessen lauten, wenn sie blos in diesem Verstande genommen den itzigen Gebrauch der Kirche, als einen dem Herkommen von den Apostelzeiten, und der Absicht Gottes zu widrigen mißbilligen? — Ihr sehet also liebste Brüder, daß dieser Satz, in welchem Sinne er immer genommen wird, entweder die Entscheidung des Konzilium zu Trient bestreite, oder den rechtmäßig eingeführten Gebrauch der Kirche anfeinde. „ Bis hieher die Bischöfe Galliens.

Der

Der Text des Authors.

§. 314. Man muß also dem fürchterlichen Opfer 1tens. mit einem Gewißen, das mit keiner schweren Sünde beflecket ist, die nicht entweder durch das Sakrament der Buße, oder die Uebung der vollkommenen Reue ausgetilgt sey, beywohnen; denn das Opfer muß Gott mit reinem Herzen dargebracht werden.

§. 316. Wider diese Pflicht (Meß zu hören) sündigen jene, — — die dem Meßopfer mit einer Todsünde ohne Reue und Zerknirschung beywohnen.

Beobachtung.

Es wäre zweifelsohne zu wünschen, daß sich die Sünder wenigstens durch eine wahre Reue mit Gott aussöhnten, bevor sie sich den Altären des unschuldigen Lammes nähern, doch darf man sie, wenn sie gleich im Stande einer Todtsünde sich befinden, von der Schuldigkeit Meße zu hören nicht lossprechen oder da sie dieser beywohnen, ihnen deßhalben eine neue Sünde aufbürden; dieß würde zu einem quesnellischen, und von der Bulle Unigenitus

verworfenen Irrthume Gelegenheit geben: denn da lesen wir (h) der vierzehente Staffel der Bekehrung eines Sünders ist, daß er, als ein schon ausgesöhnter das Recht habe dem Opfer der Kirche beyzuwohnen. Worüber die versammelten Bischöfe Frankreichs (i) folgende Anmerkung machen: Was sollen wir aber von dem vierzehnten Staffel der Bekehrung eines Sünders gedenken, vermöge dessen ihm vor seiner Aussöhnung bey dem heiligen Meßopfer gegenwärtig zu seyn nicht gestattet wird? — Dieß heißt die itzige Kirchenzucht verwerfen, welche den Sündern nicht nur dem göttlichen Opfer beyzuwohnen erlaubet, sondern sie auch am Festtagen dazu verbindet, in Hoffnung, es würde sie vielleicht beym Anblicke göttlicher Geheimnisse eine heilige Furcht befallen, und der Glaube in ihnen rege gemacht werden, daß sie Gott um den Geist der Demuth, und Zerknirschung, jenes wahre Opfer des Herzens, bitten. Der Kirchenrath von Trient schließt

nur

(h) Bullae Unig. prop. 89.

(i) Instruct. pastor. pag. 520.

nur, die öffentlichen, und allgemein bekannten Sünder vom heiligen Meßopfer aus, welch eine Kühnheit ist es also nicht, auch andern Sündern den Zutritt versagen wollen? „

Der Text des Authors.

§. 427. Was die allgemeinen Plagen betrift, müßen wir sie nicht anders, als gerechte Strafen unserer Sünden ansehen: scheinen sie etwa unsern Sünden nicht angemessen zu seyn, muß man bedenken, daß auch die kleinste Beleidigung Gottes, die schärfsten Strafen verdiene.

Beobachtung.

Was hier gesagt wird, darf nicht ohne Ausnahme genommen werden. Die seligste Jungfrau, wie uns der Kirchenrath von Trient, (k) und die Uebergabe der Väter belehren, hat sich niemals aus eigenem Willen mit einer Sünde bemackelt; man darf ihr auch nach den Constitutionen, und nachdrücklichsten verbothen der Päbste Sixtus des IV. Paulus des V.

(k) Sess. 6. de justific. Can. 25.

Gregors XV. Alexanders VII. die Erbsünde nicht aufbürden; dem ungeachtet war diese reineste, und unbefleckte Gottesgebährerinn den gewöhnlichen Drangsalen, und dem Tode, der die größte, und allgemeinste Plagen der Menschheit ist, unterworfen. Mit Rechte wurde also unter den Artikeln des Bajus folgender verdammt. (1) **Niemand außer Christus ist ohne die Erbsünde; demnach ist die seligste Jungfrau, der von Adam ererbten Sünden wegen gestorben, und alle ihre Drangsalen in diesem Leben, wie auch jene der Gerechten, waren Strafen der Erbsünde, oder der wirklichen Sünde.** Eben so wurde dieser quesnellische Satz gebrandmarket (m). **Gott kränket keinen Unschuldigen: und die Drangsalen dienen immer, entweder die Sünde zu strafen, oder den Sünder zu reinigen.** (n)

Der

(1) Art. 73.

(m) Bullae Unig. Prop. 70.

(n) Conf. les cent & une Prop. qualif. en detail p. 95.

Der Text des Authors.

§. 568. Man zehlte vormals vierzehen trennende Ehehinderniſſe, die in dieſen Verſikeln begriffen ſind: Irrthum, Stand, Gelübd ꝛc. Da ſie nun abgeändert wurden durch ein Dekret unſers großmächtigſten Kaiſers Joſephs des II. von 16. Jänner 1783., welchem es ſeiner höchſten, und unbeſchränkten Macht halben zuſteht alles, was den Civil-Kontrakt zum Gegenſtande hat, zu beſtimmen, werden wir das alte, abgeſchafte Recht weglaſſen, und der Ordnung des Dekrets folgen.

Beobachtung.

In dieſem Paragraph iſt der Herr Profeſſor, der ſich ſo oft für den geſchwornſten Feind der lockern Moral ausruft, nicht nur in eine unerhörte Laxität; ſondern ſelbſt in einen offenbaren Irrthum, der ſich durch keine Entſchuldigung beſchönigen läßt, verfallen. Ich will zwar nicht unterſuchen, aus welcher Abſicht und welchem Beweggrunde er die Wahrheit ſo ſchändlich verrieth; dafür aber habe ich ſeine

Gelehrsamkeit zum Bürge, daß er dieß weder aus innerlichem Gefühle, noch aus Ueberzeugung nieder geschrieben habe. Der strenge Sittenlehrer wisse demnach, daß es nicht einmal nach der Lehre der lockersten Moralisten in je einem Falle erlaubet sey, die Wahrheit zu verrathen, und die Jugend, die unterrichtet werden sollte, zu verderben. Doch darüber wird er einst dem strengsten Richter, welcher Herzen und Nieren prüfet Rechenschaft geben. — Ich begnüge mich die Lehre selbst zu untersuchen. Seiner Meynung nach steht es nur dem weltlichen Fürsten vermöge ihrer höchsten Vollmacht zu, trennende Ehehinderniße zu bestimmen, so daß die Kirche hierinn entweder keine, oder nur eine geborgte Macht besäße. Dann behauptet er das alte Recht in Betref der trennenden Ehehinderniße haben nun aufgehöret, oder was eben so viel sagen will, der Kaiser habe jene Hinderniße, die in seinem Dekrete nicht enthalten sind, aufgehoben. Endlich läßt er sich beykommen, die von seiner Majestät neuerdings verordneten Hinderniße stünden dem ehelichen Bande, und der Gültigkeit des Sakraments entgegen.

Was nun das erste betrift, haben wir hierüber die klare Entscheidung des allgemeinen Concilium von Trient. (o) Wenn jemand sagt, die Kirche habe keine Gewalt, die Ehe trennende Hinderniſſe festsezen zu können — — der sey verflucht. Dieser Kanon ist dogmatisch, und kann nur von einer Gewalt verstanden werden, die die Kirche unmittelbar von Christo überkommen hat: denn erstens war Luther gewiß nicht so dumm, daß er der Kirche die Gewalt hätte wegläugnen wollen, aus Ueberlaßung der weltlichen Fürsten trennende Hinderniſſe verordnen zu können; Zweytens, ob die Kirche eine von der zeitlichen Macht dazu verliehene Gewalt habe, wäre nichts, denn eine historische Frage, die aus der prophan Geschichte müßte erörtert werden, und kein Gegenstand des göttlichen Glaubens seyn könnte. Nun wollten aber die trientinischen Väter, die ihre Gewalt nicht konnten mißkönnen, einen Glaubenspunkt entscheiden. Der Herr Professor sucht zwar diese Entscheidung des trientischen Kirchen-

(o) Seſſ. 24. de Sac. Matr. can. 4.

raths zu vereiteln, wenn er vorgiebt, der Ehevertrag müsse eben so, wie die übrigen bürgerlichen Kontrakte der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit unterwürfig seyn. Allein, wenn man gleich den bürgerlichen Kontrakt als die Materie des Sakraments annähme, (p) müßte man doch selben unter zwoen Beziehungen betrachten; nämlich in so weit er der Stoff des Sakraments ist, und in so fern sich die bürgerlichen Wirkungen darauf gründen; unter der ersten Betrachtung untersteht er der geistlichen, unter der zwoten aber der weltlichen Gewalt. Deßhalben schränkt sich das kaiserl. Dekret sehr weißlich auf den bürgerl.

(p) Viele ansehnliche Theologen halten den blos menschlichen, und natürlichen Vertrag für die Materie dieses Sakraments; hierüber verdienen Colet de Matr. l. 3. §. 3. L'Herminier de Matrim. c. 16. & author operis De l'autorité de deux puissances t. 2. p. 473. nachgeschlagen zu werden. Alle aber kommen hierinn überein, daß wenn man auch den bürgerlichen Vertrag für die Materie desselben nimmt, er in dieser Beziehung der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sey.

gerl. Kontrakt ein, in so weit er die bürgerl. Wirkung nach sich zieht um hiedurch an Tag zu geben, daß es Seiner Majestät nie beygefallen sey, der geistl. Macht in Betref der trennenden Ehehinderniße zu nahe zu treten; oder von Heurathsvertrage in so weit er die Materie des Sakraments ist, etwas zu verordnen. Die Lehre des Herrn Professors läuft demnach sowohl der entschiedenen Glaubenslehre, als der Meynung Seiner Majestät stracks zuwider.

Was das zweyte belangt, ist zwar das alte Recht in Ansehung der bürgerl. Wirkungen durch das kaiserl. Dekret abgeschaft worden, so daß alle Ehen, die ohne einen darinn begriffenen Hinderniße eingegangen werden, in Rücksicht auf diese Wirkungen giltig sind; nichts destoweniger sind die kanonischen Hinderniße in Betref des Bandes, und des Sakraments nicht aufgehoben. Denn da diese von der Kirche vermöge der ihr von Christo verliehenen Macht eingeführt würden können, sie auch nur von der Kirche, deren Macht eben so unabhängig als die weltliche ist, abge-

than werden. Wer also die von der Kirche bestimmten Ehehinderniſſe durch das landesfürstliche Patent ihre Verbindlichkeit verloren zu haben vorgiebt, der läugnet entweder ungeachtet des trientiniſchen Bannfluches der Kirche die Gewalt ab trennende Ehehinderniſſe bestimmen zu kennen, oder er stellt den weltlichen Fürsten zum Oberhaupte der Kirche auf. Man gewinnt auch nichts, wenn man einwirft, daß schier alle Ehehinderniſſen des alten Rechts von weltlichen Verordnungen ihren Ursprung haben: denn zugegeben daß es so sey, muß man dennoch beobachten, daß eben diese Verordnungen als Kirchengesetze anzusehen sind, nachdem sie von der Kirche, die würdige Ausspendung des Sakraments, und das geistliche Wohl der Gläubigen zu befördern sind bestättiget worden. Sie können also von den Landesfürsten in Rücksicht auf die bürgerlichen Folgen, aber nicht in so weit sie von der Kirche bestimmt sind, umgeändert werden. Dahero ermahnet das kaiserl. Dekret zu wiederholtenmalen, daß es die Ehe, nur als einen bürgerlichen Vertrag, der auf bürgerliche Folgen abzwecket, betrachte,

mit-

mithin die kirchlichen Gesetze keinesweges beeinträchtige.

Nun auf das letzte zu kommen, hat es zwar die Kirche noch nicht entschieden, daß jene Ehen, die der Landesfürst in Betref des bürgerlichen Vertrags, und seiner Folgen nichtig erkläret, in Ansehung des ehelichen Bandes und des Sakraments ihre Giltigkeit beybehalten, nichts destoweniger ist der Satz, der sie für giltig hält, ungemein bewährter, und wird von den französischen Theologen, die die Sache mit Fleiß durchsuchet haben, einhellig unterstüzt. Denn als Ludwig der XIII. im Jahre 1729. die ohne der Einwilligung des Vaters eingegangenen Ehen der Minderjährigen ungiltig erklörte, und auf das unterthänigste Ansuchen der im nämlichen Jahre versammelten Bischöfe das Wort ungiltig auf den blos bürgerlichen Vertrag seine Beziehung zu haben entschiede, (q) sah der französische Klerus eben dieselben Ehen in Rücksicht auf das Band und Sakrament für

giltig

(q) Anciens memoires du Clergè 75. p. 677.

giltig an, und hält sie noch bis iezt als giltig ob sie gleich in Rücksicht der bürgerlichen Folgen als ungiltig betrachtet werden. Die Bischöfe Deutschlands sind der Mühe überhoben derley Bitte zu thun, da seine Majestät in ihrem Dekret ohnehin deutlich erklärten, daß sie selbes nur auf den bürgerlichen Vertrag und seine Folgen einschränke. Welchen Beweis mag demnach der Herr Professor, der sich überall zur wahrscheinlichern Meynung bekennt, gehabt haben, da er die kaiserliche Verordnung auch auf das eheliche Band, und das Sakrament ausdehnte?

Der Text des Authors.

§. 749. Doch muß der Gehorsam den die Gläubigen ihren Hirten schuldig sind, nicht ein blinder, sondern ein vernünftiger Gehorsam seyn, der nach dem Lichte des Glaubens angeordnet, und jenem, den man Gott schuldig ist, untergeordnet ist: Gott allein der weder betrügen, noch betrogen werden kann, muß man so gehorchen, daß man alles, was er immer entweder zu glauben, oder zu thun befiehlt,

fehlt, ohne Zaudern, aller Beschwernißen ungeachtet, vollziehen; dem Menschen aber muß man nur dazumal gehorchen, wann er nichts den göttlichen Geboten wiedriges befiehlt.

§. 750. Damit aber das, so eben gesagt worden, keine Gelegenheit zu irren gebe, muß man beobachten, 1) daß, obgleich bisweilen ein einzelner Hirt etwas Gott zuwidriges befehlen kann, dieß doch vom Körper der Hirten, der die ganze Kirche vorstellet, und dem Gott die Untrüglichkeit verliehen hat, nie geschehen könne; dahero muß man der allgemeinen redenden Kirche allezeit gehorchen, den einzelnen Hirten aber, derer keiner für sich betrachtet, unfehlbar ist, nur dazumal, wann ihre Gebote der geoffenbarten Wahrheit nicht zuwiderlaufen.

Beobachtung.

Es wäre unnütz zu untersuchen, ob der Herr Professor durch den ganzen Körper der Hirten und die allgemeine redende Kirche nur ein allgemeines Koncilium, oder auch die zerstreute Kirche, wenn sie ausdrücklich

lich oder stillschweigend den Entscheidungen des römischen Oberhirten beypflichtet, verstanden habe; doch wird es nicht unnütz seyn anzumerken, daß die Vertheidiger des Jansenius, und Feinde der Bulle Unigenitus, ob sie gleich im Anfange die Unfehlbarkeit der zerstreuten Kirche zuliessen, nachmals so weit gekommen sind, daß sie diese katholische Wahrheit schlechterdings wegläugneten. Sie mußten so zu Werke gehen, um sich wider die Bulle Unigenitus und andere, wodurch der Jansenismus verdammet wird, zu schützen. Denn da diese von der ganzen zerstreuten Kirche sind angenommen worden, übrigte ihnen nichts mehr, als die Unfehlbarkeit der zerstreuten Kirche schlechterdings zu läugnen, und besagten Bullen unter diesem Vorwande den schuldigen Gehorsam zu versagen. Man bemerke also, daß die zerstreute Kirche eben so unfehlbar sey, als die in Koncilien versammelte, so daß kein Katholik, ohne sich des größten Verbrechen schuldig zu machen, diesen, oder andern Entscheidungen der römischen Päbste, die von der gan=

ganzen Kirche sind angenommen worden, den schuldigen Gehorsam versagen könne. (r)

Der Text des Authors.

§. 819. Der heilige Augustin (im Buche von der Verweisung und der Gnade c. 12.) theilt die Gnade überhaupt in die Hilfe, ohne welche nicht, das ist ohne die wir das Gute nie wirken werden, ob wir gleich selbes mit ihr nicht allzeit wirken; und in die Hilfe mit welcher, das ist, womit die Vollziehung des Werks unvermeidlich und unfehlbar verbunden ist, obschon wir die Handlung unterlassen können, und deßhalben die freye Willkuhr beybehalten. In den letzten Zeiten ist noch ein anderer Namen der Gnade in die Theologie eingeführt worden, nämlich der hinlänglichen Gnade, von welcher die Molinisten, und neuern Thomisten einhellig sagen, daß sie allen Menschen gegeben werde, und allezeit gegenwärtig sey.

§. 825. Die Gnade des Erlösers ist also jene, wodurch die Gerechten in der Gerechtigkeit

(r) Conf. instruct. 2. Pastor illustr. Languet. Episc. Suession.

keit bleiben, und die Sünder, welche die Gerechtigkeit verloren haben, mittelst einer wahren Belehrung des Herzens zu Gott bekehret werden. — — Obschon aber die Gnade wie oben gesagt worden, was sie immer in uns wirket, unvermeidlich und unüberwindlich in uns wirket. (*) 2c.

(*) Wenn ich sage, daß jede Gnade unvermeidlich wirke, will ich nicht so verstanden werden gleich als wenn jede Gnade, die der Mensch empfängt, wirksam wäre, nicht nur allein den Verstand zu erleuchten, sondern auch den Willen zu bewegen, und das Werk hervorzubringen, sondern daß jede Gnade jene Wirkung; zu welcher sie unmittelbar gegeben wird, unvermeidlich und unüberwindlich hervorbringe, so erleuchtet die Gnade den Verstand unvermeidlich, die diesen zu erleuchten gegeben wird, obwohl sie den Willen nicht bewegt, weder das Werk hervorbringt, weil sie zu diesen Wirkungen nicht gegeben worden ist, und so bewegt die Gnade, die den Willen zu bewegen gegeben wird, denselben unüberwindlich, ob sie gleich die That nicht hervorbringt, weil sie

nicht

nicht die That hervorzubringen, sondern nur den Willen zu bewegen, ist gegeben worden.

Beobachtung.

Der heilige Augustin, den der Herr Professor anführt, redet in der angezogenen Stelle von der Gabe der Beharrlichkeit; er behauptet zwar, dem Adam habe es an der Gnade nicht gemangelt im Stand der Unschuld beharren zu können, jenen aber aus seinen Nachkömlingen, die Gott von Ewigkeit her vor erwählt hat, werde die Beharrlichkeit selbst gegeben. Daraus wollte Jansenius, wie L'Hermenier (s) bemerket, schliessen, die blos hinlängliche Gnade, welcher der menschliche Willen widerstehet, sey dem Stande der Unschuld; und die wirkende Gnade der verdorbenen Natur eigen. Uebrigens weiß ich zwar nicht, was der Herr Professor durch diese Eintheilung, die er weiter nicht erläutert, habe andeuten wollen; doch weiß ich gewiß, daß alle katholischen Theologen auch im Stande der gefallenen Natur eine innerliche

Gnade

(s) Tract. de grat. 74. p. 130. edit. Venet.

Gnade, man mag sie nennen, wie man will, zulassen, welcher der menschliche Wille aus eigner Bosheit widerstehet. Was die Molinisten, und neuern Thomisten betrift, die der Herr Professor für die Erfinder der blos hinlänglichen Gnade hält, bedarf ich hierinn keines weitern Beweises. Die Augustinianer bezeugen das nämliche in ihrem Systeme von der Gnade aus den Werken des Fulgentius Bellelli, uud Laurentius Berti, (t) wo es heißt: die hinlängliche Gnade, welche die Augustinianer zulassen, hat immer eine Wirkung: entweder bewegt sie das Gemüth, oder sie giebt uns heilige Gedanken, oder einen guten Willen, ob er gleich noch schwach und unvermögend ist: aber die weitere Wirkung, wozu sie von Gott vorgeordnet ist, bringt sie nicht hervor, weil ihr der Wille des Menschen widersteht. Und bald darnach: Jede, auch kleinste Gnade Gottes ist hinlänglich zum guten Werke, und der Wille kann durch sie jede Versuchung überwinden; aber

daß

(t) p. 94

daß er dieß ins Werk setze, wird im gegenwärtigen Stande die den widrigen Willen besiegende Lust noch erfordert. Hieraus erhellet, das auch die Theologen eine blos hinlängliche Gnade zulassen, die nicht immer das wirket, wozu sie verliehen wird.

Daher sagen die Bischöfe Frankreichs in der Annahme der Bulle Unigenitus (u): Von der Gnade muß man wissen, — daß es eine innerliche gebe, der man widerstehet, nicht nur durch einen uneigentlichen Widerstand, da man wider sie streitet, sondern auch, da man ihre Wirkung, die sie hätte hervorbringen sollen, boshafter Weise hindert. Und anderswo: Es ist eine Glaubenswahrheit, daß es im gegenwärtigen Stande wirkliche Gnaden Jesu Christi gebe, denen der Wille widerstehet. Diese sind jene Gnaden, welchen den Erfolg nicht haben, wozu sie sind gegeben worden, und wozu sie uns die Kraft verleihen, nicht zwar jene, die mit dem Werke

(u) n. 9.

vereinbaret ist, sondern welche, wie Augustinus redet, den Erfolg möglich machet. Derley Gnaden, die von den Skolastikern hinlängliche genannt werden, verleihen eine übernatürliche, wahrhafte, und durchaus genugsame Kraft, wie sich Bossuet hierüber ausdrücket.

Hierinn wie ichs schon angemerket habe, irrte Jansenius; denn unter seinen verworfenen Sätzen wird auch dieser gefunden: Der innerlichen Gnade widersteht man im Stande der gefallenen Natur niemals. Nun merken aber die Bischöfe von Luxon, und Rochelle an, (x) Jansenius setzte im Werke von der Gnade überall voraus, die Gnade könne durch keine Bosheit des Willens jener Wirkung beraubt werden, wozu sie gegeben wird, woraus sie folgern, daß der angezogene Satz nicht nur einmal, sondern öfters, und zwar im nämlichen Sinne, worinn er von Innocenz

(x) In Docum. pastor.

cenz ist verdammt worden, in seinen Büchern enthalten sey.

Dieses vorausgesetzt, lasse ich den Hirten der Kirche zu beurtheilen über, was von nachstehenden Sätzen zu halten sey. — Die Gnade des Erlösers macht, daß der Gerechte, gerecht bleibe, und der Sünder, wenn er gefallen ist, durch eine wahre Bekehrung des Herzens, zu Gott zurück geführet werde. — Jede Gnade bringt unwiderstehlich jene Wirkung hervor, zu der sie unmittelbar ist gegeben worden. — Die Gnade die den Verstand erleuchten soll, erleuchtet ihn unausbleiblich, aber sie bewegt weder den Willen, noch wirkt sie das Werk, weil sie nicht dazu ist gegeben worden. — Die Gnade, die Gott zur Bewegung des Willens verleiht, bewegt diesen unüberwindlich, doch wirkt sie das Werk nicht, weil sie nicht hiezu, sondern nur zur Bewegung des Willens ist verliehen worden. Der erste Satz scheint die Gnade des Erlösers zu bestimmen.

Der zweyte eignet jeder Gnade die Kraft zu alles jenes unüberwindlich hervorzubringen, zu was sie unmittelbar ist gegeben worden. Der dritte, und vierte setzen die wirkende Gnade voraus, und theilen sie in zwey Gattungen ein, die eine die den Verstand erleuchtet, die andere die den Willen bewegt, weil jede nur eines davon zum Ziele hat. Mit diesen Sätzen kann keine wahrhaft hinlängliche Gnade bestehen; denn diese wirkt zwar, aber ohne dem Erfolge, weil ihn der Wille des Menschen aus eigener Bosheit verhindert.

Der Text des Authors.

§. 836. Die Bekehrung ist der Uebergang vom Stande der herrschenden Liebe der Geschöpfe, zur herrschenden Liebe des Schöpfers. — Das neue Testament widerspricht jenen Casuisten, die behaupten, im neuen Gesetze sey zur Aussöhnung des Sünders die herrschende Liebe nicht nöthig. Auch widerspricht ihnen die Meynung aller Gläubigen, welche das neue Testament vom alten dadurch hauptsächlich unterscheiden, daß jenes ein Gesätz der

Liebe

Liebe ist, dieses aber ein Gesetz der Furcht war.

§. 838. Die Casuisten glaubten schon viel gethan zu haben, wenn sie zur Bekehrung eine angehende Liebe Gottes foderten, aber wir sind noch weit von ihnen, wenn sie nicht auch eine herrschende Liebe fodern.

§. 839. — Durch die keusche Liebe verstehet man eine Bewegung der Seele Gott wegen seiner selbst, uns aber und den Nächsten wegen Gott zu geniessen, durch die herrschende aber, jene keusche Liebe, die jede andere keusche überwiegt. — Sie ist zweyfach, eine, welche jede andere im Herzen bestehende Liebe übertrift. ꝛc.

§. 840. Zur Bekehrung fodern wir schlechterdings die herrschende Liebe, und sind mit der keuschen keineswegs zufrieden.

§. 842. Die zwote Ursach vieler irrigen Meynungen, in Betref der Bekehrung des Sünders, war das System, welches Molina in die Kirche eingeführet hat. Denn giebt es für den Sünder zu aller Zeit eine Gnade, die im molinistischen Sinne zur Bekehrung hin-

länglich ist, kann sich dieser immer auch im mindesten Zeitraume, so oft er nur will, vollständig bekehren; kann er dieses, wird man sich unschwer beykommen lassen, daß er es auch zu jener Zeit wolle, wann er sich bekehren zu wollen, betheuert. Wer wünschet aber nicht wenigstens augenblicklich ein immerwehrender Freund Gottes zu werden, wenn es mit so leichter Mühe geschehen kann?

§. 846. Die Stufen, wodurch der Sünder zur Rechtfertigung gelanget, und der Begrif, den ich von der Bekehrung gab, sind überzeigende Beweise, daß sich der Mensch nur nach und nach bekehre, und einer längern Weile dazu bedärfe. Durch drey Stände führet Gott jeden Menschen: erstens ist der Sünder meistens sehr unwissend im Gesetze, und weil er blind fort lebt, bemerkt er weder sein Unglück, noch die Größe und Schwere seiner Sünden, sondern folgt blos seinen Begierden, ohne ihnen jemals zu widerstehen. Zweytens: stellt ihm Gott durch Lesen, oder Hören geistlicher Dinge die Schwere seiner Sünde, und die darauf folgenden ewigen Strafen vor,

wodurch

wodurch er gerühret der bösen Luft zu widerstehen anfängt; aber weil er noch zu unerfahren ist, und sich dennoch selbst zu viel traut, wird er überwunden, und häufet dergestalt Sünden mit Sünden, daß er derer Last noch empfindlicher fühlet. Endlich geht er zu Gott, und widersteht durch seine Gnad den Begierlichkeiten.

§. 897. Die eigentliche Zubereitung zur würdigen Empfangung dieses Sakraments (nämlich der Buße) ist die wahre Bekehrung, ohne welche die Sünden nicht erlassen werden.

Beobachtung.

Was der Herr Professor hier von der Bekehrung lehret, scheint aus den Schriften einiger Neuerer hergehollet zu seyn, welche mit Arnalden (y) die itzt in der Kirche gewöhnliche Art das Sakrament der Buße auszuspenden tadeln, und verhaßt zu machen suchen. Derley schädlichen Folgen vorzubeugen, habe ich drey Stücke anzumerken.

1) Vermeynt der Herr Professor die allerdings herrschende Liebe so nothwendig zu seyn,

(y) Preface de la freq. commun.

daß ohne selbe die Erlassung der Sünde nicht einmal im Sakrament der Buße erlanget werden könne. Es sagen zwar die Augustinianer in ihrem Systeme: (z) die Meynung, welche eine vollkommene Liebe fodert die Gnade im Sakrament der Buße zu erlangen, sey noch mit keiner Censur von der Kirche beleget worden, doch merken sie zugleich an, daß sie schlechterdings falsch ist; (a) denn obschon sie (wie Pallavizin (b) bezeuget) der Ehre einiger alten katholischen Authoren zu schonen von den trientischen Vätern nicht gebrandmarket wurde, ist sie doch gewiß ihrem Sinne ganz entgegen. (c) Dahero sagt der römische Katechismus, der bald nach diesem Kirchenrathe erschienen ist: (d) Nach der katholischen Glaubenslehre sind alle zu glauben verbunden, daß jener, der seine Sünden bereuet, und sich zu beßern vornimmt, ob gleich seine Reue zur Ver-

(z) P. 389. (a) P. 388.
(b) Hist. l. 12. c. 10.
(c) Vid. Sess. 14. c. 4. de Poenit. & can. 9
(d) Part. 2. c. 5. n. 32.

Verzeihung nicht hinlänglich ist, doch durch die Schlüsselgewalt die Erlassung aller Sünden erlange, wenn er sie dem Priester beichtet. Dieß konnte dem Herrn Professor nicht unbekannt seyn; nichts destoweniger halt er sich an eine nicht nur unwahrscheinliche, sondern schlechterdings falsche Meynung. Heißt etwann dieß dem Probabilioris-mus zum Leiter haben? Könnten nicht aus so einer erdichteten Nothwendigkeit der herrschenden Liebe bey den Gläubigen viele Gewissenszweifel, bey den Beichtvatern eine übertriebene Strenge, und endlich insgemein eine Geringschätzung und Vernachläßigung dieses Sakraments erfolgen? Die Erfahrung rechtfertiget meine Furcht; denn es gab Neuerer die aus diesem falschen Grundsatze die Nothwendigkeit der sakramentalischen Beicht bestritten, oder die Büssenden, weil sie bey ihnen keine Zeichen der herrschenden Liebe gewahr wurden, anfangs zu Gewissensängsten, nachmals zur gänzlichen Vernachläßigung dieses Sakraments verleiteten.

2) Werden die falschen Begriffe, die sich von der Bekehrung des Sünders sollen einge-

schli-

schlichen haben sehr unschicklich auf das molinistische System hingeschoben; denn kann man vielleicht, den Sünder der sich aus Verlangen losgesprochen zu werden in den Beichtstuhl begiebt, schon deßhalben ohne Lossprechung entlassen, weil man fürchtet, es ermangle ihm die Gnade sich wahrhaft zu bekehren? Muß man vielleicht damals untersuchen, ob sein Herz von der blos hinlänglichen molinianischen, oder von der siegenden Gnade gerühret sey? Dieß wäre gewiß eine ganz neue Art den Sünder zu prüfen. Bey andern eben nicht laxen Moralisten findet man zwar Regeln, die den Gewohnheits Sündern, den immer Zurückfallenden, den nicht genug Unterwiesenen, und jenen, welche die Erfüllung ihrer Pflichten geflissentlich vernachläßigen, die Lossprechung zu ertheilen verbiethen, aber keine, die dieß wegen Mangel der Gnade zu thun befähle; vielmehr sind alle der gesicherten Meynung, daß Gott dem Sünder, welchen er den Willen sich durch die sakramentalische Beicht mit ihm auszusöhnen eingeflösset hat, auch die dazu nöthige Gnade nicht versage.

3) Sagt der Herr Professor, das Bekehrungsgeschäft werde nur nach und nach, und mittelst einer längern Weile zu stande gebracht, aber ob dieß von einem jeden Sünder zu verstehen, und welcher Zeitraum dazu nothwendig sey, erkläret er nicht; wenn man es nicht vielleicht von jedem, auch nur einmal in eine schwere Sünde fallenden Sünder verstehen soll, weil er §. 845. jede plötzliche Bekehrung unter die Werke der Allmacht Gottes zehlet; zur Bestimmung der Zeit aber obbemelte drey Stände, durch die Gott jeden führet, angewendt werden müssen. Wer also auch nur einmal einer heftigen Anfechtung unterliegt, wenn er auch noch so zerknirscht zu seyn scheinet, kann nach dieser Lehre nicht losgesprochen werden, bevor er durch eine längere Weile, das ist, wenigstens einige Tage die erwehnten drey Stände durchwandert. Was geschieht aber darinnen? Anfänglich (sagt der Herr Professor) lebt der Sünder meistens in einer großen Unwissenheit des Gesetzes, und Blindheit dahin, er erkennet weder sein Unglück, noch die Menge und Häßlichkeit seiner Sünde, sondern folget

get seinen blinden Begierlichkeiten ohne allen Widerstand. Da nun der Herr jeden Menschen durch diese drey Stände leitet, muß man vielleicht, um den göttlichen Willen zu erfüllen, den Sünder in seiner Blindheit, und der Ersättigung seiner Leidenschaften auf eine Zeit dahin schmachten lassen, damit er nach der quesnellischen Geistes-lehre den Stand der Sünde mit Demuth zu tragen, und seine Last zu empfinden lerne? (e) Nach diesem Stande der Blindheit, und

nach

(e) Das heißt recht weislich, einsichts- und liebvoll handeln, wenn man den Seelen Zeit läßt den Stand der Sünde mit Unmuth zu tragen, seine Last zu empfinden, um den Geist der Buße und Herzenszerknirschung zu bitten, und wenigstens anzufangen der Gerechtigkeit Abtes, bevor sie ausgesöhnet werden, ein Genüge zu leisten Bullae Unig prop. 87.

Wir wissen nicht, was die Sünde und wahre Buße sey, wenn wir gleich wiederum in den Besitz jener Güter wollen zurück gestellet werden, derer uns die Sünde beraubet hatte, und uns die Schande dieser Entfernung zu tragen weigern. Ibid. prop. 88.

nach ersättigten Begierlichkeiten soll der Sünder von Gott zum zweyten Stande überführet werden, wo er die Häßlichkeit seiner Sünden zu erkennen, und die ewigen Strafen zu fürchten anfängt; doch weil diese kein genugsamer Beweggrund sind, ihn von der Sünde abzuhalten, fährt er fort neue Laster zu häufen, und derer Bürde noch mehr zu fühlen: bis ihn endlich die siegende Gnade, und herrschende Liebe, aus deren Mangel er sich zuvor nicht konnte bekehren, plötzlich überschattet, sich seines Herzens bemeistert, und ihn in den dritten Stand übersetzet, wo er von allen Sünden vollkommen gereiniget die sakramentalische Lossprechung zu empfangen würdig wird. Wohl eine schöne Lehre, deren sich einige Neuerer bedienten, ihren Beichtkindern die Lossprechung auf einige Jahre zu verschieben, damit sie die angezogene drey Stände desto gewisser, und vollkommener durchwanderten. Nicht so lehret die Kirche, sie weis nichts von diesen dreyen Ständen sie will vielmehr, daß man sich mit verschiedenen Sündern auf unterschiedliche Art betrage, je nachdem es die Natur der Sünde und die Zubereitung des

Sün-

Sünders fodern. Es ist wahr liebste Brüder! (sagen die 100. französischen Bischöfe) (f) daß es manche Fälle giebt, wo man uns in den Besitz jener Güter, derer wir durch die Sünde beraubet worden, nicht gleich wiederum einsetzen soll. Dergleichen sind z. B. greuliche, öffentliche, und Gewohnheitssünden, nächste Gelegenheit, verweigerte, oder ohne genugsame Ursache hinaus gezerrte Zurückstellungen, oder Versöhnungen, und so oft es dem Büßenden an der nöthigen Bekehrung oder Vorbereitung zu mangeln scheiner. Allein es giebt auch Fälle, in welchen der Sünder den Besitz der verlornen Güter mit allem Eifer verlangen muß, — und der Priester schuldig ist, ihn Kraft des heiligen Sakraments von seinen Sünden zu entbinden. Es ist demnach die Verschiebung priesterlicher Lossprechung mit dem Wesentlichen der Buße keineswegs verbunden.

Der

(f) Instruct. part. super Bullam Unig. p. 519.

Der Text des Authors.

§. 858. Wenn wir mit der katholischen Kirche lehren, man könne die Gerechtigkeit wieder verliehren, sind wir doch von jenen Theologen weit entfernet, welche behaupten, die Gerechtigkeit sey einer öftern Veränderung ausgesetzt, so daß sich zwischen der Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit, der heiligmachenden Gnade, und den Sünden gleichsam ein immerwährender Wechsel befinde, wie man leider sieht, daß viele Sünder nach wiederholten Beichten, in die vorigen Laster zurückfallen. Diese irrige Meynung entsprang aus einem falschen Begriffe von der Bekehrung ꝛc.

§. 859. Die heilige Schrift lehret, die Gerechtigkeit sey beständig, ohne viele Veränderung, weil sie uns auch einen andern Begriff von der Bekehrung beybringt, als die Casuisten insgemein davon haben.

Beobachtung.

Wenn hier von verjährten Sündern, die ohne Besserung immer wieder zurückfallen, die Rede ist, wie ich nicht zweifle, ist es gewiß, daß die heiligmachende Gnade in so einem Verstande keiner öftermaligen Veränderung unterworfen sey, denn von solchen läßt sich mit Rechte zweifeln, ob sie sich iemals wahrhaft bekehrt haben. Doch muß man sich hüten mit den Neuerern zu behaupten die Gnade der Rechtfertigung sey einer so geringen Veränderung ausgesetzt, daß sie kaum ein, oder das andere mal erlanget, und wieder verloren werden könne. (g) Denn hiedurch geschah es, daß sie ihre Beichtkinder nach einer oder zwoen Lossprechungen ohne Hofnung der Aussöhnung in die Verzweiflung stürzten. Dieser schädliche Irrthum entsprang von dem falschen Begriffe, den sie

(g) Catech. annuel. & commode p. 122. Entret. sur. le devoir. Paschal. p. 8. Hur. nouv. Testam. in 1. Petri 1.

sie sich über die Bekehrung des Sünders machten; denn sie vermeynten, der einmal recht bekehrte Sünder sey außer Stand zu sündigen; worinn sie die Lehre Quesnells linderten, welcher diesen Vorzug der Taufgnade zueignete. (h)

Der Text des Authors.

§. 886. Die vornehmsten Zubereitungen zum Sakrament des Altars bestehen hierinn 1) daß man im Stande der Gnade ist ꝛc.

§. 888. Nebst dem, daß man von aller Todsünde frey ist, muß man auch keine Neigung zur läßlichen haben.

(h) Die erste Wirkung, welche die Taufgnade hervorbringt, besteht in dem, daß wir der Sünde dermassen sterben, daß Seele, Herz und Sinne, eben so wenig Leben haben für die Sünde, als ein Leichnam für die Dinge der Welt. Bullae Unig. prop. 43.

§. 890. 3) Wird ein groſses Verlangen nach dieser geistlichen Speise erfodert.

§. 893. Bis hieher von der nothwendigen Zubereitung zum würdigen Genuße dieses Sakraments: wer diese hat, ißt das Leben, wer sie nicht hat, den Tod.

Beobachtung.

Man soll zwar die Gläubigen belehren, daß es keinem erlaubt sey, wenn er gleich noch so sehr von der Reue getroffen ist, ohne Beichte zum Altarssakrament hinzuzutreten; man soll sie auch ermahnen um einen gröſsern Nutzen daraus zu schöpfen alle Neigung zur läßlichen Sünde abzulegen, und ein brünstiges Verlangen dieses geistlichen Mahles in sich zu erwecken, aber daß jene, die ohne schwere Sünde, nur mit der Neigung zur Läßlichen, oder ohne heilige Begierde zu diesem Sakramente hinzuzugehen eben darum den ewigen

Tod

Tod essen, dieß ist eine neue, den trienti-
nischen Vätern, und katholischen Authoren
unbekannte Lehre. Vielleicht will der Herr
Professor selbst, daß man seine Worte nicht
so verstehe, aber warum drückt er sich nicht
klärer aus? wenn er wie zu vermuthen ist,
anders denkt? Warum giebt er seinen Lesern
Gelegenheit, ihn des Jansenismus zu be-
schuldigen, worüber er sich §. 893. so sehr
beeifert? Man unterscheide also die begangene
läßliche Sünde, von der gegenwärtigen Nei-
gung dazu, und von jener, die itzt begangen
wird. Die vormals begangene läßliche Sün-
de, weil sie durch die würdige Empfangung
des Altarssakraments getilget wird, kann des-
sen Wirkung nicht hindern; die Neigung aber
zur läßlichen Sünde, oder jene, die beym
Genusse dieses Sakraments begangen wird,
hindert zwar, (wie die Theologen lehren)
die zufällige Würkung der Kommunion, die
in einem gewissen innerlichen Troste besteht;

aber sie hindert nach der einstimmigen Lehre aller Theologen ihre hauptsächliche Wirkung nicht, wodurch die einwohnende Gnade vermehret wird. Läßliche Sünden (dieß sind die Worte des heiligen Thomas: (i) kann man auf zweyerley Art betrachten; erstens als vergangene, zweytens als gegenwärtige. In der ersten Beziehung hindern sie die Wirkung des Sakraments gar nicht. — in der zweyten hindern sie selbe nur zum Theile, weil, wie gesagt worden, durch dieses Sakrament nicht nur die Gnade und Liebe vermehret, sondern auch ein innerlicher Trost ertheilet wird, und diesen verhindern zwar läßliche Sünden, wenn man damit hinzutrit, keineswegs aber die Vermehrung der Gnade

(i) 3. part. Q. 79. art. 8.

de und Liebe. Zu was dienet also die Lehre des Herrn Professors als die Gewissen in eine Verwirrung zu setzen, ihnen Fallstricke zu legen, und endlich den Genuß des göttlichen Abendmahls, das doch die kräftigste Seelenspeis ist, mit größtem Nachtheile der Seelen nach und nach in Abgang zu bringen? Wie man jene Sekte heiße, die diese Absicht hat, ist allen wahrhaft katholischen Gottesgelehrten bekannt.

Rede
des berühmten Bourdalue,
die er
auf das Fest
der
Himmelfahrt Mariä
in Gegenwart
Ludwigs XIV. Königs
in Frankreich gehalten hat.

zum heilsamen
Unterricht
der heutigen
Aufklärer
abermal in Druck gegeben

im Jahr 1786.

Jesus gieng in einen Flecken, und ein Weib nahm ihn auf. Luk. K. 10, V. 28.

Dieses Weib, welches auf eine solche Art mit der Gegenwart Jesu Christi beehret wurde, war nach dem buchstäblichen Verstand des Evangeliums die heilige Martha, die Schwester der heiligen Magdalena; aber nach der Anwendung der Kirche, ist es die seligste Jungfrau Maria, die Mutter des Erlösers, die Königinn der Jungfrauen, die Fürstinn des Himmels und der Erde. Diese nahm den Sohn Gottes in ihren reinsten Leibe auf; und diese wird auch heute von diesem Gottmenschen in die Herrlichkeit aufgenommen. Eine beglückte Aufnahme, meine Brüder, ruft der heilige Bernhard auf, sowohl auf der einen, als auf der andern Seite! *) wir mögen entweder diejenige betrachten, vermög welcher Maria Jesum Christum bey dem Geheimnisse seiner Menschwerdung

*) Felix utraque susceptio. Bern.

aufnahm, oder diejenige, vermög welcher Jesus Christus Mariam bey dem Geheimniße ihrer Himmelfahrt aufnimmt. Warum reden wir aber jetzt, spricht eben dieser heilige Bernhard, von der ersten? Damit wir, antwortet dieser heilige Lehrer, desto besser von der andern urtheilen können; damit wir uns einen richtigen Begriff davon machen, damit wir uns die Herrlichkeit und Vortreflichkeit derselben recht vorstellen, oder damit wir vielmehr einsehen mögen, daß, gleichwie die erste schlechterdings unbegreiflich für uns ist, die andere alle unsern Einsichten, und alle Ausdrücke übersteiget. *) Und in Wahrheit, wer würde wohl jemals sagen und erklären können, wie sich dieser majestätische Gott, den die ganze Welt nicht fassen kann, in den Schooß einer Jungfrau einschloß? Und wer würde auch sagen können, mit was für einer Pracht diese Jungfrau in den Himmel einzieht, damit sie in demselben gekrönet werden, und in alle Ewigkeit allda herrschen möge? **) Ich habe also dafür

---

*) Ut juxta inæstimabilem illius gloriam, inæstimabilis cognoscatur & ista. S. Bernardus.

**) Christi generationem & Mariæ assumtionem quis enarrabit? S. Bernardus.

dafür gehalten, meine geliebten Zuhörer, ich müsse eine Materie erwählen, die nicht nur mit unserer Schwachheit weit mehr übereinkömmt, sondern auch sogar von einem weit größern Nutzen für euch ist. Ich habe geglaubet, das große und unaussprechliche Geheimniß der Himmelfahrt Mariä gebe mir eine günstige Gelegenheit an die Hand, mit euch von der Verehrung dieser Mutter Gottes zu reden. Dieses ist es also, was ich mir vorgenommen habe, und eben hierzu habe ich o heilige Jungfrau deinen Beystand vonnöthen. Laß dir den Eifer, den ich für dich bey mir verspüre, wohl gefallen, und unterstütze ihn. Höre das Gebeth an, welches ich zu dir abschicke. ꝛc.

Wenn ich mir heute vornehme, mit euch von der Devotion oder der Verehrung der Mutter Gottes zu reden, so geschieht es eigentlich nicht in der Absicht, euch dieselbe einzuflößen. Denn ich halte euch für viel zu gute Christen, als die ihr nicht gegen die Mutter Gottes alle die eifrigen und ehrerbiethigen Gesinnungen, die ihr gebühren, hegen sollet. Es geschieht also nur einzig und allein deswegen, damit ich euch von die-

dieser wichtigen Materie allen den Unterricht ertheilen möge, den vollkommene und geistlich gesinnte Christen haben sollen, wenn sie zu der Ausübung des vernünftigen Gottesdienstes gelangen wollen, den uns der Apostel so nachdrücklich empfohlen hat: Euer vernünftiger Gottesdienst Röm. 12. 1. Damit ich euch nun meine geliebte Zuhörer, zu der Verehrung Mariä ermahnen möge; so will ich euch zeigen, wie ihr diese Verehrung wohl einrichten, wie ihr euch dieselbe zu Nutze machen, und wie ihr euch durch sie heiligen sollet. Ich will euch die wahren Kennzeichen derselben bekannt machen, ich will euch ihre Mängel und Gebrechen anzeigen; ich will euch die Misbräuche derselben entdecken, und euch dadurch antreiben, sie auf eine heilige Art auszuüben. Könnte ich wohl eine Materie erwählen, die mit eurer Gottesfurcht besser übereinstimmete, und zugleich geschickter wäre, die Verehrung von welcher anjetzt die Rede ist, zu befördern? Sie besteht, nach dem heiligen Bernhard, in dreyen Hauptpflichten, nämlich Mariam zu ehren, sie anzurufen, und ihr nachzufolgen. Ich bleibe also bey diesen dreyen Pflichten stehen, und theile meine Predigt auf

fol-

folgende Art ab. Man muß die Mutter Gottes ehren, aber auf eine kluge verständige Weise. Dieses ist der erste Satz. Man muß sie anrufen, aber auf eine kräftige Weise. Dieses ist der andere Satz. Endlich muß man ihr nachfolgen, aber auf eine gottesfürchtige Weise. Dieses ist der letzte Satz. Man muß diese Jungfrau auf eine kluge und verständige Weise ehren; denn die Ehre der Königinn des Himmels erfodert eben sowohl, als die Ehre Jesu Christi, des Königes aller Könige vornehmlich diese Bedingung. Den auch die Ehre der Königinn erfodert Verstand, spricht der heilige Bernhard, *) da er dasjenige auf die Mutter anwendet, was von dem Sohne geschrieben stehet: Auch die Ehre des Königes erfodert Verstand. Ps. 98, 3. Dieses wird der Inhalt des ersten Theils seyn. Man muß diese Jungfrau auf eine kräftige Weise anrufen: denn Maria steht bey Gott in Ansehung unser, vergeblich in Ansehen, wenn wir ihr Ansehen durch unsere unanständige Gebethe, oder durch unsern unbußfertigen Lebenswandel in Absicht

*) Nam et honor Reginæ judicium diligit. *Bern.*

auf uns seines Nutzens berauben. Dieses wird der andere Theil seyn. Man muß soviel als es in unserm Vermögen steht, dieser Jungfrau auf eine gottesfürchtige Weise nachfolgen: Denn die Heiligkeit Mariä ist ein Muster, nach welchem wir uns nach dem Willen Gottes bilden sollen, und wornach er uns, wenn wir es nicht thun, richten wird. Dieses wird der letzte Theil seyn. Drey Wahrheiten, welche gleich geschickt sind, zu der Bekehrung der Sünder, und zu der Heiligung der frommen etwas beyzutragen. Kasset uns zur Abhandlung selbst schreiten.

Erster Theil.

Wenn man die Mutter Gottes auf eine heilige Weise verehren will; so muß man sie auf eine kluge und verständige Weise ehren. Dieses ist ein Grundsatz, wieder welchen nichts kann eingewendet werden, und den mir ohne Zweifel ein jeder einräumet. Man muß aber auch zu gleicher Zeit eine andere Wahrheit eingestehen, die mir eben so unwiedersprechlich zu seyn scheint, nämlich diese: Wenn die Mutter Gottes zu ehren, Einsicht und Verstand erfodert wird, so

wird

wird nicht weniger Klugheit erfodert, wenn man sich zu einem Richter der Ehrenbezeugungen und Verehrer selbst aufwerfen will, wie mich dünket, ein Recht von eurer Gottesfurcht zu fodern, daß ihr diese beyde Grundsätze niemals von einander trennet, wenn eine so wichtige Materie als diese ist, soll entschieden werden; und ihr hab viel zu viel Einsicht, meine Christen, als daß ihr nicht meiner Meynung seyn sollet; ja ihr seyd viel zu billig, als daß ihr nicht gestehen sollet, es verlange dieses eben sowohl die Vernunft, als die reine und wahre Religion. Ich will mich deutlicher erklären. Daß es unter denen, die sich dem Dienst der Jungfrau Maria gewidmet haben, unbesonnene Verehrer geben kann, dieses will ich euch gerne einräumen. Und wenn es dergleichen giebt; so bewahr mich Gott dafür, daß ich sie jetzt entschuldigen oder rechtfertigen wollte. Es kann aber auch Leute geben, welche die Verehrung dieser Jungfrau auf eine unbesonnene Weise tadeln. und hieran denket man nicht so, als es wohl geschehen sollte. Von diesen beyden Fehlern suchet man den ersten zu vermeiden; es geschieht aber täglich, daß man sich ein falsches Verdienst, oder eine wunderliche

Eitelkeit aus dem andern macht. Indessen ist der andere eben so gefährlich, als der erste; und ein Christ läuft vor Gott eben so viel Gefahr, wenn er eine rechtmäßige und heilige Verehrung auf eine verwegene Weise verdammet, als wenn er aus Unwissenheit eine zu weit getriebene und abergläubige Verehrung ausübet. Es ist also, meine geliebte Zuhörer, unsere Pflicht und Schuldigkeit, uns sowohl vor dem einen, als vor dem andern in Acht zu nehmen; und es kömmt mir als einem evangelischen Prediger zu, euch durch diese beyden Klippen hinzuführen. Und auf was für einem Wege? Indem ich euch sichere Regeln gebe, die Königinn des Himmels auf eine vernünftige Weise zu ehren, und indem ich euch eben diese Regeln vorlege, damit ihr auch sogar die gemeinen Ehrenbezeugungen, die ihr auf der Welt erwiesen werden, nicht leichtsinniger Weise tadelt. Lasset uns nicht in den Wind reden; und da ich mir vorgenommen habe, diese Wahrheiten in ein Licht zu setzen, so lasset uns keine Hirngespinste bestreiten, sondern zur Ausführung der Sache selbst kommen.

Man hat vorgegeben, obgleich die Prediger alle Mühe angewendet hätten, das Volk zu un-

ter

terrichten, und die Religion oder die Andacht der Christen zu unsern Zeiten zu reinigen; so finden sich doch noch Ausschweifungen, und folglich Misbräuche bey der Verehrung, die man der heiligen Jungfrau erweiset; und welches ich euch wohl zu merken bitte, es sind die offenbaren Feinde der Kirche nicht allein, die auf eine solche Art davon geurtheilet haben. Es haben auch sogar einige von ihren eigenen Kindern über diese Misbräuche geklaget und geweinet. Vermeynte eifrige Katholiken, deren Eifer aber ohne Zweifel nicht alle erfoderliche Eigenschaften gehabt hat, um der kluge und verständige Eifer zu seyn, den der Apostel verlangte: dem sey aber, wie ihm wolle, so haben sogar Katholiken geglaubet, sie müßten sich in diesem Stücke der Rache Gottes annehmen. Und was die Art und Weise anbetrift, wie sie sich darüber erkläret haben; so sind dieses die drey Hauptpunkte, worinnen ihnen die Verehrung, welche die gemeinen Christen der Mutter Gottes erweisen, bis zur Unbesonnenheit getrieben zu seyn geschienen hat. Denn dieses Ausdrucks haben sie sich bedienet, und es ist uns daran gelegen, zu wissen, worauf sie ihn angewendet, oder was sie damit beleget haben

ben. Da ihnen die Ehre Gottes am Herzen lag; so haben sie sich beklaget, man verehre Mariam als eine Gottheit. Sie haben sich beklaget, man lege ihr Ehrentitel bey, die ihr nicht gebühreten, besonders die Titel einer Mittlerinn und Wiederherstellerinn der verderbten Welt. Sie haben sich beklagt, man eigne ihr neue Vorzüge zu, von welchen weder die heilige Schrift, noch die Tradition etwas wüßte. Lasset uns ihre Klagen ohne Vorurtheile untersuchen. Und da sie dieselben in der christlichen Welt als Lehren bekannt gemacht haben, welche Maria selbst ihren unbesonnenen Verehrern ertheilet würden; so wollen wir, die wir aufrichtig wünschen, daß unsere Verehrung eine kluge und vernünftige, eine gegründete, und untadelhafte Verehrung seyn möge, so wenig Grund diese Klagen auch immer haben, uns demnach daraus erbauen. Wenigstens wollen wir die Untersuchung derselben, die wir anstellen werden, dazu anwenden, daß wir in der Verehrung der Jungfrau Maria immer richtiger und untadelhafter werden. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit; ich werde euch weder gar zu abstrakte, noch gar zu verdrießliche Dinge vortragen.

Es ist also wahr, meine Christen, und ich sage es frey heraus, wenn man Mariam als eine, obgleich untergeordnete Gottheit ehrete, so würde dieses nicht ein bloßer Misbrauch, nicht bloß eine Unbesonnenheit, sondern sogar ein großes Verbrechen und eine Ruchloßigkeit seyn. Denn, obgleich Maria die Mutter Gottes ist; so ist sie dennoch eine bloße Creatur und eine demüthige Magd des Herrn; derer ganzes Glück auf dem Bekenntniße beruhet, welches sie selbst von ihrer Niedrigkeit und Nichtigkeit abgeleget hat; denn er hat die Demuth seiner Magd angesehen; denn sieh, von nun an werden mich alle Geschlechte selig nennen. Luk. 11, 48. Dieses hat sie uns selbst gesagt; und wir wissen es so gewiß, damit wir es niemals vergessen mögen, wir es für unsere Pflicht und Schuldigkeit halten, sie alle Tage eine Magd des Herrn zu nennen. Sieh ich bin eine Dienerinn des Herrn v. 38. Ich behaupte also, welches der Vorsehung, und dem Geiste, der das Christenthum regieret, gedanket sey, daß die Kirche Jesu Christi, besonders zu so aufgeklärten Zeiten, als die unserigen sind, die vermeynte heilsame Lehre, welche man uns dießfalls hat geben wollen, nicht

nöthig

nöthig gehabt habe. Denn, wie ich schon zu einer andern Zeit angemerkt habe, wer sagt nicht eben dasjenige, was der heilige Augustinus bey einer fast gleichen Gelegenheit sagte, damit er den Manichäern antworten möchte, welche zu seinen Zeiten boshafter Weise und ohne Grund den Katholiken Schuld gaben, sie verehreten die Martyrer auf eine abgöttische Weise; wer, sage ich, sagt unter uns dasjenige nicht auch von der Mutter Gottes, was dieser Kirchenlehrer von den Märtyrern gesagt hat, daß wir ihr eigentlich keine Altäre widmen, und keine Opfer entrichten, sondern Gott, der sie erwählet, geheiliget, und verherrlichet hat? Wir sind also von dem groben und schrecklichen Irrthum gar weit entfernet, welcher darinnen bestehen würde, daß wir Mariam zu einer Gottheit machten. Und wenn hier ein Fehler von einigen begangen würde, so würde er eine Wirkung eines schlechten Unterrichts und einer groben Unwissenheit seyn, woran die Kirche keinen Antheil nimmt: aus der Unwissenheit und Unbesonnenheit schlecht unterrichteter Katholiken können die Protestanten und andere Sektirer keinen Vortheil wider die katholische Kirche ziehen. Nein meine Zuhörer,

Hörer, ich sage es noch einmal: die Kirche Christi ist nie verlassen worden, daß sie der Mutter Gottes eine Ehre erwiesen hätten, die Gott allein gebühret. *) Denn was heißt nach unserer Meynung die Mutter Gottes auf eine kluge und vernünftige Weise ehren? Es heißt ihr eine Verehrung erzeigen, die der Verehrung Gottes bey weitem nicht gleich kömmt, aber größer ist, als eine jede andere, die Gott nicht erwiesen wird. **) Sehet also auf was für eine Art wir sie ehren. Sehet, wie sie zu allen Zeiten von den Christen ist verehret worden. Wehe demjenigen, der sie mit Gott vermengete: Wehe aber auch demjenigen, der ihr keine besondere Ehre erwiese, und sie nicht höher schätzte, als alles

das-

*) Der allgemeine Kirchenrath zu Trient, hat sich hierüber ganz deutlich erkläret, und angezeiget, daß Altäre nur Gott allein errichtet, auch das Opfer ihm allein, doch zum Gedächtnisse der Heiligen, darauf entrichtet werde.

**) Gott bethen wir an, als das ewige unabhängige, und unendliche Wesen, als den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge: Mariam verehren wir als ein vortrefflichstes Geschöpf seiner Allmacht, als Mutter des Sohnes Gottes, der in der Zeit aus ihr Fleisch an sich genommen hat.

dasjenige, was nicht Gott ist. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, zuförderst diesen Punkt in ein Licht zu setzen, und euch von demselben zu überzeugen. Laßt uns aber weiter gehen.

Man hat diejenigen eines unbesonnenen Eifers beschuldiget, welche Mariä Ehrentitel beylegen, die ihr wie man sagt, nicht zukommen. Ich behaupte aber, seit dem die allgemeine Kirche durch den allerfeyerlichsten unter ihren Schlüßen, welcher derjenige ist, der auf der ephesinischen Kirchenversammlung abgefaßet wurde, Mariam, deren Ehre ich jetzt vertheidige, bey dem Besitze, des Titels einer Mutter Gottes erhalten hat, den ihr der Ketzer Nestorius streitig machte, so ist kein Ehrentitel zu finden, der ihr nicht zukämme, auch keine hohe und erhabene Eigenschaft, die man ihr, ohne freventlich und unvernünftig zu handeln, streitig machen könne. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so werdet ihr davon überzeugt werden. Denn da hauptsächlich von dem Stande einer Mittlerinn und Wiederherstellerinn der Welt die Rede ist, den ihr die Verbesserer ihres Dienstes und ihrer Verehrung gern

ent-

ntziehen möchten; so lasset uns sehen, wie der eilige Bernhard davon geredet hat, nicht bey en Gelegenheiten und in den Reden, in welchen r keine andere Absicht gehabt, als Mariam durch ie prächtigsten Lobeserhebungen, die er ihr beyegt, zu erhöhen; sondern in dem bekannten Briefe an die Domherren zu Lyon, in welchen, indem er als ein Gottesgelehrter redet, und alles auf das strengste beurtheilet, er uns die Gränzen hat bestimmen wollen, welche die Verehrung, die wir der Mutter Gottes erweisen, haben sollen. Ich werde blos seine Worte übersetzen, und ich zweifle nicht, ihr werdet davon gerühret werden. Leget, sagte er, leget Mariä die Lobeserhebungen, die ihr gebühren, bey, und bedenket, daß die Heiligkeit, wenn sie soll geehret werden, weiter nichts, als die Wahrheit vonnöthen hat. Saget, z. E. Maria habe für sich und für uns die Quelle der Gnade gefunden; saget, sie sey die Mittlerinn des Heils und die Wiederherstellerinn der Zeiten; ihr werdet es mit gutem Grunde sagen. Denn dieses sagt die ganze Kirche öffentlich, und singt es bey ihrem Gottesdienst täglich

sich. *) Werden sich wohl diejenigen, denen diese Titel misfallen, unterstehen das Zeugniß des heiligen Bernhards einer Falschheit zu beschuldigen, und werden sie wohl einen Mann verwerfen, der unter den Kirchenvätern in einem so großen Ansehen steht, und welcher dasjenige als ein Geschichtschreiber treulich erzählet, was die Kirche zu seinen Zeiten glaubte und ausübete? Dieses nenne ich nun die Jungfrau Maria auf eine kluge und vernünftige Weise ehren, und ihr die Eigenschaften beylegen, die ihr von der ganzen Kirche beygeleget werden. Man weiß wohl, daß, im strengen Verstande zu reden, nur ein Mittler der Erlösung ist; man ist aber auch gewiß versichert, daß man seinen Rechten nicht zu nahe tritt, wenn man mit der heiligen Schrift außer diesem einzigen Mittler der Erlösung, welcher Jesus Christus ist, noch andere fürbittende Mittler annimmt. Und sollte wohl Maria unter diesen nicht die Oberstelle einnehmen? Man weiß, daß Jesus Christus allein die Welt durch sein Blut erlöset hat. Es kann

aber

---

*) Magnifica gratiæ inventricem Mariam mediatricem salutis, restauratricem sæculorum: hæc mihi de illa cantat Ecclesia. S. Bernardus.

aber auch niemanden unbekannt seyn, daß dieses Blut, welches er vergossen, von der Substanz Maria ist gebildet worden, und daß folglich Maria das Blut, welches das Lösegeld für uns gewesen ist, verschaffet, dargebracht, und dahin gegeben hat. *) Hierauf gründet sich die

*) Die Freymüthigen zu Freyburg in Breisgau sollten mit Schamröthe bedeckt werden, wenn sie lesen, daß ihre von unkatholischen Authoren geborgte Einwürfe schon längst beantwortet waren, ehe sie auf diesem Erdball existirten, auch sie wagten es der Mutter Gottes verschiedene Prädikate z. B. Mittlerinn, unsere Hoffnung, Ursache unserer Freud u. s. w. streitig zu machen, und über einige symbolische Ausdrücke, die in der lauretanischen Lytaney vorkommen, das Gespött zu treiben. Es sind aber diese intolerante Ignoranten theils vom Herrn Erich Servati, theils von dem Verfasser der nöthigen Anmerkungen über verschiedene Stücke des Freymüthigen nach Verdiensten abgefertiget worden. Daß Christus Mittler, unsre Hoffnung, unser Trost u. s. w. in einem ganz andern und weit erhabenen Sinne als die Mutter Gottes genennet werde, wissen, Normalschüler und öffentliche Lehrer sollens nicht wissen, Christus wird

ganze Kirche, wenn sie dieselbe die Mittlerinn und die Wiederherstellerinn der Menschen nennet.

Es

Mittler genennet, aber auch Moyses: Christus wird Salvator genennet, aber auch dem ägyptischen Joseph legt die Schrift selbst dieß Prädikat bey, Gott wird Herr genennet, aber auch der Herr Professor Dannemayr, der Herr Ruef, der Herr Sauter und andere zu Freyburg lassen sich also nennen, obschon ausdrücklich in der Schrift steht: Es sey nur ein Herr, und man soll sich nicht Herr schelten lassen. Allein wer ist doch gar so dumm, der nicht weiß, in was für einem Verstande diese Prädikate Gott und dem göttlichen Erlöser und in was für einem sie puren Menschen eigen seyn können? Wenn so gar ein Mensch zu einem mächtigen Patronen sagt, oder schreibt: Sie sind meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost, sie allein können Mittler in der Sache seyn, so haben sie nichts entgegen; nur alsdann ärgert sich diese pharisäische Komplote, wenn die Kirche Gottes, die Heiligen Gottes, die Mutter Gottes mit solchen Titeln, und zwar in einem sehr gemäßigten Verstande, beehret. Noch mehr: wenn man bey sterblichen Menschen mit höchsten Majestäten, allerhöchste Majestät um sich wirft, ist ihnen alles recht, sie selbst reden und schreiben so, nur der Mutter des ihr eigen=

Es würde also auch dieses eine Unbesonnenheit seyn (ich sollte mich vielleicht eines schicklichern

eigentlichsten und strengen Verstande allerhöchsten Herrn, welche auch die grösten christlichen Monarchen ganz besonders zu verherrlichen sich bestrebten, sich und ihre Reiche ihrem Schutze und Vorwort anempfahlen, sprechen sie Prädikate ab, die bey weitem nicht so hochtrabend, als jene, tönen. O Heuchler! o niederträchtige und sich selbst widersprechende Speichellecker !!! wenn diese Herrn zu Freyburg wußten, wie verächtlich sie sich bey Gelehrten, ja nur bey wohl unterrichteten Katholiken durch ihre von unkatholischen Authoren abgeschriebene und schon vor mehr als zweyhundert Jahren widerlegte Einwürfe gemacht haben, würden sie, wenn sie anders noch einer Schamhaftigkeit fähig sind, wünschen so eine verlegene und schon längst verworfene Waare dem ehrlichen Publikum vorgelegt zu haben: nur entweder Dummköpfe, oder sehr schlechte unterwiesene Katholiken können sie betrügen. Gelingt ihnen dieses, haben sie Ursach sich Ehre daraus zu machen? — — Aber zum Glück haben sie die Larve schon abgelegt. Wirklich bestreiten sie nicht nur erdichtete Misbräuche, sondern Dogmen und fundamental Dogmen der katholischen Kirche. Jezt weiß doch das katholische Publikum, wer sie sind.

und nachdrücklichern Wortes bedienen) es würde, sage ich, eine Unbesonnenheit seyn, wenn man ihr diese ehrenvollen und so gegründete Titel versagen wollte. Aber ohne daß ich noch weiters etwas hinzusetze, spricht der heilige Bernhard, so habe ich daran genug, daß mich die Kirche gelehret hat, die Mutter Gottes auf diese Art zu ehren. Denn an das, was die Kirche lehret, setzet dieser heilige Lehrer hinzu, halte ich mich steif und fest, und werde nimmermehr davon ablassen. Alles was sie glaubt, glaube ich auch, und was sie thut, will ich auch thun. Und indem ich es glaube, und ohne die geringste Einschränkung ausübe, bin ich ganz sicher, weil sie das Orakel ist, daß ich vornehmlich anhören soll, und der untrügliche Wegweiser, dem ich folgen soll. *)

Indem wir nun meine geliebte Zuhörer, dieser Regel folgen, so befürchten wir nicht, unbesonnene Verehrer Mariä zu seyn, wenn wir sie unsere Mittlerinn und unsere Wiederherstellerinn nennen, und wenn wir sagen, sie sey

für

*) Quod ab illa accepi, securus teneo. Bern.

für uns eine Quelle des Lebens, sie sey an diesem Orte des Elendes unser Trost, sie sey bey allen Gefährlichkeiten unsere Hoffnung. Warum? Weil ihr die Kirche, ob es gleich der Ketzerey ärgerlich ist, bis an das Ende der Welt alle diese Eigenschaften beylegen wird. *) Unser Leben; wie? nächst Gott und Jesu Christo. Unser Trost, wie? Nächst Gott und Jesu Christo. Unsere Hoffnung; wie? Nächst Gott und Jesu Christo. Kann man wohl, ohne unbesonnen, ja gar thöricht zu handeln, uns, oder vielmehr die Kirche in dem Verdacht haben, daß wir es auf eine andere Art verstünden? Und da dieses ganz gewiß und unstreitig der Verstand der Kirche ist, und wir, diese Worte in keinem andern Verstande nehmen; so tragen wir, der falschen Zärtlichkeit derer, die unsere Verehrung der Mutter Gottes tadeln, ungeachtet, kein Bedenken, sie schlechterdings unser Leben, unsern Trost und unsere Hoffnung zu nennen. Ja so singen wir mit der Kirche, und so wird man in alle Ewigkeit singen. Die Feinde Mariä werden vergehen, aber die Kirche wird sie überleben. Die

*) Vita, dulcedo & spes nostra, salve.

Kirche wird nach ihnen noch bestehen, und da sie gleiche Gesinnungen hegen wird, so wird sie allezeit zu der Mutter ihres Bräutigams und ihres Heilandes sagen: Du bist unser Leben, unser Trost und unsere Hoffnung: aber in dem schon erklärten Verstande.

Endlich hat man den Eifer für einen unbesonnenen Eifer ausgegeben, vermög welches die Christen gewiße Vorzüge Mariä vertheidiget haben. Vorzüge der Gnade bey ihrer unbefleckten Empfängniß; Vorzüge der Ehre und Herrlichkeit bey ihrer siegreichen Himmelfahrt und noch viele andere Vorzüge mehr, die ich jetzt nicht erzählen will, und welche man nur auf eine allgemeine Art angezeiget hat. Allein höret, wie ich schließe, indem ich noch immer einem und eben demselben Grundsatze folge. Denn da wir Mariam für die Mutter Gottes erkennen, ist wohl unter allen Vorzügen, welche den Glanz dieser göttlichen Mutterschaft erhöhen können, auch nur ein einziger zu finden, den wir ihr nicht einzuräumen bereit seyn sollten; oder besser zu sagen, ist auch wohl nur ein einziger darunter anzutreffen, den ihr Gott nicht selbst zugestan-

gestanden hat? Wenn sie uns Gott nicht insgesammt auf gleiche Weise geoffenbaret hat; wenn wir nicht von allen gleiche Gewißheit haben, und wenn sie alle in dem Christenthum Glaubenspunkte sind, ist es nicht, um sie dieser Jungfrau zuzueignen, genug, daß sie, ohne dem göttlichen Richter zu nahe zu tretten, Vorzüge sind, die mit der Würde einer Mutter Gottes übereinkommen? Ist es nicht genug, daß es Vorzüge sind, welche von den gelehrtesten Männern sind erkannt, durch den gemeinen Glauben der Christen gerechfertiget, und wo nicht auf augenscheinliche Demonstrationen, wenigstens auf die stärksten und unverwerflichsten Zeugniß gebauet worden? Nun sind aber die Vorzüge, die wir an Maria ehren, von der Art, und eben deswegen ehren wir sie auf eine kluge und vernünftige Weise. Wenn ein kluger und vernünftiger Mensch, der besonders vortheilhafte Meinungen von Maria hegte, und, welches das Hauptwerk ist, ihrem Dienst ergeben wäre; wenn, sage ich, ein Mensch der von gewissen Vorurtheilen frey wäre, oder sich aus gewissen Vortheilen nichts machte, unter zwoen Parthepen eine zu erwählen hätte, würde er nicht

allemal diejenige ergreiffen, welche für die heilige Mutter, die wir ehren, die vortheilhafteste wäre? Würde er diese nicht vorziehen und annehmen, wenn sie noch über dieses die gegründeste wäre? Was würde man aber von einem Menschen denken müssen, der allezeit geneigt wäre, in Ansehung der Größe und Hoheit Mariä, und in Ansehung ihrer herrlichen Vorzüge Zweifel zu erregen? der beständig neue Ränke erfände, um sie verdächtig zu machen; der sich alle Mühe gäbe, das Volk in seiner Andacht zu beunruhigen, und der bey allen seinen Spitzfindigkeiten keine andere Absicht hätte, als diese Andacht einzuschränken, die ältesten Gebräuche und Gewohnheiten derselben in ein böses Geschrey zu bringen, und sie vielleicht gar abzuschaffen, da er sie doch vielmehr zu erhalten und zu erweitern suchen sollte? Ach! mein Gott, war denn also heut zu Tage dein Wort nöthig, die Ehre und den Dienst zu vertheidigen, den die christliche Welt der heiligsten Jungfrau zu erweisen im Besitze ist? Nachdem sich die größten Männer unserer Religion ganz erschöpfet haben, die Größe Mariä zu rühmen und zu preisen; nachdem sie gezweifelt haben, Worte zu finden, die ihrem hohen Stande

gemäß

gemäß wären; und nachdem der heilige Augustinus, in Namen aller sein Unvermögen gestanden und öffentlich bekannt hat, es mangle ihm an Worten, die Mutter Gottes so, wie es sich gezienime, zu rühmen und zu erheben; *) mußte ich mich denn auch noch genöthiget sehen, die falsche Behutsamkeit derer zu bestreiten, welche befürchten, sie möchten sie gar zu sehr loben, und die sich beklagen, man erweise ihr gar zu viel Ehre? Indessen ist dieses einer von den Fehlern, die man zu unsern zeiten begehet. Je größer der Verfall der Sitten geworden ist, desto einfältiger hat man, aus einer scheinbaren Verbesserung den Gottesdienst zu machen gesucht. Je mehr der Glaube erkaltet, und je schwächer er geworden ist, einen desto größern und hellern Schein hat man ihm, ich weiß nicht in vielen Dingen, zu verschaffen gesucht, die aber weiter zu nichts gedienet haben, als Streitigkeiten zu erregen und die Gemüther zu trennen, ohne sie zu erbauen. Wenn man diese vermeynte Eiferer und unbesonnene Tadler der Verehrung Mariä um Rath gefragt hätte;

so

*) Quibus te laudibus efferam, nescio. August

so würden sie niemals in die vielen Feste gewilliget haben, welche ihr zu Ehren sind angeordnet worden. Die unzählige Menge von Tempeln und Altären, welche unter ihrem Namen Gott sind gewidmet worden, würden nicht nach ihrem Geschmacke gewesen seyn. Die vielen Gebräuche, welche von der Kirche sind eingeführet worden, unsere Andacht und Ehrerbiethung gegen die Mutter Gottes zu unterhalten, würden ihnen zuwieder gewesen seyn, und sie würden sie, wenn es nur einigermassen in ihrer Gewalt gestanden wäre, abgeschaffet haben. Es hat gewiß nicht an ihnen gelegen, und es würde auch noch jetzt nicht an ihnen liegen, daß nicht unter dem nichtigen Vorwande des vernünftigen Gottesdienstes, der aber nur nach ihren Begriffen vernünftig ist, und welchen sie gerne unter den Christen einführen möchten, die Religion in eine bloße Speculation verwandelt würde, welche gar bald in einen wirklichen Verfall der Andacht ausschlagen würde, und auch zu unsern Zeiten nur mehr als zu offenbar ausschlägt. Aber o heilige Jungfrau, dein Dienst hat, aller der Anschläge ungeachtet, welche die schwärmerische Heucheley seit so vielen Jahren wieder dich geschmiedet, bestan-

den,

den, und wird auch noch bestehen. Die Pforten der Höllen werden den Eifer der wahren Christen, und ihre unablässige Bemühung, die die Ehre, die dir gebühret, zu erweisen, niemals überwältigen. Wenn man sich gleich noch so vieler Kunstgriffe bedienet, und sich noch so viele Mühe giebt, die zärtlichen und ehrerbiethigen Gesinnungen, welche sie so genau mit dir vereinigen, aus ihrem Herzen zu verbannen, so werden sie dieselben dennoch allezeit beybehalten, sie öffentlich bekannt machen, und sich ihrer rühmen. Ihre Ehrerbiethung wird die Oberhand behalten, und es wird nichts vermögend seyn, sie zu verführen und auf andere Gedanken zu bringen. Du, o heilige Mutter Gottes bist die Klippe, an welcher alle Irrthümer gescheitert haben, und du wirst es auch allezeit seyn. Du allein hast über alle Ketzereyen gesieget. Es ist kaum eine unter den Christen entstanden, die dich nicht angetastet hatte; es ist aber auch keine die du nicht zu Schanden gemacht hast. *) Der Sieg, den du über die

ver-

*) Cunctas hæreses sola interemisti in universo mundo. S. August.

verwegen Tadler deines Dienstes davon tragen wirst, und bereits davon trägt, wird deinen Triumph vollkommen machen. Wenn wir durch unsern Fleiß und Mühe etwas dazu beytragen können; so wollen wir es an nichts ermangeln lassen. Wenn es nöthig ist, daß wir reden; so wollen wir es thun. Wir wollen auf dem Stuhle der Wahrheit unsere Stimme erheben, und laut rufen, damit uns ein jeder hören und verstehen möge, und wenn wir den Christen werden gezeigt haben, wie sie dich auf eine kluge und vernünftige Weise ehren sollen; so wollen wir ihnen auch bekannt machen, wie sie dich auf eine kräftige Weise anrufen sollen. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Daß wir Mariam anrufen können, daß sie in unserer Noth eine alles vermögende und höchst barmherzige Beschützerinn für uns ist, dieses ist eine Wahrheit, an welcher wir auch nicht im geringsten zweifeln können, wenn wir rechtschaffene Kinder der Kirche, und von den Grundsätzen

un-

unserer Religion recht unterrichtet sind. Denn da die Kirche überhaupt gesagt hat, wir könnten die Heiligen anrufen, die Gott von dieser elenden Welt, in welcher wir leben, hinweggenommen, und in sein himmlisches Reich versetzet hat, wie vielmehr können wir uns nicht bey allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu derjenigen, welche nicht nur die Königinn der Heiligen, sondern auch der seligen Engel ist, wenden, und ihr unser Gebeth vortragen? Was fehlet ihr wohl von dem allen, was unser Vertrauen befestigen kann? Wollen wir etwa glauben, weil sie einzig und allein von ihrer Glückseligkeit gerühret werde, und sich, so zu sagen, nur mit ihrer eigenen Ehre und Herrlichkeit beschäftige; so sey sie gegen uns, was unsere Wohlfahrt befördern kann, ganz unempfindlich geworden? Ist sie aber nicht allemal die Mutter der Barmherzigkeit? oder wollen wir uns einbilden, Gott habe, indem er sie verherrlichet, ihre Macht und Gewalt dergestalten eingeschränket, daß sie nicht mehr im Stande wäre, uns die heilsamen Wirkungen derselben empfinden zu lassen? Ist sie aber nicht allezeit die Mutter des göttlichen Heilandes, den sie der Welt gebohren hat, und der ihr

Un-

Unterthan war? Oder hat sie, indem sie, die Belohnung ihrer Verdienste im Reiche der Glory erhalten, ihre schönste Rechte verloren? Und wenn der anbethungswürdige Sohn, den sie unter ihrem Herzen trug, um ihrentwillen auf der Welt Wunder gethan hat, was wird er wohl im Himmel versagen? So haben die Kirchenväter geschlossen; und hierauf haben sie sich gegründet, als sie uns so nachdrücklich ermahnet, unsere Zuflucht beständig zu der Mutter Gottes zu nehmen. O! daß ich sie insgesammt könnte reden lassen, oder daß ich vielmehr, alles dasjenige kurz zusammen fassen könnte, was sie von der Anrufung Mariä, und den damit verknüpften Vortheilen gesagt haben! O daß ich jetzt alles, was diese großen Lehrmeister gesagt haben, anführen, und euch, daß ich mich des Ausdrucks des heiligen Paulus bediene, durch diese Wolken von Zeugen überführen könnte! Denn wenn wir auch gleich keine andere Beweise hätten, würden diese nicht hinlänglich seyn? Und würde es nicht eine Verwegenheit, ja die größte Hartnäckigkeit seyn, wenn wir uns allen demjenigen widersetzen wollten, was so viele

Lehrer

Lehrer der Kirche Jesu Christi seit so vielen hundert Jahren gesagt haben? *)

C Ich

*) Vernünftige und gesittete Protestanten sebst gestehen heut zu Tage ganz gerne ein, daß die Mutter Gottes in hohen Ehren zu halten sey; sie bekennen, daß man den Katholiken Unrecht thue, wenn sie wegen der Verehrung dieser seligsten Jungfrau einer Abgötterey beschuldiget: ich selbst hatte Gelegenheit mit solchen zu sprechen, die mit gröster Ehrfurcht von der Mutter des göttlichen Erlösers sprachen: als ich einen unter diesen, der eben so viel Bescheidenheit, als Gelehrsamkeit besaß, fragte, warum er dann ein Bedenken trage, diese übergebenedeyte Jungfrau (so nannte er sie) um ihr Vorwort anzusprechen, und zu ihr z. B. zu rufen. Heilige Maria Mutter Gottes bitt für mich bey deinem göttlichen Sohn, daß ich in wahren Glauben, und in seiner Gnade leben und sterben möge: gab er mir zur Antwort: ich würde es thun, wie ich kein Bedenken habe mich dem Gebethe lebender Menschen anzuempfehlen, allein die liebe Mutter Gottes weiß nichts um mich, und höret meine Bitte nicht, zu was Ende soll ich mich um ihr Fürwort bestreben? Es würde mir gar nicht schwer gefallen seyn, ganz gerade zu zu erweisen, daß die Heiligen in dem Himmel;

in

Ich gehe noch weiter, und sage nicht nur, daß wir die Mutter Gottes anrufen können, son-

---

in dem Reiche des Lichts und der Klarheit, wo sie dem Allwissenden ohne Verholung von Angesicht zu Angesicht ansehen, gar wohl wissen, was in der noch streitenden Kirche, derer Glieder sie auch einst waren, vorbeygehen: allein um nicht ins weitschichtige zu verfallen: stellte ich die Frage an diesen Herrn: ob er glaube, daß Gott Schutzengel für die Menschen verordnet habe: in allweg sagte er: dieß ist in der Schrift sonnenklar gegründet: führte auch auf der Stelle mehrere Schriftexte zur Bestättigung dieser Lehre an: ich fragte ferner: ob diese dienstbare Geister um unser Thun und Lassen etwas wissen? Ohne Zweifel, erwiderte er: die Schrift bezeugt abermal: daß sie uns bewahren auf unsern Wegen, und gleichsam auf alle unsere Schritte acht geben: sie erfreuen sich, wenn sich die Sünder bekehren, sie bringen unser Gebeth zum Throne Gottes, und David selbst hat gesagt, daß er im Angesicht der Engel Gott loben wolle. u. s. w. Wohl und gut, sagte ich: so machen sie ihrem heiligen Schutzgeist den Auftrag, daß in er ihrem Namen die Mutter Gottes tausendmal grüsse; bitten sie ihn, er wolle in ihrem Namen die Mutter Gottes bitten, daß sie eine Fürsprecherinn für

sondern ich setze auch noch hinzu, daß wir sie anrufen sollen. Und warum? Damit wir uns nach der Kirche richten, damit wir uns die Gnade zuwegen bringen, damit wir uns wider die Gefährlichkeiten der Welt einen mächtigen Beystand und eine starke Stütze verschaffen, und damit wir unsere Seligkeit desto gewißer machen mögen. In Wahrheit, meine Christen, wenn wir verbunden sind, zu glauben, was die Kirche glaubet, und es als die Regel unsers Glaubens anzunehmen, sind wir nicht auch verbunden, zu thun, was die Kirche thut, und es als die Regel unsers Wandels anzunehmen? Wie viel feyerliche Gebethe schickt nun aber nicht die Kir-

---

für ihre Person bey ihrem göttlichen Sohne machen möge: durch diesen himmlischen Bothschafter wird sie alsdann ohne weiters ganz gewiß ihre gute Gesinnungen und Begierden inne werden. Der ehrliche Mann erstummte, und wußte kein Wort entgegen zu sagen. Ob er meinem Rathe gefolget habe, weiß ich nicht. Aber welch schreckliche Aussichten haben wir von uns, da wir sehen müssen, daß die Verehrung der Mutter Gottes immer mehr und mehr abnimmt. Lauter Wirkungen der schönen Aufklärung, oder viel mehr des Irr- und Unglaubens.

che täglich zu der Mutter Gottes ab, sie um ihren Beystand anzuflehen? Und ist es nicht eine Art von Treulosigkeit, dasjenige nicht thun, was sie doch so sorgfältig ausübet, und nicht um dasjenige bitten, warum sie bittet, noch auch durch das Fürwort bitten, durch welches die Kirche bittet? Wenn wir die Gnade nöthig haben, und wenn es uns vornehmlich nicht bekannt seyn kann, wie viel uns daran gelegen ist, gewisse besondere Gnaden, und sie in gewissen Umständen zu haben, ist es uns wohl erlaubt, uns eines der gesicherstten Mittel, sie zu erlangen, nicht zu bedienen? Nun besteht aber dieses Mittel in der Fürbitte der Mutter Gottes. Und hat man euch nicht unzähligemal gesagt, daß Gott seine Gaben durch sie austheilet, und daß er sie durch die Hände dieser Jungfrau gehen läßt? Wenn uns unsere Schwachheit bekannt ist, und wenn wir darüber seufzen, daß wir so vielen Gefährlichkeiten ausgesetzet sind, sollen wir nicht, da wir ohne dem verbunden sind, für unsere Erhaltung zu sorgen, zu dem Ende alles thun und anwenden, was nur in unsern Kräften steht? Nun ist aber unter allen Dingen, deren wir uns bedienen können,

nichts

nichts kräftiger und geschickter als die Vermittlung Mariä. Und da es uns so viele andere, die es aus der Erfahrung wissen, sagen, sind wir nicht selbst an unserm Verderben schuld, wenn wir uns einer solchen Vertheidigung nicht bedienen wollen? Wenn endlich die Seligkeit unser Geschäfte, und wegen seiner unendlichen Folgen, unser **wichtigstes** Geschäft, unser **wesentliches** Geschäft, und unser **einziges** Geschäft ist, kann man es uns wohl verzeyhen, wenn wir uns nicht alles desjenigen bedienen, was uns die Religion, als das geschickteste an die Hand giebt, dasselbe glücklich zu Ende zu bringen? Nun ist aber die Mutter Gottes die Mittlerinn Gottes bey der Vollendung dieser Seligkeit. Und gleichwie diese Seligkeit durch sie, und durch ihre Einwilligung in das, was der Engel zu ihr sagte, ihren Anfang genommen hat; also soll sie auch durch sie, und vermittelst ihrer Mitwirkung vollbracht werden. Hieraus folget, daß wir sie also in diesem vergänglichen Leben nicht genugsam anrufen, bitten, und durch unser Flehen und Seufzen nicht genugsam auf unsere Seite bringen können. Lasset uns weiter gehen.

Man kann Marian anrufen, man soll sie anrufen; zwo unstreitige Wahrheiten. Aber das Hauptwerk kömmt darauf an, daß wir sie auf eine solche Art anrufen, daß sie uns unsere Bitte gewähren, daß sie dieselbe ihrer würdig erkennen, und Theil daran nehmen kann. Denn, nach dem Ausspruche Jesu Christi, werden nicht alle diejenige, die zu Gott sagen, Herr, Herr, deswegen auch von Gott erhöret werden, und in das Reich Gottes eingehen. Und ich setze eben dieser Regel zufolge hinzu, viele von denen, die sich unter den Schutz der Mutter Gottes begeben, oder sich unter denselben zu begeben vermeynen, rufen sie vergeblich an. Warum? Weil sie es nicht auf eine christliche Art thun, auch nicht mit solchen Gesinnungen, welche vermögend sind, sie auf ihre Seite zu bringen, und sie zu rühren. Man hat sich also hier vor zween Klippen in Acht zu nehmen, und zween Abwege zu vermeiden. Und gleichwie die Tugend, die Mittelstraße zwischen zweyen einander entgegen gesetzten Lastern beobachtet; also befindet sich auch die Wahrheit zwischen zween einander zuwieder laufenden Irrthümern. Ich will sagen, die einen verlassen sich gar zu

sehr

sehr auf den Schutz Mariä, es wissen aber auch die andern nicht recht oder scheinen es doch nicht recht zu wissen, wie sehr man sich auf denselben verlassen könne. Die einen eignen ihm, nach ihren Begierden, und nach ihren Leydenschaften, einen gar zu großen Umfang zu; und dieses ist der Irrthum der Scheinchristen. Es schränken ihn aber auch die andern nach ihrem falschen Grundsätzen gar zu sehr ein; und dieses ist der Irrthum unserer Neuerer und Scheinreformatoren, ich will sagen, derer mit welchen ich in dieser Predigt rede, und welche sich vermöge einer ganz andern Klugheit, als der evangelischen, unterstanden haben, uns Lehren zu ertheilen, die den Christen nicht anderst, als zu einem Aergerniße haben gereichen können, welchen ich vermöge meines Amtes alle Kraft des göttlichen Wortes entgegen setzen muß. Ich bitte euch wohl Achtung zu geben.

Denn, damit ich zuförderst den ersten Irrthum bestreiten möge; so muß ich gestehen, daß wir bisweilen in unserm Vertrauen gar zu weit gehen, und daß wir zu der Mutter Gottes Gebethe abschicken, die sie nicht erhören

 kann.

kann. Warum? Weil es Gebethe sind, die Gott nachtheilig sind, weil sie der Ordnung seiner Vorsehung gerade zuwider laufen, und auf dem Umsturz unserer ganzen Heilsordnung abzielen. In Wahrheit, die von der Vorsehung gemachte Ordnung erfodert, daß die Seligkeit zuförderst von Gott, und hernach auch von uns selbst abhänge, daß wir unter dem Beystande der Gnade Gottes selbst daran arbeiten; daß wir uns diese Gnade durch die Mutter Gottes zuwege bringen, daß wir ihr aber auch durch unsere Bemühungen ein Ansehen verschaffen, daß wir sie durch unsere Werke fruchtbar machen, und durch unsere Wachsamkeit erhalten. Hierinnen besteht der Entwurf, den sich Gott gemacht, und welchen er uns vorgelegt hat. Weil wir aber auf die göttliche Absichten nicht Acht haben, und uns von der Mutter Gottes alles versprechen; so machen wir uns einen andern nach unsern besondern Vorstellungen, daß heißt, nach unserm verkehrten Sinne, und nach unsern verderbten Neigungen. Denn wann wir uns einbilden, die Seligkeit werde uns unter dem Schutze Mariä, keine Mühe mehr kosten, wenn wir gewisse Gebräuche einer falschen Ehr-

erbiethung gegen die Mutter Gottes beobachtet hätten, so würden wir weiter nichts thun dürfen, wenn wir nur das Bildniß Mariä bey uns tragen, so würden wir vor allen Gefährlichkeiten der Welt, vor allen Versuchungen des Lebens, vor allem unvermutheten Ueberfalle des Todes, vor allen Urtheilen der göttlichen Gerechtigkeit, und vor allem Blitze des Himmels sicher seyn, und wir hätten auf diese Art nichts zu befürchten, wenn wir uns gleich in die Gefahr begäben, wenn wir gleich unsere böse Gewohnheiten nicht ablegten, wenn wir gleich in der Sünde beharreten, und unsere Buße von einem Tag zum andern aufschoben; ach meine Christen, wenn wir es so verstehen, so versteht es Gott nicht auf diese Art, und wird es auch niemals so verstehen. Er würde sich sonst selbst wiedersprechen. Und was für Ursachen würdet ihr wohl besonders bey dergleichen Umständen zu hoffen haben, daß er die unveränderlichen Schlüße seiner ewigen Weisheit um eurentwillen ändern werde? Es sind Gebethe, die sich für die Mutter Gottes nicht schicken. Denn das heißt, von ihr erwarten, sie solle uns wider Gott selbst beystehen, sie solle

die Furcht vor seinen Gerichten dergestalten bey uns vertreiben, daß wir uns keine Mühe geben durften, ihnen zuvor zu kommen, und sie solle uns zu einem Vorwande dienen, in unsern Sünden zu verharren, und in der Unbußfertigkeit zu sterben. Und eben deswegen sind es auch Gebethe, welche, anstatt uns zu heiligen, weiter zu nichts dienen können, als uns zu verderben, welche anstatt uns zu Gott zu führen, weiter zu nichts nützen können, als uns auf immeedar von ihm zu entfernen, und welche, anstatt uns selig zu machen, uns nur in das Verderben stürzen können. Folglich sind es Gebethe, die uns gar sehr schädlich sind. Wenn man sich nun einbilden wollte, dergleichen Gebethe wären kräftig genug, das Herz der allerheiligsten Jungfrau zu rühren, welche das Gesetz Gottes am treuslichsten beobachtete, sich den Absichten, und dem Willen Gottes vor andern unterwarf, für die Ehre Gottes und um die Heiligung des Volkes Gottes am meisten eiferte, würde dieses nicht der augenscheinlichste und handgreiflichste Widerspruch seyn?

Ihr werdet sagen, man müsse also hieraus schliessen, es könne ein Sünder in seinem Sün-

den

denzustande, die Mutter Gottes nicht auf eine kräftige Weise anrufen. Da er die Liebe Gottes nicht hätte, und wirklich ohne Buße lebte, so möchte er sich immerhin auf Mariam verlassen, und sie bitten, es hälfe ihn all sein Bitten und Flehen nichts, und alle seine Ehrerbietung gegen Sie würde ihn nicht selig machen. Ein neuer Irrthum, vor dem wir uns in Acht zu nehmen haben. Weil er aber in künstliche und verführerische Worte eingekleidet, unter der betrüglichen Gestalt nützlicher und christlicher Warnungen vorgetragen worden ist, und einen Schein der Wahrheit hat, welcher betrügt und hindert, daß man die Gefahr desselben nicht merket; so gehöret alle Aufmerksamkeit dazu, ihn einzusehen und wahrzunehmen. Nichts ist scheinbarer, als die Sätze, die man uns vorträgt: zweydeutige Sätze, die in einem gewissen Verstande wahr, in einem andern aber falsch, allezeit aber gefährlich sind, weil sie auf nichts anderst abzielen, als unser ganzes Vertrauen auf diese Mutter der Barmherzigkeit, welche die Zuflucht der Sünder ist, zu zernichten. Man sagt, man müsse die Einfältigen nicht hintergehen, indem man ihre ganze Hoffnung

zu

zu nichte macht. Damit ich aber, was ich jetzt gesagt habe, in ein größeres Licht setzen, und euch zeigen möge, woran sich in diesem Stücke ein jewederer Christ zu halten hat; so will ich mich deutlicher erklären, und ich bitte euch, meine geliebte Zuhörer, meinen Betrachtungen zu folgen.

Es ist wahr, wenn man zu einem Sünder sagt, er könne ohne Buße und durch die bloße Fürbitte Mariä mit Gott ausgesöhnet und selig werden; so hintergehet man ihn, und zwar auf eine recht sündhafte Art. Denn ohne die Buße ist weder Rechtfertigung noch Seligkeit zu hoffen. Giebt man ihm aber auch zu verstehen, wenn er seinen Sünden nicht wirklich entsagte, wenn er nicht wirklich den Entschluß gefaßet hätte, seine strafbaren Handlungen und Verbindungen aufzuheben, und wenn er nicht wirklich eine Reue bey sich verspürete, so hälfe es ihm nichts, und sein Vertrauen auf die Fürbitt Mariä könne ihm nicht den geringsten Nutzen bringen, so verführt und betrügt man ihn. Denn, ob er gleich noch nicht bußfertig ist, kann er es nicht durch die Fürbitte der Mutter Gottes werden?

den? Ob er gleich noch nicht das Herz hat, sich von der Welt und von ihren schändlichen Verbindungen los zu machen, kann er nicht vermöge der Fürbitte der Mutter Gottes darunter bitten, und es auch erlangen? Wenn er gleich von Gott noch nicht lebhaft genug gerühret worden ist, kann er es nicht, da er die Schwäche seines Herzens kennet, und auf sich selbsten ein Mistrauen setzet, durch die Fürbitte Mariä bey Gott dahin bringen, daß er ihm eine Gnade schenke, die ihn rühret, erleuchtet und stärket? Kann er nicht aus dem Abgrunde, in welchem er sich befindet, die Hände zu dieser Jungfrau aufheben, und, indem er sie um ihren Beystand anflehet zu ihr sagen: Du Königinn des Himmels und alles vermögende Fürbitterinn der Menschen, verlaß mich nicht, der ich ein Sünder, der ich blind und verstockt, der ich schwach und von der Last meiner Missethaten ganz zu Boden gedrücket, und von mir selbst nicht vermögend bin aufzustehen, und keinen mächtigeren Fürsprecher als dich habe, der sich meiner bey deinem göttlichen Sohne und meinem Richter annehmen, und ihn bewegte, mir die Kräfte, die ich verloren habe, und welche mir mangeln, wieder zu ge-

ben; bitte für uns arme Sünder. Kann er sie, sage ich, nicht auf diese Art anrufen? Und können wir wohl glauben, daß sie sein Seufzen nicht hören, und ihm die Gnade seiner Bekehrung nicht verschaffen werde?

Es ist wahr, wenn man zu einem Sünder sagte, er könne ohne Liebe zu Gott, blos durch die Vermittlung Mariä, zu dem Erbtheile Gottes gelange, so würde dieses nicht nur ein bloßer Betrug, sondern eine Ruchlosigkeit seyn. Denn ohne die Liebe Gottes kann man kein Freund Gottes seyn; und Gott wird auch sonst niemand, als seine Auserwählten und in sein Reich aufnehmen. Sagt man aber auch zu einem solchen Sünder, da er die Liebe Gottes nicht wirklich hätte, so könne er sich von der Mutter Gottes nichts versprechen, und er bemühe sich vergeblich, sie auf seine Seite zu bringen; so misbraucht man seine Leichtglaubigkeit, man betrügt ihn, und raubet ihm bey seinem Elende und Unglücke eines der gewissesten und sichersten Hülfsmittel. Denn kann er diese Liebe Gottes, die er nicht hat, nicht in Zukunft haben? Und kann er nicht, damit er ihrer theilhaftig

haftig werden möge, wie die Schrift sagt, seine Zuflucht zu der Mutter der schönen Liebe nehmen? Ich bin eine Mutter der schönen Liebe. Sir. 24, 24. Da er, ohne eine wirkliche Liebe Gottes, dennoch an Gott glauben, und von diesem Glauben zu der Hoffnung gelangen kann, damit er sich endlich zu der Liebe Gottes erheben möge; kann er nicht ohne eine wirkliche Liebe Gottes, in seinem Herzen ein Vertrauen auf Mariam hervorbringen? Kann er sich nicht, vermöge dieses Vertrauens vor ihr niederwerfen, ihr sein Elend klagen, und dadurch die völlige Liebe einer Jungfrau erregen, welche uns ohne dem schon geneigt und gewogen ist? Kann er nicht dadurch einen Zutritt zu ihr erhalten, und durch sie von Gott wiederum zu Gnaden aufgenommen werden, und das kostbare Geschenk der Liebe Gottes erhalten? Man darf mir auch nicht einwenden, man könne ohne die Liebe Gottes nicht auserwählt seyn, und man könne sich, vermöge einer nothwendig scheinenden Folge, ohne die Liebe Gottes von der Verehrung und Anrufung der Mutter Gottes keinen Nutzen versprechen. Ein Schluß, dessen Zweydeutigkeit man nur zeigen darf, um die

Falsch-

Falschheit, ja die Bosheit desselben einzusehen. Ich weiß es, ohne die Liebe Gottes kann man nicht zu dem Ende der Erwählung, welches die Herrlichkeit ist, gelangen. Allein man kann, ehe man dahin gelanget, und selbst zu der Zeit, da man ein Sünder, und ohne die Liebe Gottes ist, auserwählt seyn, und dermaleinst zu dieser Herrlichkeit zu gelangen; weil man nemlich erwählet seyn kann, den Sündenzustand zu verlassen, sich wiederum auf die Wege der Gerechtigkeit zu begeben, und das Feuer der Liebe Gottes in seinem Herzen wiederum anzuzünden; und wodurch? Durch die Mittel, die uns Gott verschaffen wird. So war die Magdalena selbst bey den Sünden, in welchen sie lebte, erwählet. So war der Heydenapostel, der heilige Paulus selbst zu der Zeit, da er die Kirche Gottes verfolgte, erwählet. So sind unzählige Freygeister, selbst bey ihrer Freydenkerey, erwählet gewesen. Durch wen werden wir nun aber diese Mittel der Erwählung auf eine sicherere und unfehlbarere Art erlangen können, als durch die Fürbitt der Mutter des göttlichen Erlösers? Lasset uns eben dieses von vielen andern Erinnerungen sagen, vermöge welcher man unser

Vertrauen auf die Mutter Gottes hat in die Ordnung bringen, und uns vor gewissen nur erdichteten Irrthümern in Acht nehmen sollen. Ich sage vor erdichteten Irrthümern. Denn wenn man uns warnet, nicht zu glauben, daß Gott einen Sünder nicht mehr verdammen könne, sobald er ein Merkmal einer äusserlichen Verehrung der Jungfrau Maria von sich blicken liesse, wenn man uns warnet, wir sollen uns nicht einbilden, daß sie mehr Gewogenheit und mehr Eifer für uns habe, als Jesus Christus selbst, und sollen uns nicht mehr auf ihr Gebeth, als auf das Verdienst ihres Sohnes verlassen; wenn man uns einpredigen will, wir sollen die Kraft der Fürbitte Mariä der Kraft der Verdienste Christi nicht vorziehen; wenn man uns endlich belehren will, wir sollen nicht glauben, daß wir nicht unmittelbar zu Gott bethen und von ihm die Gnad der Rechtfertigung erhalten können, wenn man sich, sage ich, vergebliche Mühe giebt, uns diese prächtig klingende Lehren vorzutragen, heißt das nicht den Christen Irrthümer auf eine ganz verdeckte Weise zuschreiben, die man nur erdichtet, damit man die Verehrer Mariä in ein böses Geschrey bringen

 möge?

möge *)? Heißt das nicht, sie ohne Ursache für Leute ausgeben wollen, die zu weit gehen, eitel und abergläubisch sind? Oder wer hat wohl von uns Verkündigern der katholischen Lehre jemals dergleichen Gedanken geheget? Wer hat wohl die Sache jemals so weit getrieben, oder damit ich mich eines noch stärkern, aber auch bequemern Ausdrucks bediene, wer ist wohl jemals in solche Ausschweifungen verfallen? Ach! meine Brüder: ich rede mit euch, ihr Diener des Allerhöchsten mit euch; die Gott erwählet hat, daß ihr die Führer und gleichsam die Heilande seines Volkes seyn sollet (lasset uns zu einer Zeit, da das Verderbniß so allgemein ist, und da sich so viele mit dem Blute Jesu Christi erkaufte Seelen verirren, und in das Verderben stürzen, ihnen die Wege der Bekehrung und des Heils

nicht

---

*) Wenn ein Christ seinen sehr frommen Mitchristen um sein Gebeth anspricht, wird man daraus zu schliessen haben, er setzte auf das Gebeth seines Mitchristen ein größeres Vertrauen, als auf die Verdienste Christi keineswegs: er setzet vielmehr ein Mistrauen auf sich allein, und ein größeres Vertrauen auf das Gebeth eines würdigen Mitbitters. Soll dieß unrecht seyn?

nicht verschliessen. Nun ist aber eine wahre und aufrichtige Verehrung der Mutter Gottes einer von diesen höchst sichern und gewissen Wegen. Lasset uns den Christen sagen, wenn sie Mariam auf eine kräftige Weise anrufen wollten; so müßten sie dieselbe auf eine christliche Weise anrufen; das heißt, sie müßten sie anrufen; in Absicht auf das Vermögen, durch ihr Ansehen bey Gott, das Leben zu ändern und ihren Wandel zu verbessern, das Laster zu meiden, und ihren Leidenschaften Einhalt zu thun, das Fleisch zu überwinden und seinen Anfällen zu wiederstehen, sich vor den Fallstricken des Teufels und der Welt, die noch weit gefährlicher für sie wären, als alle höllische Mächte, in Acht nehmen, sich der Religionsübungen zu befleißigen und sie beständig fortzusetzen, sich zu heiligen, und die selige Ewigkeit zu verdienen. Lasset uns ihnen aber auch zu gleicher Zeit sagen, wenn sie gleich noch so unordentlich gelebet hätte, wenn sie gleich noch so große Sünder gewesen, und es auch noch jetzt wären, so könnten sie dennoch bey der Mutter Gottes ein geneigtes Gehör finden, wenn sie sich mit einem demüthigen und kindlichen Vertrauen zu ihr

naheten. Anstatt sie von sich zu stoßen, strecke sie viel mehr ihre Arme gegen sie aus, sie öffne ihnen ihren Schoß, sie lade sie ein, und biethe ihnen ihren Beystand an. Dieses sollen wir ihnen sagen, und ich sage es ihnen, o heilige Jungfrau von Seiten deiner und in deinem Namen. Du wirst mir nicht widersprechen, sondern vielmehr alle meine Worte bestätigen. Ich rede vor einer christlichen Versammlung: Aber wie viel giebt es nicht in dieser christlichen Versammlung wankelmüthige Seelen, die einem bevorstehenden Falle nahe sind? Wie viel giebt es nicht Seelen, die in dem Dienste Gottes und in der Beobachtung ihrer Pflichten träge und nachschläßig sind? Wie viel giebt es nicht blinde und betrogene Seelen, die sich mit einer vermeynten Unschuld schmeicheln, und ein falsches Gewissen haben? Wie viel giebt es nicht lasterhafte Seelen, die Feinde Gottes sind, von Gott gehasset werden, und aller Rache Gottes ausgesetzet sind? Um dieser Seelen, ja auch selbst um meinetwillen schicke ich mein Gebeth und Flehen zu dir ab; oder ich schicke vielmehr diese trägen und nachläßigen, diese blinden und unwissenden, diese weltlich gesinnten und sündhaf-

haften Seelen zu dir. Du wirst sie aufnehmen, du wirst sie ermuntern, dein göttlicher Sohn wird sie in Ansehung deines Fürworts mit seiner Gnade erleuchten, er wird sie deßwegen bekehren, du wirst es dahin bringen, daß sich der ganze Himmel ihrer annimmt. So sollen wir, meine Christen, Mariam auf eine kräftige Weise anrufen, und ihr endlich auf eine gottesfürchtige Weise nachfolgen, dieses ist der letzte Theil.

Dritter Theil.

Es ist ein sehr schöner Gedanken des heiligen Augustins; wenn er von den Martyrern und der Ehre, die wir ihnen erweisen, redet, ermahnet er uns, ihre Feste auf eine solche Art zu feyern, daß wir uns zu gleicher Zeit bemühten, ihnen in ihrer Standhaftigkeit nachzufolgen. Denn (spricht dieser große Lehrer) die Heiligen werden nur von denen auf der Welt geehret, die sich bemühen, ihren Beyspielen zu folgen; und die Feste, welche die Kirche zum Andenken der Martyrer eingesetzet hat, sollen für uns nichts anders, als gleichsam

lauter Ermahnungen zum Martyrertode seyn. *) Ich wende diese Worte auf meine vorhabende Materie an, und sage an diesem Tage, an welchem wir den Triumph Mariä und ihre selige Himmelfahrt feyern, wir können unsre Ehrerbiethung gegen die Mutter Gottes nicht besser erneuern und sie dauerhafter machen, als durch eine getreue und beständige Nachahmung ihrer Tugenden. Ich habe euch hierbey zweyerley zu sagen; zum ersten, was wir an Maria nachahmen sollen, und zum andern, warum wir es nachahmen sollen. Dasjenige, was wir es nachahmen sollen, ist ihr heiliges Leben, und dieses ist das Muster, welches wir uns vorhalten sollen. Die Ursache aber warum wir es nachahmen sollen, besteht darinnen, damit wir an ihrer Herrlichkeit Theil haben mögen; und dieses ist der Beweggrund, der uns ermuntern und antreiben soll. Ich würde hieraus eine ganze Predigt machen können; ich will mich aber kurz fassen, und bitte mir deswegen noch auf eine kleine Zeit eure Aufmerksamkeit aus.

Das=

*) Solemnitates enim Martyrum exhortitationes sunt martyriorum S. Augustin.

Dasjenige, was wir an der Jungfrau, die wir ehren, und welche wir anrufen, nachahmen sollen, ist ihr heiliges Leben, und hierinnen können wir sie uns zum Muster vorstellen. Wir sollen es keineswegs in Ansehung der sonderbaren und ausserordentlichen Gnaden thun, die sie von dem Himmel erhalten hat. Da dieses außerordentliche, und für sie sonderbare Gnaden sind; so hat sie uns Gott nicht mittheilen wollen. Wir sollen es auch nicht in Ansehung der herrlichen Würde, mit welcher sie ist bekleidet worden, noch in Ansehung der herrlichen Vorzüge thun, die sie deswegen erhielt, weil sie Gott erwählete. Lasset uns alle diese Wunder bewundern. Lasset uns die Grösse und Hoheit des Allmächtigen, der sie gethan hat, daraus erkennen. Lasset uns gegen dem würdigen Gegenstand, auf den der Allerhöchste die Augen richtete, und an welchem er alle seine Macht ausübete, dem Eifer die Hochachtung und die Ehrerbiethung, die ihm gebühren, hegen. Es sind dieses aber keine solche Wunder, die uns zu einer Regel und Richtschnur dienen sollen, weil uns Gott nicht die Macht dazu gegeben hat, und weil sie unsere Kräfte so sehr

übersteigen. Es ist also, ich sage es nochmals, dasjenige, worinnen wir der Mutter Gottes nachfolgen sollen, ihr heiliges Leben. Wir sollen ihr, sage ich, in der Fülle ihrer Heiligkeit, nachfolgen? Was sind dieses nicht für Lehren für uns, meine geliebte Zuhörer, und was für ein weitläuftiges Feld öffnet sich hier nicht unsern Betrachtungen!

Ich sage, in der Fülle ihrer Heiligkeit. Denn es verhält sich wie der heilige Ambrosius angemerket hat, mit Maria nicht wie mit gewissen Seelen, an denen wir einige Tugenden hervorleuchten sehen, worauf sie sich einschränken, und worinnen ihr ganzes Verdienst bestehet. Lasset uns das Leben dieser Mutter Gottes bekannt machen; es ist ein allgemeiner Unterricht von allen und jeden Tugenden, und für alle und jede Stände. *) Wenn wir unser Verhalten nach dem ihrigen einrichten; so werden wir lernen Gott getreu zu seyn, mit unserem Nächsten billig und liebreich umzugehen, uns von uns selbst los-

*) Talis fuit Maria, ut ejus unius vita omnium sit disciplina. S. Ambros.

loszureißen, und auf uns Acht zu haben. Ihr, ihr jungen Leute, werdet dasjenige lernen, warum ihr euch so wenig bekümmert, woran euch aber doch es zu wissen so viel gelegen ist, , nämlich die Unschuld eurer Seele, und den unschätzbaren Schatz einer unbefleckten Jungfrauschaft in Sicherheit zu setzen; zu dem Ende die Welt, und vornehmlich gewisse Gesellschaften der Welt zu fliehen; ein beständiges Mistrauen in euer Herz zu setzen, und nicht zuzulassen, daß es auch bey dem geringsten Gelegenheiten seiner vergessen möge; euren Sinnen Einhalt zu thun, und ihnen nicht nur alle strafbare, sondern auch alle gefährliche Freyheit zu untersagen; die Bescheidenheit, die Ehrbarkeit, und die Klugheit, die eurem Geschlechte zukömmt, und welche die größte Zierde desselben ausmacht, in allen Dingen zu beobachten. Ihr Väter und Mütter, ihr werdet lernen, eure Familien wohl einzurichten, und in denselben die Ordnung und die Gottesfurcht zu erhalten; eure Kinder zu erziehen, nicht nach euren Absichten, sondern nach den Absichten, Gottes; nicht um eurentwillen, und zu eurem eigenen Troste, sondern um Gottes willen, und zur Ehre Gottes; sie ihm zu

widmen, und ihm als ein Opfer darzubringen. Ich gerathe unvermerkt in eine Weitläuftigkeit, die mich gar zu weit führen würde. Allein wer weiß nicht, ohne daß ich mich in so viele besondere Dinge einlasse, daß sich uns Maria, wenn es uns wohl, und wenn es uns übel gehet, bey der Hoheit und bey der Niedrigkeit, wir mögen etwas thun oder leiden, befehlen, oder gehorchen, bethen oder weltlichen Geschäften obliegen, den Pflichten des bürgerlichen Lebens, oder den Pflichten des christlichen und gottseligen Lebens genüge thun, die göttlichen oder die menschliche Gesetze beobachten, daß sich, sage ich, uns Maria bey allen Gelegenheiten vorstellet, uns zu unterrichten, und uns zu einem Muster und Wegweiser zu dienen? Ich sage ferner, in der Vollkommenheit ihrer Heiligkeit jener erhabenen Heiligkeit, welche außer der Heiligkeit Gottes, eine jedwede andere Heiligkeit weit übertrift. Denn sehet, wie weit sie die Treue, die sie gegen die Gnade erwiesen, erhoben hat. Allein scheint es nicht, daß, je erhabener und vollkommener die Heiligkeit der allerseligsten Jungfrau gewesen, wir sie um so viel weniger nachahmen könnten? Ich antworte hierauf,

auf, Jesus Christus verlanget von uns, wir sollen ihm nachahmen, ob er gleich Gott, und als Gott noch unendlich weit heiliger als Maria ist. Er will haben, wir sollen seinem Vater nachahmen, und wie sein Vater vollkommen seyn. Derowegen sollet ihr vollkommen seyn, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5. 48. Es ist wahr wir haben nicht eben die Gnaden erhalten, welche die Mutter Gottes erhalten hat, und folglich dürfen wir uns auch keine Hoffnung machen, daß wir jemals die Vollkommenheit erreichen werden, welche die Mutter Gottes erreichet hat. Wir können ihr aber doch mehr, oder weniger nahe kommen. Wir können uns aber doch, indem wir uns Mariam, und ihre eifrigste Gottesfurcht vorstellen, aus der Schlafsucht aufwecken welche macht, daß wir in der Ausübung der gewöhnlichsten Pflichten der Religion so träge und so nachläßig sind. Wir können uns aber doch indem wir uns Maria und ihre Liebe zu Gott vorstellen, unsere Gleichgültigkeit gegen einem Herrn vorwerfen, der unsers ganzen Eifers so würdig ist, und die unsern Seelen ein ganz neues Feuer antzündet. Wir können

uns aber doch indem wir uns Mariam und die Andacht ihres Herzens vorstellen, wegen der vorsetzlichen und so häufigen Zerstreuungen bey dem allerheiligsten Uebungen schämen, und uns zu der rechten Art zu bethen anschicken. Wir können aber doch, indem wir uns Mariam und ihren feurigen Muth, ihre große Geduld, ihre redlichen Absichten, und ihre tiefe Demuth vorstellen, unsere Schwachheiten, unsere Zärtlichkeiten, unsere nichtigen Absichten und die thörichten Gefälligkeiten unsers Stolzes vor Gott erkennen, und uns ermuntern sie zu bestreiten und zu verbessern. Wir werden uns zwar nicht so hinauf schwingen, als sie sich geschwungen hat, wenn wir aber ihren Schritten so viel als möglich folgen, so werden wir die nächsten nach ihr seyn.

Ich sage endlich in der Beharrung und unveränderlichen Standhaftigkeit ihrer Heiligkeit. Ach! meine Christen indem wir heute das Fest ihrer seligen Himmelfahrt feyern, so feyern wir zugleich das Andenken ihres kostbaren Todes. Warum war denn auch dieser Tod in den Augen Gottes so kostbar? weil vor ihm ein allzeit

heili-

heiliges Leben hergegangen war, oder vielmehr ein solches Leben, welches von einem Tage zum andern immer heiliger war, weil es beständig einen neuen Zuwachs von Verdiensten erhielt. Folgen wir Mariä in allen übrigen, aber nicht in dieser Beharrung nach; so kann uns alles übrige, so groß und heldenmüthig es auch immer seyn mag, dennoch nicht den geringsten Nutzen bringen, weil Gott, wie der heilige Hieronymus sagt, bey den Christen nicht so wohl den Anfang als das Ende krönet. Dieses ist also, ich sage es noch einmal, das vortrefliche Muster, welches wir beständig vor unsern Augen haben sollen, nemlich die Heiligkeit Mariä, diese vollkommene und vollständige Heiligkeit, diese hohe nnd erhabene Heiligkeit, diese dauerhafte und beständige Heiligkeit. Dieses sollen wir lernen, diesem sollen wir nachdenken, und es auf uns anwenden, wenn wir dieser Mutter Gottes recht ergeben seyn wollen. Allein, meine geliebten Zuhörer, lasset es uns nur aufrichtig bekennen, dieses ist der Hauptpunkt, wo unsere Andacht nachläßig wird, und unser Eifer erkaltet. Es mangelt uns zwar nicht an

Eifer, die Größe der Mutter Gottes bekannt zu machen, ihre Vorrechte und Vorzüge zu vertheidigen, ihr gewisse Ehrenbezeigungen zu erweisen, und gewisse Dinge zu beobachten: dieses ist gut und lobenswürdig und wir beobachten es auch noch treulich genug, weil alles dieses eben nicht gar zu viel Mühe kostet. Wenn wir aber diese Jungfrau in ihrer unverletzlichen Reinigkeit und ihrer Sorgfalt dieselbe zu erhalten, nachahmen sollen, wenn wir ihr in ihrer Entfernung von der Welt in ihrer Liebe zur Einsamkeit, in ihrer Entsagung ihrer selbst, und aller irdischen Güter, in ihrer blinden Ergebung in den Willen Gottes, in ihrer edelmüthigen Bereitwilligkeit um Gotteswillen alles zu thun und zu leyden, in ihrer Tödtung der Sinne, in ihrer Aemsigkeit im Gebethe, ja in allen was sie geheiliget hat, nachfolgen sollen; so erschrickt die Natur davor; weil ihr dieses zuwider und zu beschwerlich ist. Lassen wir uns aber dabey nicht betriegen. Und da wir wissen, worinnen wir Mariä nachfolgen sollen; so lasset uns auch noch lernen warum wir ihr darinnen nachfolgen sollen. Es soll nemlich deswegen geschehen, damit wir an der Herr-

lichkeit

lichkeit Theil haben mögen, von welcher diese Königinn des Himmels Besitz zu nehmen im Begriffe ist. Es ist dieses eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit, und ich bitte euch, sie wohl zu merken.

Denn, gebet Achtung meine Christen: Maria wird heute in den Schoß Gottes getragen, damit sie allda eine ewige und allerhöchste Seligkeit genießen möge. Es ist aber dieses große Glück für sie nicht, wie viele andere Gaben und Geschenke, die sie erhalten hatte, eine bloße Gnade; sondern sie ist eine Belohnung, und es mußte dieses vermög der Ordnung der göttlichen Gnadenwahl die Frucht ihrer Verdienste und ihrer Heiligkeit seyn. Eine jewede andere Sache würde nicht hinlänglich gewesen seyn, ihr ein Recht zu diesem seligen Erbtheile zu verschaffen. Und kann ich nicht hieraus schliessen, daß, wenn wir an ihrer Herrlichkeit Theil haben wollen, wir uns durch eine getreue Nachahmung ihres Lebens, dazu geschickt machen sollen? Ja, meine geliebte Zuhörer, ich kann hier, indem ich euch die Mutter Gottes zeige, gar wohl eben dasjenige zu euch sagen, was der heilige

Pau-

Paulus zu den ersten Christen sagte, indem er ihnen Jesum Christum selbst vorhielt. **So wir mit ihm leiden, so werden auch mit ihm herrlich gemacht werden,** Röm. 8, 17. Handelt ihr wie Maria, so werdet ihr auch, wie sie gekrönet werden. Leydet ihr wie sie; so werdet ihr auch wie sie verherrlichet werden. Sehet hier sowohl das Ziel, nach welchem ihr trachten sollet, als auch den Weg, auf welchem ihr dahin gelangen sollet. Lasset uns diese beyden Dinge niemals von einander trennen. Denn wenn wir sie von einander trennen; so verfallen wir entweder in eine strafbare Einbildung, oder in eine niederträchtige Kleinmüthigkeit. Ihr verfallet in eine strafbare Einbildung, wenn, indem ihr nur auf den Triumph Mariä, und den Glanz ihrer Herrlichkeit sehet, ihr dahin gelangen wollet, ohne eben den Weg zu betretten, den sie betretten hat, und ohne euch eben der Mittel zu bedienen, deren sie sich bedienet hat. Denn würde es nicht eine seltsame Sache seyn, wenn Gott gegen euch weit freygebiger wäre, als er gegen seine Mutter war; und wenn er aus einer unverdienten Gnade, euch, ohne etwas von euch zu verlangen, dasjenige zu Theile wer-

werden ließe, was er ihr so theuer hat verkaufen wollen, und was ihr so hoch zu stehen gekommen ist? Ihr verfallet aber auch in eine niederträchtige Kleinmüthigkeit, wenn, weil ihr nur auf die Beschwerlichkeit des Weges sehet, auf welchem Maria vor euch hergegangen ist, ihr alle Hoffnung fahren lasset, eben dahin zu gelangen, wohin sie gelanget ist. Es soll euch vielmehr die Betrachtung des Zieles ermuntern, alle Beschwerlichkeiten des Weges zu übersteigen, und alle Hinderniße, die auf demselben vorkommen, zu überwinden. Lasset uns demnach diese beyden wichtigen Gegenstände allezeit vor unsern Augen haben, nämlich Maria auf der Welt, und Mariam in dem Himmel. Wenn unsere Schwachheit vor ihrem beschwerlichen und mühseligen Leben auf der Welt erschrickt, so wird uns hingegen ihr verherrlichtes Leben in dem Himmel zu frieden stellen, und trösten.

Und dieses um so viel mehr, (merket wohl, was ich sage, es ist diese meine letzte Betrachtung) ich sage um so viel mehr, weil der Zustand dieser triumphirenden Königinn in dem Him-

mel besonders dienen soll, uns den kräftigen Beystand zu verschaffen, den Zustand ihres arbeitsamen Lebens auf der Welt nachzuahmen. Ich will mich deutlicher erklären, und ich führe dieses sowohl zu eurem Troste, als auch zum Beschluße dieser Predigt an, in Wahrheit, ihr Christen, Maria fährt gen Himmel, damit sie neben dem Throne Gottes Platz nehmen, und sich auf den Thron setzen möge, den Gott für sie zubereitet hat. Warum? Damit sie auf demselben weit kräftiger uns zum Besten reden und handlen, damit sie von demselben die himmlischen Schätze in einem desto größern Ueberflusse auf uns herab fließen lasse, damit sie allda unser Bitten und Flehen hören, für alles, was wir bedürfen, sorgen, und diesen Thron der Herrlichkeit, auf welchem sie herrschet, für uns zu einem Throne der Barmherzigkeit und der Gnade machen möge. Sehet, dieses hat gemacht, daß man die Mutter des göttlichen Erlösers allenthalben, und zu allen Zeiten in der Kirche Gottes verehret hat. Dieses hat ihr das Vertrauen und die Verehrung aller Völker und aller Stände in der Welt zuwege gebracht. Sehet, warum in der ganzen katholischen Chri-

kenheit keine Stadt, ja kein Flecken angetroffen wird, wo man nicht deutliche Merkmäler von der Verehrung der Mutter Gottes sehen kann. Dieses hat die christlichen Fürsten und Monarchen bewogen, ihre Zepter und Kronen ihrem Schutze anzuempfehlen; sie glaubten nämlich, sie könnten nirgendswo eine dauerhaftere und unbeweglichere Stütze antreffen, als bey einer Jungfrau, derer Ansehen bey Gott, wie der H. Ildefons sagt, gleichsam eine Art von Herrschaft und Gewalt ausmacht.

Dieses hat einen von unsern Königen, Ludwig XIII. bewogen, ihr sich und sein Königreich, nicht etwa vermöge eines geheimen Gelübds, welches er nur in seinem Herzen abgelegt hatte, zu widmen, sondern vermög eines feyerlichsten Gelübds, welches jemal ein christlicher König gethan hat, weil er es eben so wohl als David, (Psalm. 115, 18.) vor seinem ganzen Volke that: weil er befahl, man soll es in seinem ganzen Reiche bekannt machen, weil er alle seine Unterthanen Theil daran nehmen ließ, und verlangte, daß das Andenken desselben ewig dauern sollte. Dieses ist der Ursprung und der

Zweck der heiligen und feyerlichen Proceßionen, die heute in allen Orten Frankreichs gehalten werden, und welche lauter öffentliche Zeugnisse sind, wodurch unsere Könige an den Tag legen wollen, daß sie von dem Schutze der Mutter Gottes abhangen wollen, und sie für ihre Frau und Königinn erkennen. Soll ich euch etwas anzeigen, meine Zuhörer, das ihr thun sollet, und welches sich sehr wohl für eure Gottesfurcht schicket? es ist etwas leichtes, und ist kein Vorwand zu finden, der euch davon abhalten kann. Thue ein jeder nach seinem Stande, was dieser allerchristlichste und gottesfürchtigste Prinz, dessen Gelübd wir heute in die Erfüllung bringen, gethan hat. Er widmete sein Königreich der Königinn der Jungfrauen; widmet ihr eure Familien und Unterthanen, übergebt ihr euch und eure Kinder.

Dieses ist noch nicht genug; sondern gleichwie dieser große Monarch, vermöge eines wahrhaftig gottesfürchtigen Verhaltens, welches ihm sowohl vor Gott, als vor den Menschen, den Namen eines Gerechten zuwege brachte, haben wollte, daß seine Ergebung öffentlich bekannt wer-

den

den sollte; so lasset uns auch nicht schämen, die unsrige bekannt zu machen. Lasset uns frey bekennen, wer und was wir sind; weil uns das Bekenntniß dessen, was wir sind, selig machen soll. Lasset uns nicht zugeben, daß die Freygeister der Welt fernerhin mehr Muth haben, des Dienstes zu spotten, den wir der Mutter Gottes erweisen, als wir ihn zu vertheidigen. Ist uns die Sorge und die Führung der Seelen anvertrauet; so lasset uns ihnen gleichen Eyfer und gleiche Gesinnungen einflössen. Vornehmlich erinnert euch, meine Christen, dieser Worte des heiligen Anselmus, welcher sagt: Gleichwie eine jede Familie, welche der verherrlichten Jungfrau Maria wahrhaftig ergeben ist, nicht umkömmt; also dürfen wir uns keineswegs die Rechnung machen, daß sich der Segen Gottes in einer Familie befinden werde, in welcher die verherrlichte Jungfrau nicht geehret wird.

Mit solchen Gesinnungen erscheinen wir jetzt, o alles vermögende Königinn, vor dir; und was für eine Freude ist es nicht für deine eifervollen Knechte, da sie sehen, daß an dem heutigen Tage die Mächtigen auf der Welt zu deinen

Füssen liegen. Denn an dem heutigen Tage bitten, nach dem Ausspruche Davids, alle grosse und alle Reiche im Volke um deinen Beystand. Alle Reiche unter dem Volke werden mit Geschenke dein Angesicht flehen. Ps. 44, 13. An dem heutigen Tage sehen wir, daß, nach dem Beyspiele unserer Könige, und vermöge des mit dir gemachten Bündnisses, die Richter, die obrigkeitlichen Personen, und diejenigen, welche unter uns die größten Ehrenstellen bekleiden, vor deinen Altären erscheinen, und dir die geziemende Ehrerbiethung erweisen. Wenn dich nun aber die Reichen im Volke auf eine solche Art ehren, was thun nicht die Armen, die Einfältigen, die Kleinen und Geringen im Volke, deren Glaube gemeiniglich noch weit brünstiger und zärtlicher ist? Dem sey nun aber wie ihm wolle, so erfodert es, o heilige Mutter Gottes, mein Amt und Pflicht, die Wünsche dieses ganzen Volkes, welches mir jetzt zuhört, sowohl die Wünsche der Reichen, als die Wünsche der Armen zusammen zu nehmen, und sie dir, darzubringen. Vergönne, daß ich auch die meinigen hinzufügen, oder vergönne vielmehr, daß ich dich im Namen aller meiner Zuhörer um die-

diejenigen Gnaden bitte, welche wir, wie du weißt, nöthig haben, und die du auf uns kannst herabkommen lassen. Breite diese göttlichen Gnaden, die dir gleichsam anvertrauet sind, und von welchen du die Haushalterinn bist, breite sie über die geheiligte Person des unvergleichlichen Monarchen, der uns regieret, aus. Breite sie über dieses Königreich aus, welches deinem Dienste besonders ergeben ist. Breite sie über alle überhaupt, und über einen jeden insbesondere aus. Ob du gleich diejenige bist, zu welcher wir in allen Nöthen unsre Zuflucht nehmen; so bitten wir dich doch nicht so wohl um die zeitlichen, als vielmehr um die geistlichen Gnaden. Lösche das Feuer eines Krieges aus, welcher sich in ganz Europa entzündet hat, und die Gemüther der christlichen Fürsten trennet. Hilf uns aber noch mehr das Feuer unserer Leidenschaften, und den innerlichen Krieg, den sie in unserm Herzen erregen, auslöschen. Schenke uns den Frieden mit den Feinden dieses Staats. Vornehmlich aber hilf uns, daß wir den Frieden Gottes wieder erlangen, wenn wir ihn verloren haben, und daß wir uns bey demselben erhalten, wenn wir so glücklich sind, und ihn wieder erlangen.

langen. Und da alle Gnaden des Heils in einer einzigen beysammen seyn können: so verschaffe uns, o du vollkommenes Muster der christlichen Tugenden, verschaffe uns die Gnade, daß wir deine Nachfolger sind, gleichwie du die Nachfolgerinn Jesu Christi gewesen bist, damit wir mit Jesu Christo, und mit dir selbst, in der seligen Ewigkeit herrschen mögen, zu welcher er uns führen wolle.

Nöthige Reflexionen über die Vorrede,

die den sechs Predigten des hochwürdigen Herrn Augustins Zippe Dechants zu Böhmischkamnitz, und Kanonikus an der Kollegiatskirche der königlichen Landkapelle bey Allerheiligen ob dem Pragerschlosse ist vorausgeschickt worden.

Sie sagens; und thun es nicht; denn sie binden schwere, und unerträgliche Bürden, und legen selbe den Menschen auf die Achseln, sie wollen aber dieselben nicht mit ihrem Finger berühren. Matth. 23. V. 34.

Gebet wohl acht, und hütet euch vor dem Sauerteuge der Pharisäer. Mark. 8. V. 15.

Der hochwürdige Herr Dechant, und Kanonikus Zyppe hielt aus Gelegenheit einer armen Veranstaltung sechs Reden: diesen schickte er (oder, was sehr wahrscheinlich ist, ein anderer unter seinem Namen) eine Vorrede voraus, die eben so lieblos, als weitschichtig ist. Der Verfasser spricht zwar anfangs sehr erbaulich; und was er von der thätigen Liebe eines heiligen Cyprians, Basilius, Augustins, Chrysostomus, und anderer heiligen Bischöfe gemeldet hat, wird sich ein jeder Christ ungemein wohl gefallen lassen. Aber es gewinnt das Ansehen, der **Vorredner** habe anfangs nur darum so schöne Züge gemacht,

---

Anmerkung. Wenn etwa ein Falsarius dem Herrn Dechant diese liebloſe Vorrede nur angedichtet hätte (welches bey unsern Zeiten gar nichts neues ist) so wird er selbst wissen, daß es eine Pflicht für ihn ist, dawider zu protesti-

damit man ihm desto eher auch alsdann einen Glauben beymesse; wenn er über die Ordensgeistliche losziehet, sie verläumdet, die Verächter des päpstlichen Stuhls, und die Feinde der römischkatholischen Kirche über die Sterne erhebt. Fürwahr, da er einerseits einen Samaritan vorstellen will, schlägt er andererseits auf ganze geistliche Gemeinde recht grausam zu: Mönche, Religiosen, und vorzüglich die Jesuiten sind der Gegenstand seines Hasses: er schildert sie als Leute, die vom Glauben die Moral zu trennen pflegen, die sich nur auf Nebendinge, Andächteleyen und Heucheleyen verlegen: er trägt die Sache also vor, als wenn sie weder von dem Glauben, noch von der Hoffnung noch von der Liebe Gottes, und des Nächsten etwas gelehrt, und diese Tugenden selten, oder gar nie ausgeübet hätten (*). Den Gelindern

---

ren, um dem Publikum nicht zum Aergerniß zu seyn.

(*) Wenn 100. auf dem Altar gesetzt werden, so sind wenigst 90. darunter, die ihr Leben in Klöstern zubrachten; dem Vorredner aber kann nicht unbekannt seyn, daß nur jenen diese Ehre widerfahre, von denen unwider-

lindern Theologen und Moralisten, welche das Joch Christi erträglich machen, die es nach dem Ausspruche Christi leicht, und süß vorstellen, die aus dem, was nur vollkommener, und rathsamer ist, keine förmliche, und verbindende Gebothe, und aus kleinern Vergehungen nicht höllenwürdige Sünden machen, welche die Menschen zur Erfüllung nur ungewisser Gesetze nicht verpflichten, ist er spinnenfeind; er stellt sie als Leute vor, die den Weg zum Himmel mit Rosen bestreuen, und die Seelen auf der breiten Strasse zum Untergang führen: seiner Aussage nach hat die kasuistische Sittenlehre die Unschuld, und Redlichkeit aus dem gemeinen Leben verdrängen helfen: sie hat die Zucht in der Kirchenhierachie entkräftet, Simonie, falsche Politik, Wucher und Herschsucht unter den geistlichen Ständen begünstiget; sie hat die bürgerliche Ordnung mehrmal umgekehrt, Em-

pörungen

sprechlich erwiesen ist, daß sie in Ausübung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe Gottes, und des Nächsten Helden gewesen seyen.

pörungen, und Unterdrückungen befördert, und in so manchem Zeitalter den Geist der Widersetzlichkeit, und des Aufstandes gegen rechtmäßige Könige, und Obrigkeiten erwecket, und ernähret. S. 78. 79.

Vasquez, Sanchez, Tamburini, Diana, Caramuel, Busenbaum (*) und la Croix sind

(*) Der gute, und fürwahr verdienstvolle Busenbaum ist vielmehr als ein getreuer Kompilator, oder Referent, als ein eigentlicher Authot anzusehen. Mehrsten Theils zeigt er nur die Lehren, und Meynungen der Theologen, Kasuisten, und Kanonisten an; schien ihm eine Lehre zu lax, und inprobabl zu seyn, so verwarf er sie selbst: einen von der Kirche, oder dem apostolischen Stuhle, verworfenen Lehrsatz zu vertheidigen, kam ihm nie zu Sinn: in den neuern Editionen sind sogar die Propositionen, die von der Kirche verworfen sind, getreu namhaft gemacht worden, um die Leser zu warnen, daß es nach Bestimmung, und Entscheidung der Kirche nicht mehr erlaubt sey, nach so einem Grundsatz zu handeln! ists nicht offenbare Verleumdung so einen aufrichtigen

sind ihm widrige Sophisten, die den heiligen Grundsetzen eines heiligen Cyprians, Chrysostomus, Bernardus, und Karolus Borromäus ganz zuwider lehren. Unterdessen ist gewiß, daß die oben angeführten Authoren auf die Erfüllung der Liebe Gottes, auf die thätige Liebe gegen den Nächsten: auf die Beobachtung aller Gebothe Gottes, und der Kirche nachdrücklichst gedrungen haben; keiner aus allen hat iemals gelehrt, daß erlaubt sey, so ehrenrührisch, und verleumderisch von dem Nebenmenschen zu reden, und zu schreiben, wie es wirklich der **Vorredner** that. Da er sich selbsten die Freyheit giebt, nach den aller lockersten, ja nicht einmal wahrscheinlichen Grundsätzen zu handeln, ist er doch gegen andere, besonders gegen die Sünder im Grunde so rigoros, und streng, daß ihnen der Muth zur Buß zu schreiten, gänzlich benom-

---

Author, einen würdigen Sophisten zu nennen? Wer in den Werken eines Vasquez, Sanchez, Tamburini, la Croix u. s. w. bewandert ist, wird die nämliche Frage zu stellen noch größere Ursach haben.

men werden muß. Er hälts seinem eignen Geständniße nach (Seite 78. 79.) mit einem **Paskal**, mit einem **Reinaud**, mit einem **Nikol**, mit den **Portroyalisten**, welche theils wegen ihren gräuslichen Lästerschriften theils wegen ihren Irrlehren, theils wegen ihrer übertriebenen Strenge, die endlich zur Verzweiflung führt, und die Administration, und Empfahung der Buß, und des heiligen Abendmahls unpraktikabel macht, von der Kirche feyerlichst sind verworfen worden.

Obschon der Vorredner nun der allerstrengste Herr ist, und nach der Moral eines Nikols und anderer Portroyalisten eine ganz auserordentliche Bußfertigkeit von den auch reumüthigen Büssern, und eine englische Reinigkeit von den Kommunikanten fodert; so ist, und bleibt er doch ein geschworner Feind auch jener Ordensstände, die sich institutmäßig zu einer sehr strengern Lebensart verbinden. Was Mönche thun, ist böse gethan; verlegen sie sich, oder andere Religiosen aufs Bethen, aufs Psalieren, aufs Wachen, aufs Fasten, auf

andere

andere Strengheiten, suchen sie nach dem Geiste des heiligen Paulus ihre Leiber in die Dienstbarkeit zu bringen, verlegen sie sich auf die Ausübung der sowohl leiblichen, als geistlichen Werke der Barmherzigkeit, besuchen sie die Kranken bey Tag, und Nacht, trösten, verpflegen sie selbe aufs sorgfältigste, beherbergen andere, und speisen die Fremdlinge, geben sich wieder andere eine recht überlästige Mühe, die unter dem harten Türkenjoche schmachtende Gefangenen in die Freyheit zusetzen, verlassen unzählige ihr Vaterland, schiffen sie über Meere und setzen sich tausend Beschwernissen, und Gefahren aus, um den Unglaubigen das Reich Gottes zu verkünden, um sie Christo, und dem Himmel zu gewinnen; unterweisen sie die unwissenden unentgeltlich, und geben sich alle nur erdenkliche Mühe ihr zeitliches, und ewiges Wohl zu befördern (*): so verlieren bey diesem Liebspre-

(*) Daß es in der katholischen Kirche Ordensstände gebe, derer Glieder sich auf die Ausübung verschiedener Werke der Barmherzigkeit institutmäßig verbinden, ist weltkündig: sogar

diger alle diese Heldentugenden ohne weiters allen ihren Werth und ihre ganze Schätzbarkeit, so bald sie von Mönchen, oder andern Ordensgeistlichen ausgeübet werden: er nennet sie spottweis nur **Klostertugenden, Mönchstugenden**, oder gar **hypokritische Mönchsfrömmigkeit, Heucheley: Himmel! sollen dieß Merkmale, und Wirkungen einer wahrhaft christlichen Liebe seyn? ? Hat das Evangelium, haben die heiligen Väter, namentlich ein heiliger Cyprian, ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger**

---

jene Ordensstände, die selbst vom Almosen leben, pflegen das Almosen wieder mit andern zu theilen, und damit die Hungrigen zu speisen: wie viele hätten bey den letztern theuren Zeiten verschmachten müssen, wenn sie nicht Hilf bey den Klöstern gefunden hätten? wie viele ehemals recht ehrlich stehende Bürger, Handwerker, und Künstler fangen jetzt wirklich zu schmachten an, weil so viele Klöster nicht mehr existiren? die ehemals im Stande waren, anderen beyzuspringen, und wirklich beysprangen, sind aus Abgang der Arbeit, die sie größtentheils bey den Klöstern fanden, in die traurige Noth gesetzt, Gutthäter zu suchen, und wider ihren Willen Bettler zu machen.

heiliger Bernard, ein heiliger Karolus Borromäus also zu lieben gelehrt? war dieß ihre Moral? wenn ein Vasquez, ein Sanchez, ein Tamburini, ein la Croix, ein Busenbaum so eine ärgerliche Sittenlehre geführt hätten, als jene ist, nach welcher der **Vorredner** wirklich handelt, wurden sie mit Recht als **Sittenverderber**, als höchst schädliche **Irrlehrer** anzusehen seyn: aber davon waren sie himmelweit entfernet; keinem kam zu Sinn, so qualifizirte **Lästerungen, Ehrabschneidungen, Verleumdungen** u. s. w. zu rechtfertigen; alle haben vielmehr dergleichen Laster als verdammliche entworfen. Dessen ungeachtet stellet er gemeldten Authoren als **Moralverderber**, als **windige Sophisten**, die Religiosen überhaupt, als liebloſe Menschenfeinde, und als Heuchler, sich aber obschon er wirklich den liebloſesten Verleumder macht, als einen Vertheidiger der thätigen Menschenliebe vor.

(*) Es giebt in unserm Jahrhundert eine Menge Aufklärer, die nichts öfter im Munde, und in der Feder als die Menschenliebe führen; aber die zugleich solche Projekte ma-

vor. Verwunderliche Liebe? was für eine Gattung der Leute diese Art zu lieben erfunden habe, kann jenen nicht verborgen seyn, die sich etwas mehr in Jansenien umgesehen haben (*).

Diese

---

chen, die nicht nur der evangelischen, sondern sogar den Pflichten der natürlichen Liebe ganz offenbar zuwider laufen. Sie machen (auf den Schein) Advokaten der Armen, aber verfolgen zugleich bis zum Untergang jene geistliche Familien, bey denen die Armen tägliche Hilfe gefunden haben, und durch die der Armuth vieler hundert Menschen ist vorgebeugt worden: diese so liebvolle Menschenfreunde haben es endlich durch ihre Projekte so weit gebracht, daß die Zahl der Armen ungemein vermehrt, die Zahl der Gutthäter aber ungemein vermindert worden ist: die Beweise davon wird man doch nicht fodern; es fällt ganzen Städten, und Ländern in die Augen; dieß heißt man aber bey unserm Jahrhundert lieben, und thätig lieben.

(*) Es ist schon im Jahre 1688. ein in französischer Sprache verfertigtes Werk in Vorschein gekommen, welches keinen andern Titel hat,

Diese Sekte hat das Geheimniß erfunden, die Liebe mit dem äußersten Haß, die Gutthätigkeit mit der aller thätigsten Feindseligkeit zu vereinbaren: da sie die Liebe Gottes, und des Nächsten aufs höchste zu treiben suchen, machen sie zugleich Gott zu einem Tyrannen; sie legen dem Nebenmenschen Bürde auf, die weder sie, noch andere ertragen können; aus Mucken machen sie (für andere) Elephanten; sie aber verschlingen nach dem Geiste der Pharisäer (Matth. K. 23.) ganze Kamele; wer z. E. in einem Fasttage unter Tags nur Wasser nach Genügen trinkt, wer zur Kommunion geht, und nicht von allen auch kleinsten Unvollkommenheiten ganz befreyet, und nicht so rein, als ein Engel ist, hat sich schon einer verdammlichen Sünde schuldig gemacht;

---

als Jansenien: der Charakter der Jawohner dieses Lands, wird vom Verfasser sehr lebhaft beschrieben: wenn von diesen Leuten nicht schon so viel in der Sammlung wäre gemeldet worden, wurde das Werkchen, das schon vor Jahren in die deutsche Sprache ist übersetzt worden, auch einen Ort darinn finden.

macht; wer sich aber dem Papste, dem apostolischen Stuhle, und der ganzen Kirche, auch in dogmatischen Gegenständen hartnäckig widersetzet, wer über die ehrlichsten Männer schmäht, und lästert, wer die von der ganzen Kirche gutgeheissenen, und feyerlichst approbirten Ordensstände flucht, und sie mit den schwärzesten Farben entwürft, wer die abscheulichsten Verläumdungen, und falsche Inzüchten, die je wider die Jesuiten sind ausgegeifert, aber schon öfter, als Wochen im Jahre sind, handgreiflich sind widerleget worden, abermal erneuert, und nachschreibet, dieß hat nichts zu bedeuten. Wer sich gegen diese, und andere Ordensstände so beträgt, als wenn weder diese noch jene ein Recht zu ihrem guten Namen hätten, und gar nicht unter die Zahl der Nebenmenschen gehörig wären, versündiget sich nach ihrer praktischen Moral nicht im geringsten wider die christliche Liebe; er bauet (sich ihren liebvollen Gesinnungen nach) noch einen hohen Stuffen im Himmel. Ob der Herr Vorredner von diesem feindseligen, und unchristlichen Liebsgeist auch etwas ererbet

habe,

habe, muß aus dem Charakter derjenigen entschieden werden, mit denen er konföderirt seyn will: diese aber sind Arnaud, Blasius Paskal, Nikol, und die Portroyalisten überhaupt. Lasset uns sehen, wessen Geistes diese waren.

Wer war dann Arnaud?

Robert Arnaud ein Sohn des berühmten Advokaten beym Parlemente, war zu Paris im Jahre 1588. gebohren. Noch bey jungen Jahren erhielt er schon Hofdienste und bekleidete unter Ludwig XIII. verschiedene Aemter: in seiner Ehe zeigte er mit Bodrerie drey Söhne und fünf Töchter, die nachmals alle im Portroyal Klosterfrauen wurden. Nachdem er im Jahre 1637. seine Frau verlor, bekam er Lust zum einsamen Leben, und begab sich in dieser Absicht folgendes Jahr in die Abtey des Portroyals, so außer der Stadt liegt. Die Memoires, welche zu Hamburg unter seinem Namen ans Licht kamen, sind voll der Possereyen, und abgeschmackten Lobserhebungen alles dessen was zum Jansenismus gehöret,

höret, und besonders St. Syras, unter dessen Anleitung (wie Lomenie Graf von Brienne redet) er weder ein ausgelassenes, noch allerdings christliches Leben führte. In eben diesen Memoiren rühmt er die erdichteten Wunder an, so sich im Portroyal sollen ereignet haben, und verlanget, daß man selbe als eine Stimme des Himmels, durch welche Gott die Unschuld dieser Klosterfrauen an Tag legen wollte, anerkenne. Seine übrigen Schriften waren meistentheils Uebersetzungen in das französische. Er starb im Jahre 1674. Dict. des Liv. Jan. T. 3. p. 53. seq. Du Pin nouvel. Bibl. des Aut. Eccl. edit. 1711. T. 18. p. 93. Ladvoc. Dict.

Anton Arnaud, welcher sich bey der jansenistischen Sekte den Ehrentitel eines Abts verdienet hat, war ein Bruder des vorigen. Er kam zur Welt 1612. und ererbte von seinem Vater jenen unversönlichen Haß, den er seine ganze Lebenszeit hindurch wieder die Jesuiten blicken ließ. Nach vollender Philosophie begab er sich auf die Theologie, und hörte

te die Abhandlung von der Gnade auf der Sorbonne unter Herrn Professor Leskot. Schon damals konnte er sich nicht einhalten, sondern sträubte sich öffentlich wider die Lehre seines Lehrers. Er suchte als ein Mitglied der Sorbonne angenommen zu werden, erhielt aber solches erst nach dem Tod des Kardinals Richelieu; denn dieser einsichtsvoller Mann, verhinderte, so lang er lebte, die Aufnahme eines so gefährlichen Subjekts. Im Jahre 1641. gab er ein Werk an das Licht von der oftmaligen Kommunion, welches ungemein tauget, die Leute von dem Genuße dieses heiligen Sakraments gänzlich zu entfernen. Er dringt in selbem auf die strengste Sittenlehre, und fodert eine Buße, welcher er sich doch selbst niemals unterworfen hat; darum sagt billig, Rakonis der Bischof zu Vabres (Exam. Verger. & Arnald. lib. de freq. com. pag. 52. Wenn es eine ausgemachte Sache ist, daß man einer Lehre, die nicht durch Werke unterstützet wird, hart einen Glauben beymißt, und wenn

der große Bußprediger Arnauld nicht bey Zeiten über die vielen, und gräulichen Schmähungen wider die Ordensgeistliche, von denen er durch nichts, als daß sie sich der Lehre des St. Cyrans widersetzten, ist beleidiget worden, eine rechte strenge, und öffentliche Buße zu wirken anfängt, läßt sich billig hoffen, daß die Lehre des St. Cyrans, welche Arnauld mit so großer Dreustigkeit vertheidiget, nicht lang jenen Beyfall behalten werde, den sie wirklich bey vielen behauptet.

Bald hernach faßte Arnauld zerschiedene Schriften von der Gnade ab, zur Vertheidigung des Jansenius, dessen eifriger Verehrer und Schützer er seine ganze Lebenszeit verblieb. Unter diesen Schriften sind zween Briefe, woraus die parisische Fakultät den letzten Jenner 1656. zween Sätze herausgezogen, und mit einer scharfen Censur beleget hat.

hat. Der erste war dieser: „ Die fünf Pro-
„ positionen (so Innozenz X. verdammet
„ hat) sind in dem Werke des Jansenius
„ nicht enthalten; auch in seinem Ver-
„ stand nicht verdammet worden. Dem-
„ nach ist es genug, wenn man über die-
„ sen Theil der apostolischen Konstitution
„ ein religiöses Stillschweigen beobachtet.
„ Der zweyte: Es ist eine aus der Schrift,
„ und den Vätern ungezweifelte, und
„ in der Person des heiligen Petrus
„ offenbare Wahrheit, daß die Gnade,
„ ohne daß wir nichts vermögen, dem
„ Gerechten auch in jener Gelegenheit,
„ in welcher er von der Sünde nicht
„ kann entschuldiget werden, geman-
„ gelt habe. Den ersten dieser beyden
„ Sätze verdammte sie: Als verwegen,
„ ärgerlich, für den Papst und die Bischöfe
„ beleidigend, und der schicklich ist, die neu-
„ lich verworfene Lehre des Jansenius wie-
„ derum ganz aufzuwärmen. Den zweyten:
„ als verwegenen, gottlos, und ketze-

„ risch. Der halsstarrige Arnauld wurde „ sogar aus dem Register der Fakultät aus„ gelöschet: Es wünschte zwar die Fakultät „ von Herzen (sind ihre eigne Worte) bey „ Verdammung der Lehre des benannten „ Magister Arnaulds seiner Person zu „ schonen, die sie, wie eine Mutter ihren „ Sohn liebet, und welche sie so oft freund„ schäftlich ermahnete, bey ihrer Versamm„ lung zu erscheinen, sich derselben zu un„ terwerfen, die irrige und ansteckende Lehre „ abzuschwören, und sich mit ihrer Meynung „ zu vereinigen. — Da aber Arnauld den „ gutherzigen Rath seiner Mutter hintange„ setzet, befand eben diese Fakultät für gut, „ ihn aus ihrem Schoße hinauszuwerfen, aus „ der Zahl ihrer Lehrer auszuschließen, und „ von ihrem Körper abzuschneiden. „ Sie befahl noch dazu, daß in Hinkunft alle, so den Gradum verlangten, die wider Arnaulden gefällte Censur zu unterschreiben sollten gehalten seyn (a). Dieses Dekret wurde sowohl von der

(a) Nichts destoweniger, wie alle Irrlehrer ihre Anhänger haben, fanden sich einige bey der

der Sorbonne, als der Versammlung des französischen Klerus in eben diesem Jahre gut geheissen.

Der von beyden Fakultäten ausgeschlossene Arnaud begab sich von Paris hinweg, und schrieb in seiner Entfernung mehrere Werke über verschiedene Materien. Der Charakter in seinen Streitschriften ist Schmähsucht (b), mit

---

pariſischen Fakultät, die ſich nicht ſcheueten Arnaulden zu vertheidigen. Unter dieſen waren beſonders Peter Nikol, und Johann Launoi. Fleuri T. 62. W. 203. §. 106.

(b) Dieſes beweiſet Jurieu (Mem. chron. & dog. T. 3. p. 427.) der ein ganzes Verzeichniß von jenen Läſterungen macht, die Arnauld wieder ſeine Gegner, die Katholiken, auszuſtoſſen pflegte: gewöhnlich betitelt er ſie, dumme, unwiſſende, thörichte, abgeſchmackte, verdrießliche, unbeſcheidene, verläumderiſche, unverſchämte, galgenmäßige, ehr- und gewiſſenloſe Leute. Dem ungeach-

mit der er sowohl die weltliche als geistliche Macht angreifet, und beyde so abschildert, als zögen sie mit vereinigten Kräften wider die Wahrheit, und Tugend los. Deßwegen nannte ihn Alexander VII. billig ein Kind der Bosheit, und einen Störer der öffentlichen Ruhe. Nach einigen Jahren kehrte Arnaud wieder nach Paris; endlich zog er ins Niederland, und starb zu Brüssel 1694. mit Hinterlassung eines schriftlichen Zeugnisses seiner immerwährenden Halsstärrigkeit; wenn Jemand (sind die Worte seines Testaments) aus Gottseligkeit muthmassen wollte, ich hätte meine Gesinnungen im Todbette geändert, soll man dieses Gericht, so sich hierüber verbreiten möchte, als falsch und verläumderisch ansehen. Seinen Geist hauchte er in den Armen Quesnells aus; auf dessen Veranstaltung sein Herz noch Portroyal des Champs überbracht wurde. Die ganze Gemeinde

tet schildert ihn Erkel, wie einen sanftmüthigen Moyses. Welch schönes Bild der Sanftmuth, und warmen Nächstenliebe?

Gemeinde übernahm es den 9. Wintermonats mit Gemüthsregungen, die man sich leichter vorstellen, als beschreiben kann. Der Ueberbringer dieses kostbaren Kleinods, hielt an sie eine kurze, aber sehr rührende Anrede: Dieß (sagte er) ist das Herz eures Vaters, in welchem er euch stets herumtrug, und alle, oder fast alle in Jesu Christo zeugte. Dieß ist jenes Herz, das euch so heftig liebte, und wo ihr, so zu sagen, eine prächtige Wohnung hattet. — Wie herzbrecherisch! — und die guten Kinder zerflossen wirklich in Thränen. Causa Quesnel. ar. 10. §. 6. Ladvoc. Dict. Fleury. T. 62. I. 203. §. 78. seqq. Jac. Fontaine T. 3. p. 989. Dict. des Liv. Jans. T. 1. p. 75. Mem. chronol. 1694. 8. August.

Wer war Ludwig Isac le Maistre, einer aus den Portroyalisten?

Dieser unter dem Namen des Saci so bekannte Mann ward gebohren zu Paris

1613. nachdem er 1649. zum Priester geweihet worden, begab er sich in Portroyal ausser der Stadt, und wurde geistlicher Vater der Klosterfrauen. Im Jahr 1666. zog man ihn aus dieser seiner Einöde, und warf ihn zu Paris auf der Pastille ins Gefängniß. In der neuen Einsamkeit soll er nach Meynung einiger Skribenten die Geschichte des alten und neuen Testaments unter dem Namen Royaumonts verfasset haben. Nach zwey und einem halben Jahr wurde er von der Pastille frey entlassen, setzte seine Arbeiten fort, und starb endlich im Jahre 1684. in dem Schloße Ponpone.

Unter seinem wahren Namen schrieb er nichts; er wählte entweders einen fremden (c) oder nannte sich Saci, welches ein Anagramm von

(c) So hat er das bekannte Werk von der Nachfolge Christi, unter dem Namen des Herrn von Bevil ins Französische übersetzt. S. Suppl. au Dict. de Moreri.

von Isac ist. Man hält ihn insgemein für den Verfasser der Tagzeiten des Portroyals, oder der Tagzeiten nach der Art der Jansenisten; dieses Werk, obschon es die Partey mit aller Mühe zu rechtfertigen suchte, wurde von Innozenz X. verdammet. Auch die pariſische Fakultät betheurte den 4. Jenner 1661. daß sie darinn mehrere Sachen gefunden, die entweder ungetreu übersezet, oder falsch, und in Betreff der Lehre von den Sakramenten der Kezerey verdächtig sind. Auch jene, so sie lesen, zur selben anleiten; die endlich von der Gnade, dem freyen Willen, und Werken des Menschen kurz zuvor verworfene Meynungen erneuern. Er soll auch das bekannte Journal, so unter dem Namen des St. Amours erschienen, und welches eine genaue Erzählung alles dessen enthält, was die Jansenisten von ihrem Entstehen an bis auf das Jahr 1662. in Rom und Frankreich zur Schüzung ihrer Lehre unternommen, mit Arnaulden verfertiget haben. Ludwig der

Große gab es mehreren Prälaten, und Doktoren zur Untersuchung; diese aber berichteten, daß in selbem die Ketzerey des Jansenius offenbar vertheidiget, und erneuert, die Urheber, und Schützer dieser Sekte außerordentlich gelober, die katholischen Lehrer hingegen mit Unbilden beladen, die Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Doktoren und Ordensgeistliche mit Verachtung, und unerträglicher Unverschämtheit mishandelt werden, so zwar, daß es jene Strafen verdiene, so die Rechten wider die ketzerischen Bücher bestimmen; auf welchen Bericht der König den 4. Jenner 1664. den Befehl ertheilte, dieses Werk durch die Hand des Scharfrichters zu verbrennen.

Endlich anderer seiner Schriften nicht zu gedenken, übersetzte er auch mit seinem Bruder das neue Testament ins Französische. Arnauld und Nikol übersahen, und verbesserten die Uebersetzung, und obschon sich die Aus-

gabe

gabe von Mons schreibet, ist es doch bekannt, daß sie in Holland geschehen sey. Innozenz XI. verdammte sie den 19. Herbstmonats 1679. und Klemens XI. sagt in der Bulle Unigenitus, er verwerfe das Werk des Quesnells unter anderen Ursachen auch aus dieser, weil er erfahren hat, daß in selbem der heilige Text des neuen Testaments strafbar verfälschet, und der schon lang verworfenen französischen Uebersetzung von Mons in vielen gleichförmig sey. Letztlich hat Ludwig XIV. den 22. Wintermonats 1667. allen Buchhändlern bey großer Strafe verbothen, diese Uebersetzung einzuführen, oder zu verkaufen. Ladvoc. Dict. du Pin. Nouvel. Bible T. 17. p. 288. Dict. des Liv. Jans. T. 2. p. 177. seq. 355. seq. T. 4. p. 69. seqq.

Wer war Blasius Paskal?

Blasius Paskal ward gebohren zu Klermont in Auvergne 1623. Er hatte ein treffliches Talent, und war ein guter Physiker, und Mathematiker, aber ein so elen-

der

der Metaphysiker, und Theolog, daß er sich, ohne es zu bemerken, sehr oft selbst widersprochen hat. Beyläufig im 30. Jahr seines Alters legte er auf Einrathen seiner Schwester, die in **Portroyal** außer der Stadt eine Klosterfrau war, das Studium der Mathematik auf die Seite, und begab sich allein auf die Wissenschaft der Religion. Von dieser Zeit an arbeitete er an mehreren Werken mit **Arnauld**, und **Nikol**, die seine innerste Freunde waren. Sein vornehmstes Werk sind die 18. **Provinzial Briefe**, welche diesen Namen erhielten, weil sie **Paskal** an Herrn **Perrier** seinen Stiefbruder, welcher ebenfalls der **jansenistischen** Partey zugethan war, geschrieben hatte. Die Gelegenheit zu diesen Briefen war folgende: Als die **Jansenisten** sahen, daß sie mit aller ihrer ernsthaften und mühsamen Schreiberey nichts ausrichteten, glaubten **Arnauld**, und seine Freunde, man müsse in der Sache auf eine andere Art zu Werke gehen, und jenes durch possirliche Scherze, spitzfindige Spötteleyen, und erdichtete Erzählungen zu bewirken suchen, was sie

im Ernste, und mit Wahrheit nicht behaupten konnten. Dieser Einschlag fand allgemeinen Beyfall, und Paskaln wurde über dessen Ausführung der Auftrag gemacht.

Er schrieb also unter dem Namen, Ludwig Montaltus seine Provinzialbriefe; Arnauld und Nikol waren seine Gehilfen; ja dieser letztere übersetzte sie nochmals unter dem Namen Windroks ins Latein, und vermehrte sie mit einigen Anmerkungen. Der Hauptinhalt dieser Briefe bestehet in der Vertheidigung des Jansenius, und Invektiven wieder die Laxe Jesuiter Moral.

Alexander VII. hat dieses Werk nebst anderen Schriften verdammet, und zu lesen verbothen. Auch Ludwig XIV. benannte 4. Bischöfe und 9. parisische Doktoren, die es sammt den Untersuchungen des Pauius Irenäus prüfen, und den Bericht hierüber erstatten sollten. Das Urtheil, so sie fällten, war nachstehendes: „ Wir Endes unterzeichnete, und aus Befehl des Königs zum

„ Beur-

„ Beurtheilung des Buchs, so den Titel füh-
„ ret: Ludwig Montaltius Provinzial-
„ briefe ꝛc. gewählte thun hiermit nach einer
„ reifen Untersuchung kund, daß sowohl in
„ selben, als in den Anmerkungen Wilhelms
„ Windroks (Nikols) wie auch in den bey-
„ gefügten Untersuchuugen des Paulus Irenäus
„ (wiederum Nikols) die ketzerischen, und von
„ der Kirche verworfenen Sätze des Jansenis-
„ mus auf eine so auffallende Art enthalten seyn,
„ daß, wenn es je einer läugnen wollte, er
„ dieses Buch nothwendiger Weise entweder
„ gar nicht müßte gelesen, oder nicht verstan-
„ den haben, oder was noch schlimmer wäre,
„ jenes nicht für ketzerisch ansehen, was von
„ den Päpsten, der französischen Kirche, und
„ der theologischen Fakultät zu Paris als
„ ketzerisch verdammet wird. Zu dem bezeugen
„ wir, daß denen drey obgedachten Autoren
„ das Lästern und Muthwillen treiben so an-
„ gebohren, daß sie (die Jansenisten allein
„ ausgenommen) keinem Stande der Menschen,
„ weder dem Papste, noch den Bischöfen,
„ weder dem König und den Vornehmsten des
„ Reichs,

„ Reichs, noch auch der pariſiſchen Fakultät,
„ und den Verſammlungen der Ordensgeiſt-
„ lichen ſchonen. Aus dieſer Urſache halten
„ wir dafür, daß dieſe Werke jene Strafen
„ verdienen, welche Schmähſchriften, und
„ ketzeriſchen Büchern Rechtens gebühren. „
Hierauf befahl der König, die Provinzialbriefe durch die Hände des Scharfrichters öffentlich zerreiſſen, und verbrennen zu laſſen. Ein gleiches Schickſal erfuhren ſie auch zu Acgs (d).

Paskal ſah ſich bey derſelben Verfaſſung ſo wenig um die Wahrheit um, daß wie ihn die Markgräfinn von Sable befragte, ob er verſichert ſey, daß ſich alles, was er zuſammen geſchrieben, wirklich ſo befinde, er freymüthig geantwortet: **Dieſes bekümmert mich**

(d) Nichts deſtoweniger, wie der Verfaſſer des Supplements zum Diktionär des Herrn Moreri bemerket, wurden dieſe Briefe faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt, und ſehr oft nachgedruckt; dieſes Glück hatten aber auch viele andere höchſtverdenkliche Piecen.

mich wenig, ich begnüge mich, das merkwürdige von dem, was mir andere mittheilen, zusammen zu setzen. Was Wunder demnach, wenn sich die Jansenisten selbst eines Werkes schämten, in welchem sie so viel falsches, und ungereimtes aufdeckten; wenn Paskal, der ihnen zu Lieb seine Ehre in die Schanze schlug, statt Lobsprüchen, und Danksagungen, Schmäh- und Lästerworte von seinen eigenen Brüdern einärndten mußte? Denn auch diese sagten von ihm: Paskal verdiener keinen Glauben in Thatsachen, die er erzählet; er hatte keine gewisse Nachrichten, er sieht nur durch die Augen seiner Gehilfen, ohne die angeführten Stellen selbst nachgeschlagen zu haben; er sagt öfters falsche, oder ungewisse Dinge, und machr sich selbst Systemen, die nirgends, als in seiner Einbildung Grund haben. Boileau erzählet von ihm, daß er sich einer Lehne bediente, weil er stets in der Einbildung war, einen Abgrund zur Linken zu erblicken;

blicken; seine Freunde wollten ihn zwar bereden, er hätte keinen Sturz zu befürchten, aber sie vermochtens nicht; denn bey einer aufgebrachten Einbildungskraft sind Vernunftschlüsse ohne Wirkung; in einer Viertelstunde sah **Paskal** den Abgrund aufs neue. Er starb zu **Paris** im Jahre 662. Ladvoc. Dict. Fleury T. 62. l. 203. §. 107. seq. Lettre d'un Eccl. a un de ses Amis p. 81. 82. Boileau lett. sur. diff. sujets de mor. & de piété T. 1. p. 207. Dict. des. Liv. Jans. T. 2. p. 495. seqq.

Wer war Petrus Nikol?

Nikol ward gebohren zu **Charrreux** 1625. Er kam um die Philosophie und Theologie zu hören 1642. nach **Paris**, und widmete einige Zeit dem Unterrichte der Jugend, die sich der Obsorge der **Portroyalisten** anvertrauet hatte. Er wurde 1649. Bakkalaurus auf der **Sorbonne**, und suchte die Doktorswürde, als der zu selber Zeit über die fünf berüchtigten Sätze des **Jansenius** ent-

 stande-

standenen Streit, und die innerste Freundschaft mit Arnauld sein Vorhaben hinderten, und ihn bewogen, sich in Portroyal zu begeben, wo er mit Arnauld an verschiedenen Schutzschriften arbeitete. Unter andern verfertigten sie 18. Briefe von der eingebildeten Ketzerey (hæresis imaginaria) und wollten in selben behaupten, daß der Jansenismus ein pures Hirngespinst sey, aber dieses Werk, sammt mehr andern des nämlichen Inbegriffes wurde sowohl von Alexander VII. 1656. in seiner Konstitution vom 16. Oktober als auch in der allgemeinen Versammlung des französischen Klerus vom Jahre 1700. verdammet.

Einige Jahre darnach mußte Nikol wegen vielen zur Vertheidigung des Jansenius verfertigten Schriften Frankreich meiden. Da sich aber die Herrn von Portroyal aus ihrem Neste vertrieben sahen, suchten sie ein Zufluchtsort, und erkauften wirklich in Dännemark den größten Theil einer Insel, die

sich

sich Nordstrand nennet, um alldort ihre kleine Kirche zu pflanzen, und in Sicherheit zu stellen (e). Allein gewisser Umständen halber änderten sie ihr Vorhaben, und verhandelten die Insel dem Herzog von Hollstein, bey welchem Widerverkauf sich Nikol besonders ausgezeichnet, da er jenen Theil der ausgelegten Summe, so auf ihn zurück fallen sollte, der Madame von Fontpertuis einer großen Verfechterinn der siegenden Gnade in Form eines Kodizills großmüthig abtratt. Die Herren von Portroyal verfügten sich demnach jeder auf ein Ort, wo er sich zum sichersten zu seyn vermeinte. Nikol zog nach Brüs-

 sel,

(e) Was wäre dieß für ein Glück gewesen (ist der Wunsch des Herrn von Charancy Bischofs zu Monpellier in seinem Hirtenbriefe Bl. 69.) für die Kirche, wenn sich alles Gesindel dieses Gelichters in ein mitternächtiges Land zusammgezogen, die Kirche aber fernerer Unruhen entledi-

get hätte.

sel, von da nach Lüttich, darauf nach Orval, und in andere verschiedene Gegenden. Endlich erhielt er 1683. die Erlaubniß nach Paris zurück zu kehren, wo er zum zweytenmale vom Schlagfluße berühret dieses Zeitliche verließ im Jahre 1695.

Er war eines so furchtsamen Naturels, daß er sich kaum außer Haus zu gehen traute; weil so viele, wie er zu sagen pflegte, außer demselben durch unvermuthete Zufälle sind verwundet oder getödtet worden (f). Er schrieb sehr viele Werke, theils unter eigenem, theils unter fremdem Namen. In den Anmerkungen zum **Provinzialbriefen**, die er, wie oben gesagt worden, unter **Wendrocks** Namen ins

(f) Wenn Nikol auf der Gassen gieng (sagt die Gräfinn von Riviere. T. 2. lett. 81.) fürchtete er sich immer, daß ihn nicht ein Stück vom Dache auf der Scheitel treffe; reißte er zu Wasser, war er stets in Aengsten ersäuft zu werden.

ins Latein übersetzet, und in den beygefügten Untersuchungen des Paulus Irenäus ereifert er sich sehr, über die laxe Jesuiter Moral; das Beste, so er wieder den Probabilismus auf die Bahne bringt, ist aus dem Buche des P. Komitolus eines Jesuiten genommen. Er verschwieg den Namen dieses Authors gänzlich, und schämte sich nicht aus dem Werke, und mit den Waffen eines Jesuiten jenes zu bestreiten, was er allen Jesuiten ohne Ausnahme aufbürdete.

Ladvoc. Dict. Fleury hist. Eccl. T. 63. §. 27. Tom. 64. §. 118. Dict. des Liv. Jans. T. 2. p. 252. 551.

Da nun der Herr Vorredner mit diesen Verrufenen, von der Sorbonne, von dem aller größten Theile der französischen Bischöfe, von dem Monarchen des Königreichs, von dem päpstlichen Stuhle selbst gebrandmarkten Männern einen Bund gemacht, und eines

Geistes mit ihnen ist, ihnen und ihren infamen und des Scheitterhaufens würdigen Werken, namentlich den durch die Hand des Nachrichters verbrannten **Provinzialbriefen** das größte Lob spricht, und sie ein **unvergleichliches Werk** nennet; da er gegen alle von der Kirche approbirte Ordensstände einen unversöhnlichen Haß heget; da er einer Seits von der thätigen Menschenliebe viel schönes sagt, aber andererseits die verdienstvollesten Männer ja ganze geistliche Kommunitäten, ganze Ordensstände verleumdet, ihre Heldentugenden entweder verschweiget, oder vorsätzlich verkleinert, alles, was sie Guts gethan haben, auf die gehäßigste und liebloseste Weise auslegt; da er mit seinen Bundesgenossenen verwirft, was der apostolische Stuhl sammt der orthodoxen Kirche gutheißt, und im Gegentheil vertheidiget und mit Lobsprüchen erhebt, was die mit ihrem Oberhaupte einstimmige Kirche verworfen und verdammet hat; da er über Unruhen, Ungehorsam, Verwirrungen und überhaupt über die zerfallene Moral klagt, sich selbsten aber zu allem die Freyheit giebt; den Monarchen,

narchen, den Bischöfen, und Statthaltern Christi den Gehorsam mit seinen verbrüderten Portroyalisten versagt; da er wider die geistliche und weltliche Oberkeiten und ihre gerechtesten Verordnungen sich empöret, und im Grunde das sichtbare Oberhaupt der Kirche verächtlich machet, um nach und nach den Mittelpunkt der Einigkeit gänzlich aufzuheben; da er unter dem Deckmantel einer reinen Moral, den Grund zur Verzweiflung und des Unglaubens legt, da er auf eine recht heuchlerische Weise auf die thätige Liebe dringt, um desto verdeckter und ungehinderter seine Wuth gegen die gehorsamsten und getreuesten Söhne der apostolischen Kirche ausüben zu können. Da, sage ich, dem Herrn Vorredner so ein widersprechender Geist, und wenn ich so reden darf, eine so liebloſe Liebe eigen ist, hat man nicht Ursache allen Christen zuzurufen. Cavete a fermento pharisæorum, **hütet euch doch vor dem Sauerteig der Pharisäer!!**

So oft ich jene Strafrede lese, die Christus Matth. 23. B. an die Schriftweise und Pharisäer gehalten hat, so kömmt mir allzeit zu Sinn: **der Geist der Portroyalisten und ihrer Bundsgenossen, sieht dem Geiste der heuchlerischen Pharisäer, sogleich, wie ein Rab dem andern.** Wer sich der Stelle erinnert, die vom 13ten bis 28sten Vers zu lesen sind, wird eben so, wie ich denke. **Wehe euch,** sprach der Heiland, **ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler; weil ihr vor den Menschen das Himmelreich zuschließt; ihr selbst gehet nicht hinein, und lasset auch jene nicht hineingehn, die hineingehn wollen. — Wehe euch! ihr Heuchler; weil ihr (um tugendhaft zu scheinen) lange Gebethe bethet, der Wittwen Häuser aber abfresset; darum werdet ihr ein schweres Gericht zu gewarten haben. — Wehe euch ihr Pharisäer, ihr Heuchler; weil ihr am Meere und auf dem Lande herumziehet, um einen auf eure Seite zu bringen, und wenn**

ihr

ihr einen Proseliten gemacht und auf eurer Seite gebracht habt, macht ihr ihn zweyfach mehr, dann ihr seyd, zum Kinde der Hölle. — Wehe euch, ihr blinde Führer die ihr saget; wer beym Tempel schwöret, das ist nichts; (macht keine Verbindlichkeit) aber wer beym Gold des Tempels schwöret, der ist verbunden. Ihr Thoren und Blinde! Was ist dann größer, das Gold oder der Tempel, welcher das Gold heiliget? — Wehe euch ihr Schriftweise und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr vor der Krausemünze, dem Dill und dem Kümmel den Zehend gebet (g):

(g) Sind Hilsenfrüchten: Es war kein Gesetz von diesen Früchten den Zehend zu geben: die Pharisäer und Schriftweise gaben ihn doch

die wichtigen Stücke aber des Gesetzes beyseits lasset, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dieß sollte man thun und jenes nicht unterlassen. — Ihr blinde Führer, die ihr Mücken durchseiget; ein Kamel aber verschlinget. — Wehe euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! weil ihr reiniget, was auswendig von dem Becher, und an der Schüssel ist; aber inwendig voll Raubs und Unreinigkeit seyd: du blinder Pharisäer! säubere zuerst, was inwendig in dem Becher und in der Schüssel ist. — Wehe euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den überweißten Gräbern gleichet, die von aussen hübsch vor-

---

um uneigennützig zu scheinen, da sie doch die interessirtesten Absichten dabey hatten.

vorkommen, inwendig aber voller Todtenbeiner und alles Unflats sind: also scheinet ihr auch zwar von aussen den Menschen gerecht zu seyn; aber dennoch seyd ihr voller Gleißnerey, und Ungerechtigkeit.

Also schilderte der Sohn Gottes die Schriftgelehrte und die Pharisäer, welche (wie die göttlichen Bücher selbsten anzeigen) die geschworensten Feinde des göttlichen Heilands waren; sie beobachteten alle seine Schritte; sie suchten ihn in seinen Reden zu fangen, bey dem Kaiser verhaßt zu machen, als einen Aufwiegler und Unruhestifter, als einen Gesetzverletzer zu schildern; da er wirklich den Presthaften geholfen, die Sünder bekehret und mit größter Liebe aufgenommen hat, legten sie alles aufs gehäßigste aus; sie ruhten nicht bis sie ihn durch falsche Anklagen und Zeugen ans

Kreuz

Kreuz brachten, und von der Erde vertilgten: da sie einerseits die strengsten Eiferer fürs Gesetz scheinen und in gewissen Stücken alles aufs höchste treiben wollten, waren sie die gröbsten Verletzer der allerwichtigsten Gesetze; aus schädlichsten Lügen, Verleumdungen, falschen Zeugnissen und Unterdrückungen der Unschuld machten sie sich kein Gewissen. Leser! überdenk, und durchdenk die Maximen, die Stärke, die heuchlerischen Vorspieglungen, Wendungen und Bewegungen der Portroyalisten und ihrer Alliirten; wirst du nicht bey dir überzeuget seyn, der Pharisäismus und Jansenismus seyn zween leiblichen Brüder? also noch einmal: Hütet euch doch vor dem Sauerteig der neuen Pharisäer! Sie sind Mückensäuger, verschlingen aber ganze Kamele: — Sie sind blinde Führer; sie gehen ins Himmelreich nicht ein, und lassen diejenigen nicht hinein-

gehen,

gehen, die ihrem Geiste und ihrer Anleitung folgen; denn ihr Geist, ihre Lehre ist dem Geiste und der Lehre Christi und seiner heiligen Kirche schnurgerad entgegen gesetzt. Sie sprechen von Menschenliebe, und sind die lieblosesten; sie suchen das Band der Liebe und der Einigkeit zu zerreissen: sie dringen auf eine sehr strenge Moral, und sind praktisch die lockersten Moralisten: sie ereifern sich wider eingebildete Mißbräuche und Aberglauben, und untergraben den Grund des Glaubens; sie schreiben vom Gehorsam, und zetteln zugleich Empörungen wider das sichtbare Oberhaupt der Kirche den Statthalter Christi an: Sie erheben auf eine Zeit die Bischöfe, damit sie sich vom Oberhaupte unabhängig machen, und als Getrennte, und Zerstreute um desto tiefer herabgesetzt, und desto leichter zu Sklaven weltlicher Mächte gemacht werden können: sie machen das süße Joch Christi so

schwer,

schwer, daß die Verzweiflung, und aus dieser die ausgelassenste Lebensart die Folge davon seyn wird. Ist dieß nicht ein recht heuchlerischer und verfluchungswürdiger Geist (h)?

(h) Im 14ten, 15ten, 16ten und 19ten Bande der neuesten Sammlung sind verschiedene Stücke enthalten, aus denen man überzeuget werden kann, daß hier nichts ohne Grund gesagt worden ist.

Schreiben

an den

Herrn Freymüthigen

zu Freyburg in Breisgau,

betreffend

seines vierten Bandes 1785.

erste Abhandlung,

betitelt:

Ein paar Worte zur Ehre der Vernunft.

Sieh zu, daß das Licht, so in dir ist, nicht Finsterniß sey. Luc. K. 11. v. 35.

1786.

Mein Herr!

Sie sind doch ein ganz besonderes Genie, von dessen eigenthümlichen Charakter man sich am Ende nicht richtig zu entschließen weiß, was man denken soll. — Heute erlauben Sie sich auf die rechtschaffensten Männer die heftigsten Ausfälle, die man nur von Wilden erwarten sollte, welche weder von Edukation noch Christenthum ein einziges Quintlein besitzen. Morgen sind Sie hingegen in so sanften Menschen metamorphosirt, daß Ihr ganzes Herz, so wie Ihre Feder nichts als Verträglichkeit, Duldung und Bruderliebe strömet. Zu einer andern Zeit machen Sie Staat, und zwar so viel es nur immer Ihre Kräften vermögen, als wären Sie der wärmste Katholick, dem die Aufrechthaltung der wahren Religion weit mehr als tausend eifrigsten Dompredigern Merzen am Herzen läge: Kaum aber neiget sich die Sonne zum Untergang, da ist Ihnen nicht nur sehr vieles, was bis jeher in der Kirchen Gottes heilig war, Phantasterey, Aber glaube,

und Irrthum, sondern Sie wagen es sogar, die Grundpfeiler, wann es möglich wäre, einzustürzen, auf denen das katholische Kirchengebäude ruhet. Kurz, wer immer Ihre Schriften, die Sie von einigen Jahren her in das Publikum verbreitet haben, unbefangen zusammen hält, wird unmöglich errathen können, ob Sie ein Schaf, oder nur in Schafpelz eingehüllet seyn. -- Nun aber so ein zweifelhafter Charakter ob er Ihnen Ehre bringe, mögen Sie selbst urtheilen. Dieß kann ich Ihnen indessen zuverläßig melden, daß nicht wenige, die Ihre ersten Arbeiten, wo nicht mit Beyfall, doch noch mit guter Laune durchlesen haben, von dem Momente an, da Ihre Zweifel über die Ohrenbeicht und dann über die Unfehlbarkeit der Kirche in öffentlichem Drucke erschienen sind, nicht nur von Ihrer Katholizität sehr übel zu sprechen kamen, sondern auch noch oben drein von dem Freymüthigen nichts mehr wissen wollen.

Ich, mein Herr! urtheile Sie zwar nicht, ob Sie in dem Innern Ihres Herzens Katholick oder was anders seyn: denn der die Herzen prüfet, ist nur Gott allein. Daß aber alle Ihre in vier Octavbänden bestehenden freymüthigen Schriften immer so unanstößigen Innhalt

haben,

haben, daß Ihnen Ihr Gewissen nicht einmal des Aergernisses wegen, einigen Vorwurf machen könne, auch ob Sie sich schon in denselben der Volkessprache bedienet haben, getraute ich mir eben nicht zu behaupten, wenn ich auch Zeitlebens von keiner andern, als gerade nur von der lockersten Probabilistenlehre was gehöret hätte. Werden Sie sich etwa aber mit dem beliebten Spruche des großen Pabstes Gregor trösten: Es sey immer besser Aergerniß entstehen lassen, als die Wahrheit verschweigen: so ist ja eben dieß die Frag: Ob denn wohl alles, was Sie bisher in die Welt hinausgeschrieben haben, wirklich ächte Wahrheit oder in dem Gegentheile Verirrung und Unrichtigkeit sey. — Weit sey von mir, daß ich über diesen Gegenstand einen entscheidenden Machtspruch gebe, nachdem der Gottmensch solch wichtiges Richteramt den Bischöfen allein anvertrauet hat. Dieß aber werden Sie mir gütigst vergeben, wenn ich Ihnen unverhalten melde, wie ich von Ihren Meynungen denke, und was mir an selben nicht einleuchtet, nicht nur wider mein Gewissen nicht gutheissen, sondern auch nach dem Maaße meiner Einsichten öffentlich bestreiten werde. Bey alle

dem werde ich mir doch in keiner Sylbe Anzüglichkeiten oder Ausfälle auf ihre Person erlauben, sondern immer nur von einer Abhandlung zur andern Ihre eigenen Worte anführen, und denn, was ich davon aus innerster Ueberzeugung halte, allemal gleich unten ansetzen.

In der Abhandlung: Ein paar Worte zur Ehre der Vernunft: schreiben Sie „S. 42. „ das Licht der Vernunft kömmt nicht weniger von „ Gott, als die Offenbarung! . . . Jene ist gleich„ die erste und allgemeinste Offenbarung, welche „ sam durch die letztere unterstützt, erläutert und „ bestärket werden soll. “

* Durch die positive Offenbarung wird die Vernunft so gar über sich selbst erhoben, und kommt in Erkenntniß solcher Dinge, welche über allen ihren natürlichen Wirkungskreis unendlich hinausgesetzet sind. Die Wohlthat und wesentliche Absicht der positiven Offenbarung besteht demnach nicht nur in dem, daß durch sie die Vernunft unterstützt, erläutert und bestärket werden soll, sondern auch, was nicht hätte sollen weggelassen werden, darum, daß sie, die Vernunft, mittels der Offenbarung so hohe Dinge erkennen lerne, die wir jetzt übernatürliche nennen; dergleichen z. B. die Dreyeinigkeit

in

in Gott, die Menschwerdung des göttlichen Wortes, die Sendnng des heil. Geistes u. s. w. sind.

„ S. 43. Jeder vernünftige Mensch muß „ einräumen, daß die Schrift der Vernunft nicht „ widersprechen könne; daß vielmehr alles, was „ diese für wahr oder falsch, für recht oder unrecht erkläret, auch jene für wahr oder falsch „ erklären müsse; und daß die positive Offenbarung, welche ausgemachte Wahrheiten „ nicht erkennen oder gar umstossen wollte, eben „ darum aufhören würde, wahre Offenbarung „ zu seyn, und für eitel Erdichtung mußte gehalten werden. “

* Das Wort: Vernunft: zeiget zwey verschiedene Dinge an; 1) nur die blosse Kraft zu raisonniren oder vernünfteln (facultatem ratiocinandi): 2) Ein mit der Wahrheit übereinstimmendes Urtheil (rectam sanamve mentem). In der ersten Benehmung kann nun außer Zweifel die Schrift der Vernnnft widersprechen; weil ja diese in ihren Vernünfteleyen sich hundert und tausendmal verirren kann. Ist aber die Rede von der zwoten Bedeutung; dann kann freylich zwischen der Schrift und Vernunft kein Widerspruch seyn. Allein wie viel-

vielmal geschieht nicht, daß gewisse Leute, besonders die auf ihre Kenntnisse und wissenschaftliche Einsichte stolz sind, diese und jene Sätze für ausgemachte Vernunftwahrheiten halten, die in dem Grunde nichts als Irrthum und Falschheit sind? In Rücksicht auf derley Leute nur möchte ich sehr gern wissen, ob sie ihre Vernunft nach der Schrift, oder im Gegentheile die Schrift, wenn sie entweder durch sich selbst, oder durch den Mund der Kirche über Sitten und Glaubenssachen deutlich redet, nach ihrer Vernunft richten müsse?

„ S. 44. Selbst aus dem Evangelium erhellet, daß wir zu einem vernünftigen Gottesdienst berufen sind, und daß wir daher die heil. Schrift mit den offnen Augen eines gesunden Verstandes lesen, daß wir eine klare und richtige Vorstellung von ihrem Innhalte machen, und denselben ernstlich und gewissenhaft prüfen müssen. “

* Daß unser Gottesdienst nicht widersinnig, sondern vernünftig seyn müsse, läßt sich freylich nicht zweifeln. Kann wohl aber die bloß natürliche obschon gesundeste Menschenvernunft in dermaliger Vorsehung bstimmen, wel-

welcher Gottesdienst vernünftig und der einzig erforderliche sey? Nein, sage ich, das kann sie nicht; weil sie ja so lange, als ihr das übernatürliche Glaubenslicht abgehet, niemal z. B. die Anbethung eines gekreuzigten Gottes, niemal das unblutige Opfer der heil. Messe, und so mehr anders für einen vernünftigen Gottesdienst ansehen wird. Gleichwie aber die bloß natürliche obschon gesundeste Menschenvernunft zu bestimmen nicht zureichend ist, welcher Gottesdienst in dermaliger Vorsehung vernünftig und erforderlich sey, eben so wenig kann sie ihr von dem Innhalte der Schrift eine klare und richtige Vorstellung machen; nachdem gewiß ist, daß in selber so viele verschiedene Dinge vorkommen, die alle Grenzen der bloß natürlichen Vernunft unendlich übersteigen, und nur mittels des Lichts des Glaubens erkannt werden können. Ja, da die göttliche Schrift in nicht wenigen Stellen sich sehr undeutlich ausdrückt, und auch, wenn sie klar redet, sie dennoch die einen Gelehrte auf diese, die andern auf eine andere, zuweil widersprechende Weise auslegen, wie werden wir wohl uns jemal mit Grunde versichern können, daß gerade jene Vorstel-

lung, die wir von derselben Innhalte uns machen, die einzige klare und richtige sey? Ueberdem lesen nicht auch die Herren Protestanten und andere sehr viele von verschiedenen Sekten die göttliche Schrift mit den offenen Augen des gesunden Menschenverstandes? Und dennoch ist ihre Vorstellung von derselben Innhalte, auch in den wichtigsten Gegenständen, weder richtig noch klar. Hoffentlich werden Sie doch, mein Herr Freymüthiger, allen diesen Leuten nicht zur Schuld legen, daß sie die Schrift ohne ernstliche Prüfung, ohne redlich gesinntes Gewissen, und ohne genugsame Gelehrsamkeit lesen? Auf diese Frage erwarte ich recht sehr eine aufrichtige Antwort. — Noch Eines aber, mein Herr! Sie behaupten, selbst aus dem Evangelium erhelle, daß wir die heil. Schrift mit offenen Augen lesen müssen, folgsam, daß wir zu solcher Lesung nicht nur das Recht, sondern auch Pflicht haben. Ja, nu! zeigen Sie mir diese evangelische Stelle: und dann, daß Pabst Clemens der XI. gefehlet habe, als er den 79 und 80sten Satz des Quesnells verdammte, die förmlich also lauten: Utile & NB. necessarium est omni tempore, & omni loco,

loco, omni NB. Perſonarum generi, ſtudere & cognoſcere ſpiritum, pietatem & Myſteria ſacræ Scripturæ. — Lectio ſacræ Scripturæ eſt NB. pro omnibus.

„S. 44. Zwar wird ein weiſer Chriſt, da „er die Schwachheit der menſchlichen Geiſtes„kräfte kennet, . . . ſich insbeſondere über „göttliche Dinge gern zurecht weiſen laſſen.“

* Auch die Herren Proteſtanten ſind Chriſten, in ſo weit ſie rechtmäßig getauft ſind, doch laſſen ſie ſich insbeſondere über göttliche Dinge nicht zurechtweiſen. Entweder ſind ſie alſo alle Unweiſe, oder es iſt falſch, daß ein weiſer Chriſt ſich ins beſondere in göttlichen Dingen gern werde zurück weiſen laſſen.

„S. 45. Aber kein Menſch wird ihn (den „weiſen Chriſten) doch überreden. daß es eine „wahre, richtigverſtandene Demuth und Unter„werfung ſey, die Augen der Vernunft veſt zu „zu drücken, und Sätze, bey denen er nichts „denkt, ſondern bloß den Schall der Worte ver„nimmt, die ihm in keiner Abſicht verſtändlich

„ ge-

„ gemacht werden können, für nothwendige „ Glaubensartickel zu halten. “

* Kein katholischer Theolog hat noch bis jeher behauptet, daß ein Christ jene Sätze für nothwendige Glaubensartickel zu halten verbunden sey, die entweder ihm in keiner Absicht können verständlich gemacht werden, oder welche der gesunden, d. i. richtig urtheilenden Vernunft und dem natürlichen, nicht falschen, Gewissen widersprechen. Zu was also dieses Geschreibe?

„ S. 47. Die Kirchengeschichte könnte diejenigen, die durch Herabwürdigung der Ver„ nunft der Religion einen Dienst zu erweisen „ glauben, am zuverläßigsten belehren, wie viel „ wesentliche Vortheile die christliche Religion „ durch den Gebrauch der Vernunft gewinne, und „ wie wenig sie der Philosophie, die freylich von „ Sophisterey himmelweit unterschieden ist, ent„ behren könne, um sich in ihrer ursprünglichen „ Reinigkeit unter den Menschen zu erhalten, „ oder wieder auf dieselbe zurückzukommen. “

* Daß

* Daß der gute Gebrauch der Vernunft und die ächte Philosophie, als lang sie sich nicht über ihre angewiesenen Grenzen vermessen hinaussetzt, d. i. nur um das Heiligthum der geoffenbarten Wahrheiten sich lagert, und vor diesen sich ehrfurchtsvoll beugt, der christlichen Religion sowohl im theoretisch- als praktischen Fache wesentliche Vortheile verschaffe, gesteh ich mit dem sämmtlichen Chor der Theologen ganz gern. Daß sie aber, die Philosophie zur Widerzurückbringung der ursprünglichen Reinigkeit in der Religion unentbehrlich erfoderet werde, beruhet auf einem grundfalschen, gutprotestantisch- und der katholischen Lehre zuwiderlaufenden Voraus, als wäre nemlich die christliche Religion entweder schon wirklich von ihrer ursprünglichen Reinigkeit abgewichen, oder als könnte sie wenigst von selber abweichen. — Vielleicht wollen Sie aber, mein freymüthiger Herr, nicht, daß man Ihren Ausdruck von wesentlichen Stücken der Religion, sondern allein von den in dieselbe eingeschlichenen Mißbräuchen verstehe? Gut! warum sagen sie aber dieß nicht? und schreiben so zweydeutig, daß schwachdenkende Köpfe leichtlich, wenn sie sie lesen, auf

Irr-

Irrwege oder üble Begriffe könnten geführet werden?

„ S. 48. Gewiß wäre niemals aus der „ Lehre Christi das geworden, was im Mittelal„ ter daraus ward, ein Gewebe der gröbsten Irr„ thümer und der abgeschmacktesten Meynungen, „ unter denen kaum noch hie und da eine Par„ tickel von ächtem Christenthum hervorschim„ merte, wenn nicht damals die Wissenschaften, „ welche den Verstand aufheitern, und die Men„ schen denken lehren, gänzlich im Staube gele„ gen hätten.

* Wenn im Mittelalter kaum noch hie und da eine Partikel vom ächten Christenthume hervorgeschimmert hat, so ist das ächte Christenthum eben darum bis auf einen einzigen Partikel zu Grund gegangen; folgsam existirte in dem Mittelalter nirgendwo mehr jene nemliche Religion, die der Gottmensch eingeführet hat; und man muß sagen, daß seine Kirche in jenen Zeiten nicht nur unsichtbar geworden sey, sondern sogar ihr ganzes Ansehen verlohren habe. Freymüthiger Herr, verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen

nen da zu sagen mich nicht enthalten kann, daß so in die Welt hinausschreiben mehr als freymüthig, ja mehr als protestantisch, äusserst ärgerlich und offenbar lügenhaft schreiben heisse. Allein so gehts ingemein, wenn man ohne Beruf, und ohne kernhafte Gottesgelahrtheit, bloß mit einer eiteln Philosophie ausgerüstet, einen Lehrer in Israel, und einen Reformator in der Kirche Gottes machen will. Zur Strafe fällt man am Ende ganz unvermerkt auf Sätze, die nicht nur die böse Lage des Herzens verrathen, sondern auch den Author derselben vor aller ehrlichen Welt verabscheuungswürdig machen.

„S. 48. Eine Nation, der es an Philoso-
„ phen und unpartheyischen Wahrheitsforschern
„ mangelt, muß in Ansehung der Religion noth-
„ wendig in Aberglauben und Schwärmerey ver-
„ sinken: hingegen so bald gründliche Gelehrsam-
„ keit unter ihr zu blühen, und die Vernunft cultis-
„ virt zu werden anfängt, muß auch in der Reli-
„ gion ein helleres Licht aufgehen. “

* In protestantischen Ländern cultivirt nun wirklich die Vernunft mit allem Nachdrucke; auch

mans

mangelt es ihnen, wie's heißt, an gründlicher Gelehrsamkeit nicht: doch sieht man in selben zur Zeit noch kein helleres Licht in der Religion aufgehen. Immer sind sie noch unkatholisch, und vielleicht niemal weniger zur Annehmung unserer Religion als gerade itzt bereitet. Cultur der Vernunft und gründliche Gelehrsamkeit klecken folglich noch nicht, ein helleres Licht in der Religion zu verbreiten. Soll dieses aufgehen, muß man vorzüglich zu Gott bethen, und vom philosophischen Stolze leer seyn.

„ S. 49. Es muß wahr seyn, sagt ein vor„ trefflicher Schriftsteller unserer Zeiten. — Es „ muß wahr und allerwahrest seyn, daß alles, was „ den Menschen erleuchtet, ihn auch bessert. "

* Sey dieser vortreffliche Schriftsteller, wer er immer auch wolle, so ist es grundfalsch, und im Superlativ falsch, daß alles, was den Menschen erleuchtet, ihn wirklich auch bessert. Denn das video meliora, proboque, deteriora sequor ist so ein durch die Alltagserfahrniß bestättigter Satz, der sich auf keine Weise umstossen läßt. Ja,

da

da uns Sterblichen hundert und tausend Erleuchtungen von oben zufliessen, ohne daß wir durch eine jede oder mehrere derselben gebessert werden, anbey der heil. Stephan ganz gewiß die Wahrheit gesagt hat, als er den Juden vorwarf: Immer widerstehet ihr dem heil. Geist: endlich selbst Christus mit seinen erlauchtesten Predigten nicht alle gebessert hat, die ihn angehöret haben: so greift man mit Händen, daß erwähnter Schriftsteller offenbar Lügen geschrieben, wenn er behauptet: Es muß wahr und allerwahrest seyn, daß alles, was den Menschen erleuchtet, ihn auch bessert. Fände man so eine oder dergleichen widersinnige Lehre in irgend einer Predigt des Herrn Doctors und Exdompredigers Merz, welche scharfe Lauge würden ihm nicht, ohngeachtet seiner so großen Verdienste, gewisse Breisgauer aufgießen? Nun aber wird sie belobt, ob sie schon weiter nichts ist, als offenbarer Irrthum und Falschheit. Himmel, was doch dieß für eine erbärmliche Aufklärung unsrer Zeiten ist!

„ S. 50. Der Mensch ist durchaus gebrech-
„ lich und wandelbar in seinem Thun: aber wo er
„ noch einige Größe, noch einige Standhaftigkeit
„ zu beweisen vermag, da vermag ers allein durch
„ irgend einen hohen Begriff, der in seiner Seele
„ herrschend geworden ist; da handelt er aus Ver-
„ nunft, welche der Vorzug und die Ehre seiner
„ Natur, der Sinn für sein inneres Wesen und
„ für die Gottheit ist. “

* Unvergleichlich mehr vermag der Mensch durch den Glauben als durch die bloße Vernunft, wenn es darauf ankommt, seine Standhaftigkeit und wahre Größe zu beweisen. Daher wissen wir auch eine unzählige Menge christlicher Helden und Heldinnen, die sogar der schreckvollesten Marter getrotzet; Philosophen aber oder Menschen, die bloß nach der Vernunft lebten, wie viele sind uns bekannt, die nicht schon den natürlichen Tod für das Fürchterlichste aus allen fürchterlichen Dingen ansahen? Die Ursache hievon liegt an dem Tage: denn der fromme Christ weiß, daß er von diesem sterblichen Leben in ein unendlich besse-

res

res eingehe; die Philosophen hingegen als Philosophen, oder Menschen, die bloß nach der Vernunft leben, schwanken immer bey sich, was für ein Schicksal sie jenseits des Grabes erwarte. Nothwendig müssen also diese letztere Zitterer werden, wenn es die Umstände fodern, daß sie mit Lebensgefahr ihre Stadhaftigkeit und Größe ausüben sollen. Aus welchem denn weiter noch folget, daß nicht so viel die bloße Vernunft als der Glauben den Vorzug und die Ehre der Menschen ausmache. Ja, ein Mensch ohne den Glauben, was ist er in dermaliger Vorsehung, wenn er auch mit der schärfsten Vernunft ausgerüstet seyn sollte. Nach dem untrüglichen Ausspruch des Apostels weiter nichts, als ein in den Augen Gottes verächtliches Geschöpf, das seinem Erschaffer niemal gefallen, und niemal dessen Anschauung theilhaftig wird werden. Impossibile est sine fide placere Deo. Wenn Sie demnach, mein freymüthiger Herr, nochmal ein paar Worte zu schreiben gesinnet sind, so schreiben Sie diese zur Ehre des Glaubens, oder sagen doch wenigst den Menschen, daß ihre Ehre in der Furcht Gottes und dessen

Gebothe Befolgung vorzüglich beſtehe. Deum time, & Mandata ejus obſerva, hoc eſt enim omnis Homo. Eccles. cap. 12. v. 14.

Ich bin mit geziemender Hochachtung

Ihr

aufrichtiger Freund
N. N.

Zweytes

Zweytes Schreiben an den Herrn Freymüthigen

betreffend

seines vierten Bandes 1785.

zwote Abhandlung:

Von der Pflicht,

Kraft der jeder Mensch nach der höchsten Vollkommenheit zu streben schuldig seyn solle.

Sehet zu, daß euch Niemand durch Philosophie betrüge. Coloss. 2, 8.

1786.

Mein Herr!

Ob Sie mein erstes Schreiben, das ich schon vor einer Zeit von sechs Wochen an Sie durch öffentlichen Druck abgehen lassen, zu Handen bekommen haben, ist mir eben nicht bekannt. Noch weniger habe ich Grund, womit ich mich versichern kann, daß, was ich Ihnen dortzumal aus innerster Ueberzeugung zugeschrieben ihren Beyfall erhalten werde. Denn unsre Gesinnungen sind so weit von einander verschieden, als das Schwarze von dem Weissen ist. Allein, was liegt an dem, wenn nur das Band der Bruderliebe zwischen Ihnen und mir unverletzt bleibt, und das Publikum entweder durch ihre oder meine Schriften aufgekläret wird?

Aus dieser reinsten Absicht allein, und die Aufklärung, so viel es meine Einsichten gestatten, zu befördern, entschloß ich mich meinem ersten an Sie erlassenen Schreiben auch das zweyte und noch mehr andere beyzufügen, immer aber so, daß ich niemal eine Sylbe aus meiner Feder werde fließen lassen, die Sie nur im geringsten beleidigen möchte. Denn ich weis, daß

bey Scribenten Sanftmuth, Schonung und Liebe die unentbehrlichsten Eigenschaften sind, und daß sie niemal das, was sie zur Widerlegung eines andern schreiben, gelinde genug ausdrücken können.

Nu! Ihre zwote Abhandlung des vierten Bandes Ihrer freymüthigen Schriften 1785. enthält den Beweis, daß jeder Mensch verbunden seyn solle, nach der höchsten Vollkommenheit zu streiten. Erlauben Sie denn, daß ich denselben mit allem dem Anstande, der ihrem Charakter gebührend seyn mag, unbefangen prüfen dürfe; nicht zwar, als wünschte ich nicht selbst, daß alle Menschen die vollkommensten wären, sondern allein der Wahrheit zu Liebe, und damit nicht etwa gute Seelen, die das Wahre nicht unterscheiden können, dabey aber eines zarten oder ängstlichen Gewissens sind, sich dorten Sünde bilden, wo sie doch keine zu fürchten haben.

„S. 50. folg. drücken Sie, mein Herr, „sich also aus: Unterlaß keine einzige moralisch„gute Handlung, wozu du Kräfte und Gelegen„heit hast; wähle unter mehrern guten Handlun„gen allemal die Beste und verrichte die gewählte

„auf

„ auf die vollkommenste Art, die dir möglich ist,
„ mit einem Worte: Strebe nach der höchsten
„ Vollkommenheit, die du nur immer erreichen
„ kannst.“ Dieser Grundsatz enthält die erste
„ Pflicht, die Quelle aller Pflichten nicht nur
„ für uns, sondern auch für erhabnere Geschöpfe,
„ auch für den Seraph.

* Beym Matthäus 22, 37. sprach ehemals der Heiland zu einem Gesetzgelehrten: Du sollst den Herrn deinen Gott aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe lieben; dieß ist das größte und erste Geboth. Sie hingegen schrieben, das erste Geboth heiße so: Strebe nach der höchsten Vollkommenheit, die du nur immer erreichen kannst: wer hat itzt recht, Christus oder Sie? — Werden sie antworten, daß es das Nemliche ausweise, Gott aus ganzem Herzen ꝛc. lieben, oder nach der höchsten Vollkommenheit, die jedem nur immer möglich ist, streben müssen, so liegt Ihnen ob, Ihre Aussage nicht aus menschlichen Vernünfteleyen, sondern entweder aus einer andern deutlichen Schriftstelle, oder aus der Uebereinstimmung der heil. Väter, oder aus allgemeinen Konzilien zu erproben. Freund! wo finden Sie nun

diese für sich? Ich stehe Bürge dafür, nirgend mit einer auch nur einzigen Sylbe.

„ S. 51. Wenn du eine moralische Hand-
„ lung, die dir möglich ist, unterlässest, so hast
„ du versäumet, eine Vollkommenheit zu errei-
„ chen, die du hättest erwerben können; du hast
„ die Kräfte, die dir der Schöpfer gab, die schick-
„ liche Lage, in der du warst, und die Gelegen-
„ heit, die sich anerbeth, zu deinem Besten, und
„ zum Besten der Welt etwas beyzutragen, nicht
„ genutzt. . . Entweder waren also deine Kräf-
„ te, deine Fähigkeiten, deine bequeme Lage dieß-
„ mal ohne Zweck, oder der Zweck derselben ward
„ verfehlt. Du wirst doch nicht behaupten, daß
„ dir der Schöpfer deine Kräften und Einsichten
„ für diesen Fall umsonst gegeben, daß er dich
„ ohne Absicht in eine Lage, wo du gerade izt
„ Gutes thun konntest, gesetzt habe? Sonst
„ würde man mit eben dem Rechte die Zwecklo-
„ sigkeit aller menschlichen Kräfte, und aller
„ bequemen Situationen, sie zu brauchen, im all-
„ gemeinen behaupten können.“

* Giebt der Schöpfer einem die Kräfte, eine schickliche Lage, und die Gelegenheit zu eigenem Besten, und zum Besten der Welt etwas beyzu-

tra-

tragen, so geschieht dieß nicht allemal aus einer verbindlichen, sondern auch nicht selten aus bloßer großmüthigen Absicht, den Menschen in den Stand zu setzen, damit er, wenn er anders selbst will, seine und andrer Wohlfahrt befördern könne; gerade nämlich so, wie da und dort, z. B. ein Vater, ein Kriegsoberster, ein Landesherr, seine Kinder, Kriegsleute, und Unterthanen durch gewisse ausserordentliche Verheissungen, oder auf andere Weise, zu besondern Handlungen auffordert, ohne sie zu diesen im strengen Verstande zu verbinden. Daher geschah es auch, daß jener Jüngling im Evangelium, Matth. 19., ob ihm schon weder die Kräfte, noch die schicklichste Lage und Gelegenheit, Christo nachzufolgen, und mittelst Austheilung seiner Güter unter die Arme, seine sowohl ewige als andere zeitliche Wohlfahrt zu befördern, nicht gemangelt haben, dennoch von dem Heilande hiezu mit keinem förmlichen Gebothe sondern allein mit Versprechen eines in dem Himmel zu erobernden Schatzes aufgemuntert worden ist. Woraus von selbsten folget, daß sich mit Grunde nicht also schließen lasse: Der Schöpfer giebt mir zu dieser und jener moralisch-

lischguten Handlung die Kräfte, die schickliche Lage und Gelegenheit, ergo wenn ich selbe Handlung unterlasse, so sind entweder meine Kräfte, meine Fähigkeiten, und meine bequeme Lage für dießmal ohne Zweck, oder der Zweck wird verfehlt: denn der Zweck aller erwähnten Kräfte, schicklichen Lage und bequemer Gelegenheit ist öfters nur, um zu beweisen, daß der Schöpfer großmüthig sey, und was er wünsche, daß das Geschöpf zu seinem uud anderer Besten thun möchte, ohne selbes zu dergleichen That zu verbinden: wovon der gerade oben angeführte Jüngling einen unverwerflichen Beweis liefert.

„ S. 53. Wo Kräfte, Einsichten und Ge-
„ legenheit zur Ausübung einer moralischguten
„ Handlung wirklich existiren, da werden die
„ nützlichen Folgen derselben von dem, der mo-
„ ralisch handeln kann, vorausgesehen; das
„ denkende und freye Wesen erkennet also, daß
„ mit der guten Handlung auch gute Fol-
„ gen verbunden sind. Eben dieses Band
„ aber, das zwischen der freyen Handlung und
„ den Folgen derselben geknüpft ist, macht die
„ moralische Verbindlichkeit aus. “

* Das

* Das Band, das zwischen der freyen Handlung und den guten Folgen derselben geknüpft ist, macht nur alsdann die moralische Verbindlichkeit aus, wenn auch der Gesetzgeber oder der Schöpfer die Hervorbringung der mit der freyen Handlung verbundenen guten Folgen ernstlich verlangt oder gebeut, nicht aber, wenn er dieselbe nur wünschet; sonst würde ja z. B. Paulus eine moralische Verbindlichkeit auf sich gehabt haben, daß er seinen zeitlichen Unterhalt von den Korinthern nicht fodere, weil er mit dieser Nichtfoderung gute Folgen vorsah. Und doch schreibt dieser Apostel 1. Corint. 9. 15. Ego autem nullo horum usus sum. Non autem scripsi hæc, ut ita fiant in me: bonum est enim mihi magis mori, quam ut gloriam meam quis evacuet.

„S. 53. folg. Wähle unter mehrern gu„ten Handlungen, wozu du Kräfte und Gelegen„heit hast, allemal die beste: und verrichte sie „auf die vollkommenste Art, die dir nur immer „möglich ist. Beyde Pflichten werden auf die „nämliche Art, wie die vorhergehende bewiesen."

* Wenn es Pflicht wäre, unter mehrern guten Handlungen, wozu wir Kräfte und Gele-

gen-

genheit haben, allemal die beste zu wählen, und die gewählte auf die vollkommenste Art, die uns nur möglich ist, zu verrichten, so müßte auch Pflicht seyn, daß wir nicht nur alle unsere Handlungen aus der reinsten Liebe Gottes, und niemal weder aus Hoffnung des Himmels noch aus einem Beweggrunde andrer niedern Tugenden ausübten, sondern wir müßten auch obendrein alle ohne Ausnahm uns um alle zureichende Einsichten nach allem unsern Vermögen bestreben, damit wir in allen Umständen mit vernünftigem Grunde urtheilen könnten, welche unter den mehrern Handlungen, die sich zu unsrer Auswahl darbieten, wirklich die beste und vollkommenste sey: weil ja die Pflicht zu einem Endzwecke auch zu den nothwendigen Mitteln verbindet. Freund! heißt aber dieß nicht, außer der Liebe Gottes keine andere für eine Tugend erkennen, und aus dem leichten Joche Christi ein unerfüllbares machen? besonders nachdem Sie selbst wissen, daß auch unter hundert kaum einmal der Zeitraum gestattet, reif zu bedenken, welcher aus den uns möglichen Handlungen der Vollkommenheitsrang gebühre.

„S. 54.

„ S. 54, Wenn du eine zwar an sich gute,
„ aber in Vergleichung mit andern weniger
„ gute Handlung der bessern vorziehst, oder
„ nachdem du auch die beste gewählet hast, sie
„ nicht so vollkommen, als nur immer möglich
„ ist, vollbringest: so versäumest du einen gros-
„ sen Grad der Vollkommenheit zu erwerben,
„ den du hättest erwerben können, und handelst
„ im Grunde eben so, als wenn du gewisse
„ Grade deiner Einsichten und Fähigkeiten,
„ und einen gewissen Theil der schicklichen La-
„ ge, in der du bist, gar nicht hättest; oder als
„ wenn es dir schlechterdings unmöglich wäre,
„ eine bessere Handlung zu wählen, und die ge-
„ wählte vollkommner zu verrichten, "

* Richtig, mein Herr! wer eine in Ver-gleichung mit andern bessere Handlung unterläßt, oder eine an sich auch beste nicht auf die vollkommenste Art verrichtet, thut im Grunde alles das, was Sie da schreiben. Was folgt aber daraus? Sündiget er schon deswegen vor Gott? Ich sage nein: weil kein Geboth vorhanden ist, oder aufgewiesen kann werden, das uns Menschen immer die beste Handlung auf die vollkommenste Art zu verrichten verbindet. Doch Sie fahren fort „S. 54.

„ S. 54. folg. Nun hat dir aber dein „ Schöpfer eben so wenig einen, auch gering„ sten Grad deiner Kräfte und Fähigkeiten, als „ die ganze Summe, eben so wenig einen Theil „ der schicklichen Lage, als den ganzen Umfang „ derselben umsonst, oder aus einer andern Ab„ sicht, als zur Anwendung gegeben, noch „ geben können. Du verfehlest also, indem du „ die weniger gute Handlung der bessern vor„ ziehst, oder diese nicht so vollkommen, als dir „ möglich wäre, ausübest, noch immer deinen „ Zweck, wenigstens zum Theil, handelst noch „ immer den Absichten deines Schöpfers zuwi„ der. “

* Obschon der Jüngling beym Matth. 19. wie ich schon einmal erwähnte, die Kräfte, die schickliche Lage und Fähigkeiten hatte, mittels Austheilung seines Geldes unter die Arme, und der Nachfolge Christi, vollkommen zu zu werden, legte ihm deswegen doch der Gottmensch kein Geboth auf, sondern ließ es in des Jünglings seiner eignen Willkühr (si vis perfectus esse). So gar sagte er noch dazu, daß zur Erlangung des ewigen Lebens bloß die göttlichen Gebothe zu erfüllen nothwendig

sey

sey, nicht aber, daß wir auch immer die besten Handlungen auf die vollkommenste Art verrichten müssen (si vis ad vitam ingredi, serva mandata). Freund! wenn der Herr gut ist, was mögen Sie streng seyn? Der Schöpfer hat aber, schreiben Sie, eben so wenig einen, auch geringsten Grad unsrer Kräfte und Fähigkeit als die ganze Summe derselben umsonst und aus einer andern Absicht als zur Anwendung gegeben, noch geben können. Gut! ist nicht aber ein anders, die Gabe umsonst und gar nicht zur Anwendung geben; und ein anders, zur Absicht der Gaben die Anwendung zwar haben, aber zu dieser eben nicht allzeit verbinden, sondern nur durch Verheissungen aufmuntern? Merken Sie also, wenn uns der Schöpfer die Kräfte, die schickliche Lage, und Fähigkeit zu den besten Handlungen giebt, und auch zu der Art selbe auf das vollkommenste verrichten zu können, so hat er unstreitig dabey die Anwendung zur Absicht: nur will er zu dieser nicht allzeit verpflichten, sondern auf großmüthige Weise selbe betreiben. Wie, ist dieses Betragen des Schöpfers unwürdig, oder entgegen zum Lobe

desselben? — Sollte es übrigens überhaupt eine Pflicht seyn, daß jeder Mensch auch den geringsten Grad seiner Kräfte und Fähigkeiten zu allen ihm möglichen moralischguten Handlungen anwenden müsse, so müßten eben darum z. B. auch alle zur Enthaltsamkeit nicht berufene Kriegsleute, welche Kräfte, Fähigkeit und eine schickliche Lage zum Heyrathen haben, den Ehestand eingehen, ohne daß sie daran von ihren Regenten könnten gehindert werden: weil ja kein Monarch in der Welt den Zweck, oder die Absichten des Schöpfers, die sich aus der Austheilung seiner Talente verrathen, zu vereiteln das Recht hat. Freund! wohin führt Sie nicht noch ihr seltsames System!

„S. 55. Streiche man diesen Grundsatz
„ aus der Moral weg: Der Mensch ist ver-
„ bunden nach der größten Vollkommen-
„ heit zu streben, die ihm nach dem Maaße
„ seiner innern Kräfte und nach der Be-
„ schaffenheit der äußern Umstände nur
„ immer möglich ist, so taugen alle Grund-
„ sätze von moralischer Imputation, alle Regeln
„ von der Grösse und Wichtigkeit der Gesetze
„ und von dem Vorzuge der höhern und stär-
„ kern

„ kern Pflichten nichts, so fällt die ganze Lehre
„ von maralischem Werth, dem Adel und den
„ Stufen der Tugend über den Haufen; so thut
„ man unrecht, wenn man einerley Handlung
„ dem einen Menschen mehr als dem andern zu-
„ rechnet — — .“

* Das Maaß weder der moralischen Imputation, noch der Größe und Wichtigkeit der Gesetze, noch des Vorzugs der höhern und stärkern Pflichten, noch endlich des moralischen Werthes, Adels und der Stufen der Tugend ist das vorgebliche Geboth nach der höchsten Vollkommenheit zu streben; sondern dieses Maaß sowohl der Imputation als des Verdienstes, sowohl der größern als kleinern Wichtigkeit der Gesetze, und sowohl des höhern als niedern Adels der Tugenden besteht theils in dem Objecte und der Natur der Tugenden und Laster, der Gesetze und Pflichten, theils auch in der Weise, auf welche dieselben entweder ausgeübt, erfüllt oder über schritten werden. Daher wird immer ein Gesetz wichtiger, eine Tugend vortreflicher, und ein Vergehen sträflicher seyn, je nachdem derselben Natur oder Gegenstand in sich selber wichtiger, vortreflicher, oder strafbarer ist, nicht

aber darum, weil sich dadurch der Mensch entweder weiter von der Vollkommenheit entfernt, oder näher zu derselben schwingt, welches bloß eine Folge ist, und die mehrere Wichtigkeit des Gesetzes, die höhere Vortreflichkeit einer Tugend und die größere Strafbarkeit eines Lasters allemal zum voraus setzt.

„ S. 57. Die Vernunft ist es nicht allein, „ die uns die Pflicht der höchsten Vollkommenheit auflegt; mit ihr stimmen auch die Aussprüche des Evangeliums vollkommen überein, „ als Matth. 5. 48. Mark. 12. 30. Matth. „ 22. 37. 1. Joan. 2. 3. Philipp. 4. 8. „ 1. Korint. 11. 30. (soll heißen 12. 31.) „ Das. 14. 30. Kann man wohl, wenn man „ diese Schriftstellen betrachtet, die Pflicht eines „ jeden Christen, sich alle nur mögliche Vollkommenheiten und Vorzüge zu verschaffen, in „ Zweifel ziehen?“

* Freylich kann man dieß, und zwar mit billigstem Grunde. Denn die erste der angezognen Schriftstellen beweist nicht mehr, als daß wir in der Liebe gegen unsere Feinde den himmlischen Vater nachahmen sollen, der seine Sonne nicht nur über seine Freunde, sondern auch

Feinde

Feinde aufgehen läßt: wobey aber nicht eine Sylbe zu finden ist, daß wir unsre Feinde gerade mit der allerbrünstigsten, und nur möglichen Liebe umfangen müssen. Ja, da selbst der himmlische Vater seine Feinde nicht mit freundschaftlicher (Deo odio sunt Impius & Impietas ejus. Sap, 14. 9.) sondern allein mit gutthätiger, hiemit weder mit aller Gattung, noch mit der vortreflichsten Liebe liebet, so beweist ja dieser Text offenbar mehr wider als für die Pflicht der höchsten und nur möglichen Vollkommenheit. In der zwoten und dritten Schriftstelle befiehlt zwar der Heiland: Du sollt den Herrn deinen Gott aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben: was heißt dieß aber mehr, als das wir nicht bloß nur die einte Helfte unsrer Seele, unsers Gemüthes und unsrer Kräfte der Liebe Gottes wiedmen, sondern selbe ihm ganz, ohne die andere Helfte an verbothne Gegenstände zu heften, schenken sollen? Von dem höchsten Grade der Liebe läßt sich hier nicht ein Jota finden. Die vierte Stelle sagt allein, daß wir unsre Liebe gegen Gott aus dem erkennen mögen, wenn wir seine Gebothe hal-

ten: wo sagt sie aber auch zugleich, worinn doch die Hauptfrag besteht, daß die Bestrebung um die höchste uns nur mögliche Vollkommenheit ebenfalls eines aus den göttlichen Gebothen sey? Hievon steht kein Wort geschrieben. In der fünften Stelle befiehlt der Apostel nicht, alles Gute, alles Nützliche, alles was zum Zwecke dienlich ist (welche letzten Worte gar nicht einmal ausgedruckt sind,) zu lieben und zu suchen, sondern nur: Diese zu erwegen (hæc cogitate). Wer weiß nun aber nicht, daß unter dem: eine Sache nur erwegen; und: eine Sache auch suchen oder sie erwerben müssen: ein himmelweiter Unterschied sey, und folgsam nicht in dem nämlichen Verstande können genommen werden? Was endlich den sechsten und siebenten Schrifttext 1. Korinth. 12. 31. und Dasf. 14. 20. betrift, gehören selbe gar nicht hieher: weil dort der Heydenlehrer Paulus gerade nur den Korinthern, die wegen der Gabe der Sprachen recht kindisch in die Wette eiferten, die nöthige Erinnerung gab, daß sie in ihren Gesinnungen vollkommen, das ist, gescheide seyn, und statt der Sprachengabe sich um die Liebe Gottes und des Nächsten,

ften, die weit beſſer und wichtiger als die Rede aller Sprachen iſt, (chariſmata meliora) beſtreben ſollen. — Wird nicht aber in dem Evangelium uns überall der Heiland, der den Willen ſeines Vaters auf das vollkommenſte erfüllte, als Muſter unſers Verhaltens vorgeſtellt? Ja, mein Herr! Allein ſagte nicht eben dieſer uns als Muſter vorgeſtellte Heiland bey Matth. 19., daß nur zur Erlangung der freywilligen Vollkommenheit (ſi vis perfectus eſſe) nicht aber auch zur Erlangung des ewigen Lebens ſeine gänzliche Nachfolge erfordert werde? — Doch, wenn Sie ernſtlich glauben, wie Sie ſchreiben, daß Chriſtus das Muſter ſey, das wir in unſerm Verhalten nachzuahmen die unnachläßliche Pflicht haben, warum gehen denn nicht auch Sie, wie er, ganz arm in der Welt herum? Warum bringen nicht auch Sie, gleich ihm ganze Nächte im Gebethe zu? Warum enthalten Sie ſich nicht, mehrere Täge und Nächte hintereinander von allem Getränke und Speiſe? Warum ſchreiben Sie ſo vieles, auch ganz Weltliches in die Welt hinaus, da doch Chriſtus nur Gotteswort mündlich geprediget, nichts geſchrieben hat? Warum übertragen

Sie nicht die wider Sie da und dort erschiene: Kritiken mit Gelassenheit, da doch der Heiland auch zu den gröbsten Verläumdungen, und so: gar auch Schlägen geschwiegen hat? Endlich, da Ihnen nicht unbekannt ist, daß der Erlöser, als man ihn zum König machen wollte, solche Würde geflohen habe, möchte ich gerne wissen, ob denn schon deswegen ein König zu werden verbothen sey? — Freund! geben Sie doch acht, daß Sie mit Ihrer übertriebnen Sitten: lehre nicht nur unvermerkt sich selbst, sondern auch sogar den höchsten Monarchen den Stab brechen.

„ S. 58. Aber diese Pflicht, sagt man, (die „ Pflicht immer die beste Handlung auf die „ vollkommenste Art zu verrichten,) ist zu „ beschwerlich, als daß sie von schwachen Sterb: „ lichen erfüllt werden könnte. — — Dieß ist „ nicht das Werk gemeiner Seelen, mit denen „ man zufrieden seyn muß, wenn sie sich vor „ Ausschweifungen hüten, und einigermaßen „ ihre Pflicht thun. — Wer sieht nicht, wie „ leer und unbedeutend diese Einwendung ist? — „ Das Gesetz reicht so weit, als unsre Kräfte „ reichen, aber auch nicht weiter. Also „ heißt seine Pflicht nur einigermaßen erfül:

„ len,

„ len, noch nicht seiner Pflicht genug thun; es „ heißt noch immer das Gesetz einigermaßen „ übertreten. “

* Sie haben recht, das Gesetz nur einigermaßen erfüllen, heißet noch nicht seiner Pflicht genugthun; es heißt, noch das Gesetz einigermaßen übertreten: so lehren nicht nur die strengern, sondern auch sogar alle lockersten Theologen. Wie erweisen Sie aber, mein Herr, daß die Unterlassung der besten Handlung, oder der vollkommensten Art in Verrichtung derselben einigermaßen übertreten heiße? Weil das Gesetz so weit nicht, als unsre Kräfte reichen? Gut! werden Sie nicht aber nach dieser ihrer eignen Lehre, das Jahr hindurch mehr als nur einmal, ja wohl recht oft zur heil. Beicht und dem Tische des Herrn gehen müssen? werden Sie nicht müssen mehrere als die nur wirklich gebothene Fasttäge halten? Nicht, wenn Sie auf einen Backen geschlagen werden, auch dem Schläger den andern reichen, und sogar Ihr Lehramt und Schreiberey, um dieß einträgliche Wesen andern mehr Bedürftigen aus Menschenliebe zu überlassen, niederlegen müssen; nachdem gewiß ist, daß

Ihnen zu allem erwähnten die Kräfte nicht mangeln? — Ja, wenn das Gesetz so weit reicht, als unsre Kräfte reichen, so giebt es, (aber offenbar wider die göttliche Schrift) nicht nur keine freywilligen Gelübde mehr, sondern selbst der Heiland hätte unrecht, und gegen das Gesetz gehandelt, da er dem schon öfters angezogenen evangelischen Jüngling in seine Willkühr gestellt hat, ob er seine Güter verkaufen und unter die Armen austheilen, so mit ihm, dem Erlöser, nachfolgen wolle, oder nicht: weil ja dieses Jünglings Kräften, dieß alles zu thun, hingereicht hatten. Freund! wie gefallen Ihnen diese Folgen? Werden Sie wohl, wie Sie am Ende Ihrer gegenwärtigen Abhandlung sich ausdrücken, auf allen philosophischen Kathedern des katholischen Oesterreichs öffentlich gelehret? oder stehen sie doch wenigstens in allen bessern Compendien der philosophischen Moral?

„S. 59. Daß die Pflicht der höchsten Voll-
„kommenheit vielen Leuten nicht recht in Kop
„will, kömmt ohne Zweifel daher, weil sie sich
„sehr verkehrte Vorstellungen von der Voll-
„kommenheit, und von dem, was gut oder

„besser

„ besser ist, machen. Sie können z. B. nicht
„ begreifen, wie derjenige, der nach der Voll-
„ kommenheit strebet, sich zu sinnlichen Ergöt-
„ zungen herablassen dürfe; sie glauben, ein voll-
„ kommner Christ, oder ein Heiliger, wie sie ihn
„ nennen, müsse sich unaufhörlich mit göttli-
„ chen Dingen, als mit dem edelsten Gegen-
„ stande, beschäftigen, und es kommt ihnen un-
„ gereimt vor, daß jede freye Handlung, selbst
„ Spiel und Tanz nicht ausgenommen, nothwen-
„ dig eines aus beyden, entweder besser und lo-
„ benswürdiger, als was der Mensch immer zur
„ nämlichen Zeit thun könnte, als selbst die feu-
„ rigste Andachtsübung, oder schlechterdings
„ Sünde seyn müsse. “

* Daß nicht alle sinnlichen Ergötzungen, be-sonders nicht ein Besuch guter Freunde, ein Spaziergang auf das Feld, die Anhörung einer nicht leichtfertigen Musik, ein unschuldiger Scherz mit einem Thierchen, ein nicht zu oft, nicht zu lang, und zu rechter Zeit vorgenommenes Spiel u. dgl. m. weder der Erlangung, noch der schon erworbnen höchsten Vollkommenheit widerspre-chen, wissen auch die nur mittelmäßig in dem Christenthum unterrichteten Menschen: unmög-

lich

lich also können die über diesen Punkt nicht vorhandenen verkehrten Vorstellungen die Ursache seyn, warum die Pflicht der höchsten Vollkommenheit vielen Leuten nicht recht in den Kopf will: sondern man muß sie, diese Ursache, entweder in der Muthlosigkeit die Leidenschaften abzutödten, oder in der gerechten Ueberzeugung suchen, daß sie der höchsten Vollkommenheit nachzustreben nicht verbunden seyn. Was Sie, mein Herr, von dem Tanz beyfügen, daß auch sogar dieser der höchsten Vollkommenheit nicht zuwider sey, und es geschehen könne, daß gerade selber zu gewisser Zeit die vollkommenste Uebung ausmachen möge, mag wohl für einzelne ganz außerordentliche Fälle gelten; sonst aber bleibt immer der Tanz eine für Christen unanständige, von den ältesten Kirchenvätern verworfne, und mit dem Geiste des Evangeliums gar nicht harmonirende Ergötzung: deswegen auch nicht ein einziges Beyspiel aufzuweisen ist, daß je ein Heiliger, oder der auch nur mit Ernste um die höchste Vollkommenheit sich bestrebet hat, den Tanz bloß zu seiner Ergötzung erwählet habe.

„S. 60.

.. S. 60. Viele Leute sind nämlich von Ju-
„gend auf gewohnt, sich unter dem Worte Got-
„tesdienst, nichts anders als Bethen, Be-
„trachten, Kirchengehen u. s. w. vorzustel-
„len, alle übrige Geschäfte und Handlungen
„aber, selbst unsre Stands- und Berufsarbei-
„ten als weltliche Dinge, dem Gottesdienst
„entgegen zu setzen. Ein abscheulicher Wahn,
„der der Religion nicht nur alle Kraft benimmt,
„sondern sie gar in Gift verwandelt.“

* Wenn unter dem Worte Gottesdienst nur die Tugend der Religion im eigentlichen Sinne verstanden wird, so ist bey mir kein abscheulicher Wahn, sondern die wirkliche Wahrheit, daß zu selbem nur Bethen, Betrachten, Kirchengehen, Meßhören u. s. w, nicht aber auch unsre weltliche Stands- und Berufspflichten gehören, weil ja diese weder aus ihrer Natur, noch aus ihrer unmittelbaren Bestimmung die Gott schuldige Verehrung zum Endzweck haben. Nimmt man hingegen das Wort Gottesdienst für so viel als Gott dienen und seinen Willen erfüllen, hiemit nicht in der eigentlich- sondern weitschichtigen Bedeutung; dann würde freylich sehr irrig seyn, wenn man

die

die, obschon weltlichen Stands- und Berufsarbeiten dem Gottesdienste entgegen setzen sollte. Allein ob es von dieser Gattung viele Leute gebe, wie Sie, mein Herr, behaupten, welche von Jugend auf gewohnt seyn sollen, ihre weltlichen Standes- und Berufsarbeiten, als so viele mit dem im weitschichtigen Verstande genommenen Gottesdienste kontrastirende Handlungen anzusehen, wird sehr schwer halten, bis Sie mit zureichender Probe aufkommen werden; indem ja jeder vernünftige Geist weiß, daß er seine, obschon weltliche Standes- und Berufsarbeiten, weil auch diese Gott befohlen hat, erfüllen müsse.

„ S. 60. Hier will ich noch einige Sätze „ aus der allgemeinen praktischen Philosophie „ anführen, wodurch der erwiesene Grundsatz von „ der Pflicht der höchsten Vollkommenheit in ein „ noch helleres Licht gesetzt wird. “

„ 1) Die Freyheit ist das Vermögen, nach „ deutlichen Begriffen sich zu entschließen und „ zu handeln. “

„ 2) Deutliche Begriffe haben wir, wenn „ wir die Sache nach ihrer Natur, nach ihrer „ Verbindung mit andern Dingen, und nach

„ ihren

„ihren entfernten Folgen betrachten; hingegen „nennt man unsre Vorstellungen sinnlich, wenn „wir die Gegenstände nur dem äußern nach, „nur einzeln und bloß in Absicht auf ihre gegen„wärtige Wirkungen betrachten.“

* Wenn die Freyheit ein Vermögen ist, nur nach deutlichen Begriffen sich zu entschliessen und zu handeln, wir aber nur alsdann deutliche Begriffe haben, wenn wir die Sache nach ihrer Natur, nach ihrer Verbindung mit andern Dingen, und nach ihren entfernten Folgen betrachten; so hat gewiß der wenigste Theil der Menschen (von noch jungen, nicht genug noch ausgereiften und zum Tiefdenken noch unfähigen Leutchen gar nichts zu melden,) zur Zeit, wenn sie sündigen, die nothwendige Freyheit: weil die wenigsten zu selber Zeit die Sünde nach ihrer Natur, nach ihrer Verbindung mit andern Dingen und nach ihren entfernten Folgen, sondern die Sünde bloß dem äußern nach, nur einzeln, und in alleiniger Absicht auf ihre gegenwärtige Wirkungen, hiemit nur nach sinnlichen Vorstellungen, betrachten: wie kann nun aber dergleichen Menschen ihre Vergehung zur Zeit,

wo

wo sie von selber keine deutliche Begriffe, folgsam keine Freyheit haben, zur Sünde gerechnet werden? — Sagen Sie nicht, mein Herr, solche Sünder könnten sich aber, wenn sie nur wollten, deutliche Begriffe von ihrem Vergehen verschaffen. Denn wie sollten sie dieß können, wenn ihnen zur Zeit, da sie sich wirklich vergehen, vom Mehrüberlegen und deutlichere Begriffe anschaffen, was doch vielmal geschieht, entweder gar nichts, oder zwar Etwas, nur aber wie 2 : 3 einfällt? Wenn sich ihrem Verstande gerade nur lauter sinnliche Gemählde oder Ideen vorstellen? Oder diese, ihrer Lebhaftigkeit wegen, die deutlichen Begriffe an der überwiegenden Stärke des Eindruckes hindern sollten? — Wie Sie diesen Knoten auflösen werden, kann ich nicht wissen; Schwierigkeiten aber wird es Ihnen doch machen.

„S. 62. 6) Jede Handlung in der Welt,
„folglich auch jede Handlung eines Menschen,
„hat eben darum, weil sie Handlung ist, ge-
„wisse Folgen, vortheilhafte oder schädliche
„Folgen, die sich aus der Natur der Handlung
„selbst begreifen lassen; die der Handlung we-
„sentlich sind, und von ihr nicht können ab-
„gesondert werden."

„7)

„ 7) Daher ist jede Handlung entweder gut „ oder böse, je nachdem die wesentlichen Fol„ gen derselben nützlich oder schädlich sind.

* Daß jede menschliche Handlung entweder gute oder böse Folgen hat, beweist nur, daß jede Handlung physisch, nicht aber zugleich auch moralisch gut oder böse sey, so lange nicht erwiesen kann werden, daß die besagten Folgen von Gott als dem höchsten Gesetzgeber verbothen oder gebothen, oder doch wenigstens ihm angenehm seyn. Ja, wenn die Strafbarkeit einer Handlung sich bloß auf die Schädlichkeit ihrer Folgen gründen sollte, nun aber, rücksichtlich auf Gott, keine Handlung ihm schaden kann, so müßte man nothwendig zugeben, daß eine schädliche Handlung nur darum eine Sünde sey, weil durch selbe bloß ein Geschöpf verletzt, nicht aber das Gesetz Gottes übertreten wird; hiemit daß der Mensch durch keine auch sündhafteste Handlung die Gnade Gottes, als dessen Gesetz er nicht überträte, verlieren würde. Freund! sind diese zwo Folgen nicht wider alle Theologie.

„ S. 62. 8) Das Gute oder Böse und selbst die Stufen des Guten und Bösen einer

„ Handlung hängen also von den wesentlichen „ Folgen derselben ab. Je heilsamer die Fol„ gen, desto besser die Handlung; je nachtheis„ liger die Folgen, desto schlimmer die Hands„ lung.“

* Die geheime Glaubensverläugnung vor einem Tyrannen hat die heilsamsten Folgen. Denn 1) entfernt sie von diesem eine neue aufbrausende Wuth, folgsam eine neue Sünde, und 2) erhält sie den Verläugner beym Leben. Gott aber kann sie nichts schaden, und eben so, weil sie nur im geheimen geschieht, ist sie auch andern Menschen nicht schädlich. Wie nun, ist wohl deswegen besagte Glaubensverläugnung eine gute, sehr gute Handlung, weil ihre Folgen so heilsam sind?

„ S. 62. folg. 9) Eine Handlung, die sonst „ an sich gut ist, wird böse, wenn sie ein Hin„ derniß einer bessern wird. — — Denn „ es ist an sich betrachtet einerley, ob mir eine „ Handlung die sonst mögliche Erwerbung etwa „ zweener Grade von Vollkommenheit unmög„ lich mache, oder ob sie mich zweener Grade „ schon erworbener Vollkommenheit beraube; es „ ist gleichgültig, ob man mir die Erwerbung

„ zwee-

„ zweener Gulden, wozu ich Kräfte, Recht und „ Willen habe, unmöglich mache, oder ob man „ mir zween schon gewonnene Gulden wieder „ nehme.“

* Einen Andern in Ausübung einer bes= sern, ja auch nur guten Handlung, zu deren Ausübung er Recht, Kräfte und Willen hat, hindern, ist freylich böse: weil es kein Recht in der Welt giebt, eines Andern Recht zu verletzen. Allein, wenn ich selbst eine bes= sere Handlung nicht ausüben will, wem füg' ich da ein Unrecht zu? Nicht Gott; der mich nicht verbindet, immer die bessere Handlung vor der guten zu wählen. Nicht meinem Näch= sten; welcher, als mir im Range gleich, mich nicht verbinden kann. Endlich auch mir selbst nicht; weil mir ja frey steht, ob ich mich meines Rechtes bedienen wolle oder nicht. Folgsam wird eine Handlung, die an sich gut ist, nur alsdann böse, wenn sie eine ungerechte oder sonst verbothene Hinderniß der bessern ist.

„ S. 65. 14) Ein Satz, welcher anzeigt, „ daß mit einer moralischen (das ist, freyen) „ Handlung, nützliche oder schädliche Folgen ver= „ bunden sind, oder mit andern Worten, daß

„ eine Handlung moralischgut oder mora-
„ lischbös sey, ist ein Gesez. “

„ 15) Also läßt sich keine moralische Hand-
„ lung ohne ein Gesez denken. “

* Zeige ein Satz hundert nüzliche oder schädliche Folgen einer freyen Handlung an, wenn er nicht zugleich anzeigt, daß selbe Folgen Gott gebothen oder verbothen habe, so ist er noch niemal ein Gesez; weil ja die bloßen guten oder schlimmen Folgen meiner Handlung weder Gesezgeber sind, noch über mich was zu befehlen haben. Folgsam läßt sich eine jede moralische, das ist, freye Handlung, so lange ohne ein Gesez denken, als lange kein Geboth oder Verboth, die selbe Handlung untersagt, nicht von außenher kann erwiesen werden. Ja, da David Psalm 118. 108. (selbst nach dem Grundtexte) ausdrücklich zu Gott bittet, die freywilligen Opfer seines Mundes sich gefallen zu lassen; so zeiget sich offenbar, daß es wirklich freye Handlungen gebe, welche gut, doch aber keinem Gesetze unterstehn; hiemit auch die sogenannten Opera supererogatoria, oder ungebothen verrichteten guten Werke, nicht, wie Sie, mein Herr, S. 66. 18) schimpfend

schrei-

schreiben, von Scholastikern, die groſsentheils nicht wissen sollen, was sie reden, erfunden, sondern selbst in der göttlichen Schrift gegründet seyn.

„ S. 66. 19) Was von einer sonst guten „ Handlung, die ein Hinderniß einer bessern „ wird, überhaupt (num. 9.) ist gesagt wor„ den, gilt aus dem nämlichen Grunde auch „ von moralischen Handlungen. Eine sonst „ moralischgute Handlung, wodurch die Aus„ übung einer moralischbessern unmöglich „ wird, ist böse, ist Uebertretung des Gesetzes „ und Versäumung der Pflicht. Auch daraus „ läßt sich die Pflicht, das Beste zu wäh„ len, und nach der höchsten Vollkommen„ heit zu streben, begreifen. “

* Eine moralischgute Handlung, wodurch die Ausübung einer moralischbessern unmöglich wird, ist nur alsdann böse, Uebertretung und Versäumung der Pflicht, wenn wirklich ein Gesetz oder eine Pflicht die bessere zu wählen, vorhanden ist. Daß aber dergleichen allgemeines und auf alle unsre freyen Handlungen sich erstreckendes Gesetz nicht vorhanden sey, bewies

ich bis zur Ueberzeugung sowohl aus der Geschichte des evangelischen Jünglings Matth. 19. als aus dem Apostel Paulus 1. Korinth. 9. 15. und gerade oben aus Psal. 118. 108. Die Pflicht demnach immer die beste Handlung zu wählen, und nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, wird den Gläubigen für allezeit unbegreiflich bleiben.

„ S. 67. 20) Wer seine Pflicht erfüllen „ will, muß sie ernstlich erfüllen wollen, das „ ist, er muß allen möglichen Fleiß anwenden, „ dem Gesetze genug zu thun, er muß die Ge„ legenheit aufsuchen, die Mittel ausfindig „ machen und anwenden, die Hinderniß aus „ dem Wege räumen u. s. w. — “

* Auch das Beichten aller seiner schweren Sünden ist eine Pflicht, die wir erfüllen müssen. Nun, sagen Sie mir, mein Herr, wenn zu Erfüllung dieser Beichtpflicht aller nur möglicher Fleiß muß angewendet werden, wie lange muß sich ein Sünder, der etwa das Jahr hindurch nur einmal beichtet, aber

sich

sich verschiedner und sehr vieler mit Gedanken, Worten, Werken, und Unterlassungen begangnen Sünden schuldig weiß, bedenken und nachsinnen, bis er mit Grunde urtheilen kann: Nun ist mir kein mehrerer Fleiß möglich? Und wie? müßte nicht nach Ihrem Lehrgebäude auch sothaner Sünder, der nur einmal das Jahr hindurch zur sakramentalischen Buße hinzugehen, indessen aber wacker darauf zu sündigen pflegt, jede begangne Sünde, um sein gewiß keiner bey der Beicht zu vergessen alsobald aufschreiben, und weil ihm dieser Fleiß wohl möglich ist, ein ordentliches Sündenrapular führen? Dieß sind für Sie gewohnte Fragen. — Abermal ists eine Pflicht (wenigstens nach Ihrem Systeme, nach welchem alle nur mögliche gute Handlungen gebothen, und die Opera supererogatoria Chimären sind) daß ein jeder alle Werke der Barmherzigkeit, die er immer nur ohne Hinderniß beßrer Werke ausüben kann, wirklich ausübe. Gut! wenn wir denn auch

zu Erfüllung der Gebothe, wie Sie schreiben, die Gelegenheit dazu aufzusuchen verpflichtet sind, so werden wir also in der Folge entweder strenge Nachfrage anstellen, oder selbst persönlich in den Häusern und auf den Gassen und Strassen nachschauen müssen, ob nicht da und dort etwa ein Kranker eines Besuches, ein Nackter eines Kleides, ein Zweifelnder eines guten Rathes, ein Unwissender eines Unterrichtes, und ein gefallner Sünder einer geistlichen Ermahnung bedärfe? Freund! so paradoxe Pflicht, in wessen Authors-praktischer Philosophie, will nicht sagen, in welchem heiligen Vater, oder in was für einer Stelle der göttlichen Schrift läßt sie sich finden? — Endlich fodern Sie noch weiter, daß wir auch die Hindernisse, die der Erfüllung des Gesetzes im Wege stehen, auf die Seite räumen müssen. Warum drücken Sie sich aber nicht deutlich aus, was für Hindernissen Sie verstehen? Entweder nur die wirklich gegenwärtigen, oder doch nahen? oder auch zugleich die noch

weit

noch weit entfernten nnd entferntesten? Hoffentlich werden Sie ja nicht so strenge seyn, und uns auch zur Beseitigung der zwo letztern verbinden wollen, nachdem wir nicht einmal die weit entfernten und entferntesten Gefahren zur Sünde zu vermeiden verpflichtet sind? Alioquin debueramus ex hoc mundo exiisse. 1. Corinth. 5. 10. Herr! wer Lehrsätze systematisch oder magistermäßig schreiben will, muß sie deutlich auseinander setzen, sonst klären sie nicht auf, sondern verwirren nur, und machen die Sache noch dunkler.

„ S. 67. 21) Was insbesondre die Mit-
„ tel und die Anwendung derselben betrift, so
„ ist offenbar derjenige, der zum Zweck verbun-
„ den ist, auch verbunden, die Mittel, ohne
„ welche er den Zweck nicht erreichen kann,
„ anzuwenden. Wenn es daher Mittel giebt,
„ wodurch alle oder gewisse Menschen die
„ Vollkommenheit leichter, sichrer und gewisser
„ erreichen können, so ist es allen oder gewissen
„ Menschen nicht willkührlich diese Mittel zu

„ wählen, oder hintanzusetzen; es ist Pflicht,
„ dieselben, so bald sie erkannt sind, zu ergrei-
„ fen. “

* Für alle Menschen ists leichrer, sichrer und gewisser, daß sie die Vollkommenheit ohne, als mitten in dem Reichthume erreichen; sonst hätte der Heiland die Unwahrheit geredet, als er bey Matth. 19. 23. 24. ohne Ausnahme gesagt hat: Wahrlich sag ich euch, daß ein Reicher schwerlich in das Himmelreich eingehen wird. Und ich sag' euch abermal, es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelloch gehe, als ein Reicher in das Himmelreich. Wieder ist es für alle Menschen zu Erlangung der Vollkommenheit leichter, sichrer und gewisser ein von Gefahren der Sünde und Zerstreuungen des Gemüthes mehr entferntes, als mit diesen unausweichlich verbundnes Leben führen: weil ja, wo mehr Zerstreuung und Gefahren zur Sünde vorhanden sind, eben da auch mehrere Hindernisse existiren, die den Weg zur Voll-

kom-

kommenheit unsichrer, ungewisser und ungangbarer machen. Ists nun aber wahr, daß allen Menschen Pflicht sey, wie Sie, mein Herr, behaupten, die zur Erwerbung der Vollkommenheit leichtern, sichrern und gewissern Mittel zu ergreifen, so müssen alle Reiche ihren Reichthum ablegen, und alle Regenten, Staatsbediente, Hof- und Handelsleute ihrem Stande, Amte und Beschäftigungen entsagen. Freund! glauben Sie nicht, daß dergleichen exotischen Folgen Ihre sonderliche Lehre vor aller vernünftigen Welt lächerlich machen?

„S. 67. folg. 21) Es giebt folglich kei„ne evangelischen Räthe, und was das „Mönchthum dafür ausgiebt, ist entweder er„dichtet oder kein Rath, sondern in Ansehung „aller oder gewisser Personen Gesetz.

* Daß es evangelische Räthe, oder was eines ist, solche Handlungen gebe, deren Ausübung besser als ihre Unterlassung ist, und die von Gott doch nur eingerathen, nicht gebothen,

then sind, daher führte ich oben zum Beweis drey deutlichste Schriftstellen aus Matth. 19., 1. Corinth. 9. 15. und Psalm 118. 108. an, die sich unmöglich widerlegen lassen. Da auch eben die heiligen Väter als Zeugen der Traditionen das Nämliche sagen, wie Bellarmin L. 2. de Monach. cap. 9. 10. 11. weitläuftig darthut: endlich aus der gegenseitigen Lehre die ungereimtesten Folgen entstehen, dergleichen ich mehrere angeführt habe; so scheint mir, die evangelischen Räthe ausmerzen wollen, heiße um ein merkliches mehr, als nur freymüthig seyn. Was Sie aber, mein Herr, so ganz dreistweg dem Mönchthum aufmutzen, daß, was selbes für evangelische Räthe ausgiebt, entweder erdichtet, oder nicht unter die Räthe gehörend sey, wird die Zeit und ihre hierüber angekündete Schrift selbst lehren, daß Sie mit zureichenden Proben nicht aufkommen werden. Nur aber dieß will ich Ihnen dabey besonders empfehlen, daß Sie nicht etwa dem Mönchthume selbst die fehlerhaf-

ten Gesinnungen anschulden wollen, die Sie etwa nur bey einzelnen Mönchen aufspüren werden.

„S. 68. Alle diese Wahrheiten — wie „Sie sie nennen — empfehlen sich — gewiß „nicht — dem gesunden Menschenverstande „durch ihre Deutlichkeit und durch ihren Zu„sammenhang. Sie stehen in allen bessern — „Sie hätten sagen sollen verderbten — „Compendien der philosophischen Moral mit „diesen oder mit andern Worten. Sie wer„den, wenigstens was die Vordersätze betrift — „warum aber bezeichnen Sie diese nicht? — „auf all philosophischen Kathedern des katho„lischen Oesterreichs öffentlich gelehrt; übel ge„nug, wenn es wahr ist. — Und alle „Denker — halt jene, die nicht tief genug „denken — sind von der Richtigkeit derselben „innigst überzeugt, — praktisch vielleicht „nicht Einer — indeß die Servatische Schu„le — welche ist diese? — Die unmittelbas„ren — aber auch ungereimten und wi-

„der

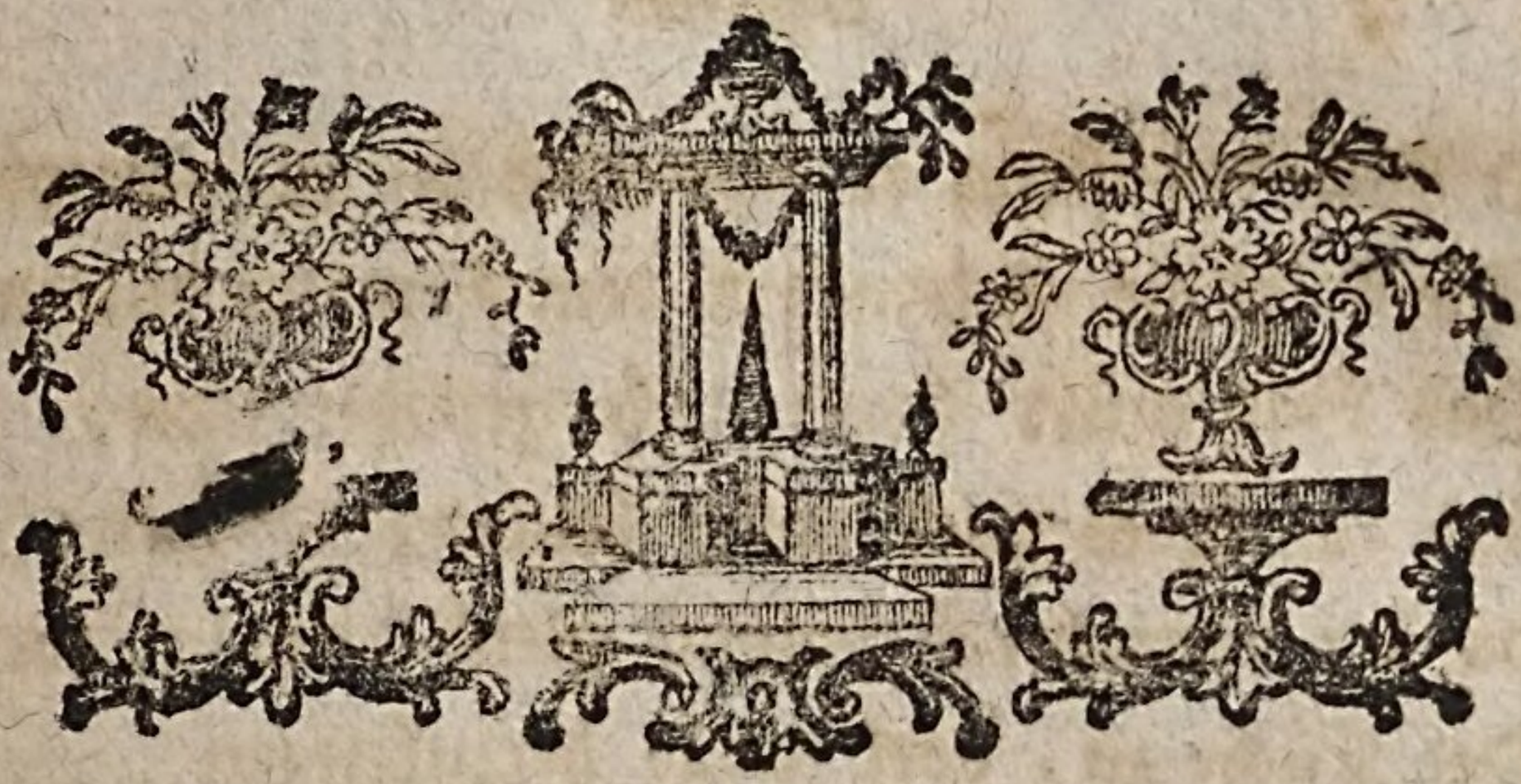
„ der die allgemeine in der katholischen
„ Kirche angenommene Lehre laufenden —
„ Schlußfolgen dieser Vordersätze verspottet,
„ und verketzert, weil sie dieselben nicht wi-
„ derlegen kann. — “ Freund! das ist so ziem-
lich viel gesagt. Geben Sie daher acht, daß Sie
sich nicht etwa betrügen und die Servatische
Schule Ihnen einen Beweis mache, daß auch
ein mittlerer Schuler derselben Sie ohne vie-
les Kopfbrechen zu widerlegen im Stande sey.

Ich bin mit geziemender Hochachtung

Ihr

aufrichtiger Freund
N. N.

Das vom Schmutz gesäuberte schöne Bild.



In einem Hause hieng ein schönes Bild,
Ich selbst habs oft mit Lust gesehen:
Aeneas wars, mit Vulkans Schwerdt und Schild,
Voll Muth auf Turnus los zu gehen.
Rechts sah man der Trojaner kleines Heer
Auf ihres Helden Winke schauen:
Links sah man Schaaren stolzer Rutuler
Auf ihren wilden König trauen.
In allen Zügen herrschte die Natur.
Mit auserlesner Kunst verbunden;
Ein Kenner sprach erstaunt: ich fürchte nur,
Der Held lebt auf, und schlägt mir Wunden.
Nun höret, was dem schönen Bild geschehn:
Wärs nicht geschehn, was wollt ich geben!
Ein toller Mann, der es mit mir gesehn,
Sah hin und wider Schmutz am Bilde kleben:

O Schade! fieng er schrecklich an zu schreyn:
Wie mögt ihr Schmutz an dem Gemälde dulden?
Das Bild müßt' heute noch geputzet seyn,
Und kostete es mich gleich hundert Gulden:
Ha der verruchte Schmutz! gleich sprang er fort,
Der Küche zu, dort etwas herzukriegen,
Das zu dem Putzen dient; er fand dann dort,
Was er gewünscht, und eilte voll Vergnügen
Dem Zimmer zu, und hatte in der Hand —
Ein feines Tuch? Nein, einen rauhen Besen,
Und einen Wisch von Stroh, und Fegesand:
Nun dieß war ja zum Putzen auserlesen.
Gleich fährt er hastig über das Gemäld,
Und fängt voll Hitze an mit Sand zu reiben,
Der Schmutz ist weg, und mit dem Schmutz der Held
Nur Leinwat, Grund, und grobe Farben bleiben.

* * *

Es möchte mich vielleicht nun mancher Leser fragen:
Was will die Fabel da vom Bilderputzen sagen?
Wenn ihr mich nicht versteht, so gebet nur wohl Acht,
Was Glaubensfeger thun. — Ihr Herren gute Nacht!

Aus dem Werke, Etwas wider die Mode.

Der

Der Pedant im Sinne der Gaubensfeger und starken Geister.

Wer noch Religion in seiner Seele nähret,
Wer sich an Gotteswort, und Offenbarung kehret,
Wer den gewissen Satz nicht läugnet, und verlacht:
Daß nur ein Glaube sey, der Menschen selig macht;
Wer über Aergerniß und lose Sitten klaget,
Und sich nicht in Gefahr des Unterganges waget;
Wer sich an manchen Brauch noch unerschüttert hält,
Der dem erlauchten Heer der Stutzer nicht gefällt;
Wer Predigten noch schätzt, und Prediger nicht schimpfet;
Und, wenn er Wahrheit hört, nicht seine Nase rümpfet;
Wer zarten Jünglingen den Weg der Tugend weist,
Verruchter Bücher Gift aus ihren Händen reißt,
Wer Tod, Gericht, und Höll und Himmel noch betrachtet;

Wer Mönche nicht verfolgt, und Pfaffen nicht verachtet;
Wer ein geschworner Feind des Aergernisses ist,
Und nicht Romanen, nicht verbuhlte Spiele liest,
Und dem Theater sich nicht recht geneigt erweiset,
Wo man die Tugend schimpft, wo man das Laster preiset;
Wer geile Schwärmerey noch unter Laster zählt,
Und sie nicht für Natur, für Lieblingsmode hält;
Wer für den Cälibat sich noch mit Muth ereifert,
Und über Jungfrauschaft nicht spöttisch lacht, und geifert;
Wer Ablaß, Rosenkranz, und Pabst nicht Misbrauch nennt,
Und in der Kirchenweyh noch Gotteskraft erkennt,
Wer Ceremonien der Kirche ehrt, und schätzet,
Und seine Zähne nicht am Heiligthume wetzet,
Wer Glaubensneuerung, und Modesucht verbannet,
Der heißt jetzt ein Phantast, der heißt jetzt ein Pedant.
Ihr Herren, wenn ihr mich mit diesen Namen ehret,
So halte ich mich selbst für weis', und aufgeklaret,
Und euch für dumm, und blind; gewiß ihr sehet nicht:

Licht

Licht nennt ihr Finsterniß, und Finsternisse Licht.
Die Todesstunde wird vielleicht den Staar euch
stechen;
Was gilts, ihr werdet dann Pedanten selig sprechen?
Bekennen werdet ihr: wir haben grob geirrt,
Wir waren nicht bey uns, wir haben phantasirt! —
Ihr lachet? — Lachet nur! es kömmt die Zeit zum
weinen:
Ich gönne euch den Ruhm, den Narren klug
zu scheinen.
Ich ändre mich nicht mehr; ich bleibe wie ein
Stein,
Und fahre fort Pedant, in euerem Sinn zu seyn.

Meine Danksagung an den Verfasser des Phantastenallmanachs.

Mein unbekannter Freund, mein Herr Phantastenkenner,
Mein werther Herr Patron, mein unbekannter Gönner!

Ich danke ihnen sehr, daß sie mich so geehrt,
In ihrem Almanach ein Plätzgen mir gewährt.
Ich habe schier Gefahr, ein bisgen stolz zu denken,
Weil sie mir unverdient so viele Achtung schenken;
Als ich den ersten Theil des Almanachs gesehn,
So dacht ich bey mir selbst, ich will es teutsch gestehn:
Ich bin viel zu gering, es mangeln mir die Gaben,
In dieser Ehrenschrift auch einen Platz zu haben;
Nein, dieß gebührt mir nicht, es wäre ungerecht,
Zu solchen Namen ist mein Name allzuschlecht.
Wie soll ein kleiner Zwerg bey großen Riesen stehen?
Ein schlechter Unterthan im Fürstenkreise gehen?

Ein

Ein kleines Bäumchen seyn, wo Cederbäume sind?
Was thaten sie, mein Herr? Sie wählten gar zu blind.

Zu vieler Ruhm für mich! Nein, unter diese Klasse
Gehört mein Name nicht. Wie? Glauben sie, ich spasse?

Bey Leibe nicht, mein Herr, sie halten mich zu werth,
Durch ihren Allmanach bin ich zuviel geehrt.
Der Kirche Oberhaupt, erlauchte Kardinäle
Enthält ihr Allmanach, auch in die Fürstensäale
Schleicht sich ihr Aug, mein Herr Phantastenschöpfer ein,
Auch Fürsten müssen so, wie ich, Phantasten seyn.
Erfüllt ein Erzbischof, ein Bischof seine Pflichten,
So ist er ein Phantast, wie sie recht christlich dichten.

Kämpft ein gelehrter Mann für die Religion,
So geben sie ihm gleich den ausgemachten Lohn:
Er muß auch mit hinein in die Phantastenreihe.
Was Wunder dann, mein Herr, wenn ich mich so erfreue,
Daß mir in dieser Zahl ein Platz vergönnet ist,

In der man selbst den Pabst, die größten Fürsten liest?
Die größten Männer, die sich ritterlich befleißen,
Der Glaubensfeger Rott die Maske weg zureissen
Und Schweinen, die voll Wust an Gottes Weinberg gehn,
Und toller Wölfe Grimm beherzt zu widerstehn.
Sie reden Gottes Wort mit Macht, und überzeugen
Und machen Papagein, und stolze Esel schweigen;
Und fahren diese fort im rasenden Geschrey,
So bleibts am Ende doch die alte Eseley.
Belieben Sie darum, wenn Sie noch Zweifel tragen
Den Feind des Pabstes und der Ohrenbeicht zu fragen.
Doch diesen loben Sie. Freund! geben Sie wohl Acht;
Wer solche Leute lobt, kömmt selbsten in Verdacht.
Nur dieß, mein Gönner, noch, dieß will ich ihnen rathen,
Ich weiß, Sie kriegen gar zu viele Candidaten,
Drum stellen Sie, mein Herr, den Allmanach bald ein;

Sonst

Sonst wird zulezt die Wahl für Sie zu mühsam
seyn;
Sonst möchte man am End, es könnte wohl ge-
lingen,
Sie selbst, mein weiser Herr, ins nächste Toll-
haus bringen.
Wer Männer, die die Welt verehrt, Phantasten
nennt,
Ist ohne Zweifel selbst am Kopfe angebrennt.
Sie pflegen auch (wer muß nicht ihre Weisheit
preisen?)
Die Zeichen der Geburt Phantasten anzuweisen;
Sie thun in diesem Stück so schnackhaft, und so
fein,
Daß kaum ein Ruderknecht so artig könnte seyn.
In welchem Zeichen sind dann Sie, mein Herr,
gebohren,
Daß sie die Ehre, und das Christenthum verloh-
ren,
Und gar so drollig sind? Mein Herr! ich glaube
schier,
Es muß geschehen seyn im Bocke oder Stier.
Vielleicht geschah es gar — — nun will ich Sie
erwischen,
Gestehn Sies, es geschah dies Unglück in den Fischen.

Die man aus Holland bringt, die man vor dem Genuß
Recht tapfer bläuen, und recht beissend laugen muß.

Der

Der Schulplan.

Herr Lysidor, ein artiger, gelehrter Mann
Lud seine Freunde jüngst zu einem Mahle:
Man sprach so klug, als man im Speisesaale
Beym Schmaus, und vielem Weine sprechen kann.
Ein Schulplan, der vor allen nützlich wäre,
War der gelehrten Unterredung Gegenstand:
Die Liebe für die Jugend, für das Vaterland,
Das Fehlerhafte von der alten Lehre,
Der Eifer, der Tabak, der Speisendampf, und Wein,
Die Ehre, recht gelehrt, und einsichtsvoll zu seyn,
Erhitzte nun natürlich einen Jeden,
Und einer wollte vor dem andern reden.
Es ist wohl eine Schande, sagte Lysidor,
Ein jedes Jahr fällt wieder eine Aendrung vor;
Der alte Schulplan ward erst heur verdrungen;
Und doch hob man mit selbem so gewaltig auf;
Geduld, wenns lange daurt, nach eines Jahrs
Verlauf
Wird auch der neue wieder übersprungen. — — —
Und es geschieht ihm recht, fiel Kunz voll Eifer ein:
Es kann bey meiner Ehre ja nichts schlechter seyn.

Dem

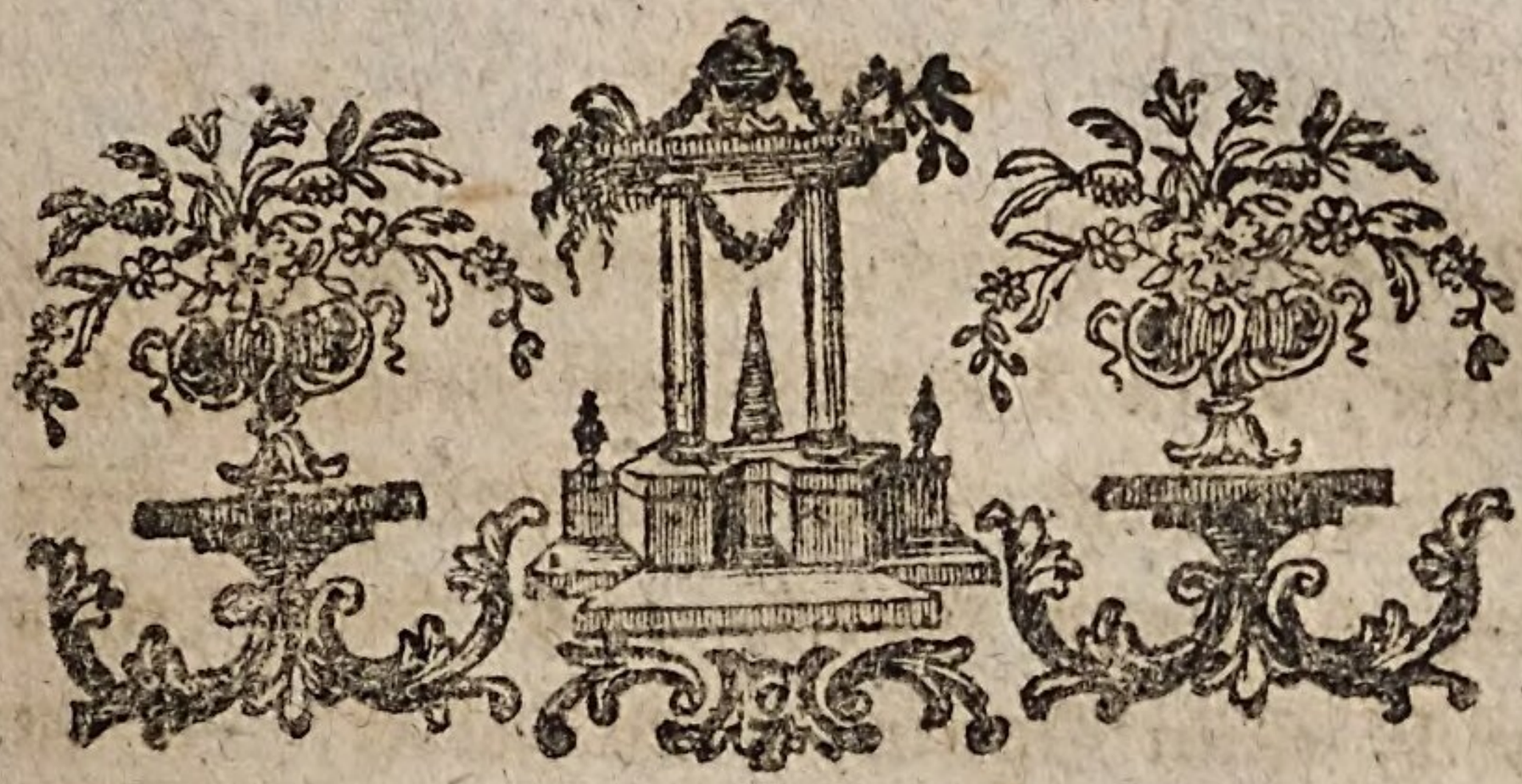
Dem alten, ich laß' sie das Urtheil fällen,
War in der That mit Grund nichts auszustellen;
Die Jugend lernte was, war eine liebe Freud;
Ich hatte ihn gemacht. Jetzt sehen sie den Neid:
Jetzt will man mir die Ehre nimmer gönnen,
Jetzt soll ein junges Milchmaul mehrer können,
Weil er von Gout, Aesthetik, und Naturkund
spricht;
Ich wette gleich, der Kerl versteht sich selbsten nicht.
Da lallt er was vom Naiven, vom Grotesken,
Vom Styl', Karikatur, und vom Burlesken.
Das Greichisch, und Latein vergißt er ganz dabey,
Doch meynt der Hasenfuß der junge, was er sey:
Er läßt, die dummen Leser zu berücken,
Sein Kauderwälsch in Zeitungsblätter drücken;
Da lobt mans, und er meynt, dieß Ding sey,
weiß nicht was:
So sprach der alte Kunz, und griff nach seinem Glas.
Mit Gunst, rief Star, ich muß nun auch was
sagen:
Es heißt, man sey so klug in unsern Tagen:
Und doch, ich sag es rund heraus, hat mir kein
Plan
In unsern Schulen noch bisher genug gethan.
Man sollt die Zeit nicht so umsonst verzehren,

Man

Man sollte in den Schulen mehrer lehren:
Man sollte sammt dem Griechischen, und dem
Latein
Französisch, Englisch, Welsch zu lernen schuldig
seyn.
Die Dicht = und Redekunst läßt sich vermissen;
Sey man dafür aufs nützliche beflissen;
Auf Erdbeschreibung, Rechnungkunst, Geometrie,
Naturkund, und Geschicht, Baukunst, Deko-
nomie. ꝛc. ꝛc.
„ Was denken Sie? So viele Gegenstände
In kurzer Zeit? Man käm ja an kein Ende;
An Zeit, an Lust, Vernunft, und Fähigkeit
gebrichts,
Und lehret man zu viel, lernt man im Grunde
nichts;
Doch will ich mich zu allem dem verbinden,
Wenn sie für alles einen Lehrer finden.
So sprach der Lysidor. Star hatte schon genug.
Herr Lysidor, nahm Fritz das Wort, sie reden
klug,
Sie sollten einen Plan für Schulen machen,
Sie sind der Mann. O nein, zu solchen Sachen,
Gabs Lysidor zurück, taugt unser einer nicht,
Ich weiß es, daß es mir an Fähigkeit gebricht:

Zu dieser Arbeit brauchts besondre Gabe...
Man muß vom Lehramt nichts erfahren haben,
Man muß von Wissenschaften selber nichts verstehn,
Dann darf man immer Dreist an diese Arbeit gehn;
So ists der Brauch bey unsern aufgeklärten Zeiten.
Man lachte laut, und trank, und hörte auf zu streiten.

Schöndenker,
Witzlinge.



I.

Die Wissenschaften haben ihre verschiedene Staffeln, ihren verschiedenen Rang und Werth. Dieser muß von Rechtswegen nach dem Nutzen abgemessen werden, denn sie mit sich führen. Die Schöndenkerey, die Aesthetik, die Dichtkunst, sowohl die verdiabelte des Klopstocks, als die vergmorte des Gleim und des Jakobi, die Steinschneiderey, die Mahlergelahrtheit, die Pastenphilosophie, und dergleichen neumodische Wissenschaften, sind in Ansehung ihres Nutzens gewiß die letzten und entbehrlichsten. Mit was für Rechte wollen sich denn unsere sogenannten schönen Geister mit ihrer Wissenschaft über andere Wissenschaften so sehr erhe-

ben? Ich sehe Dunst, aber keine Berge. — Männer, deren Daseyn einem Irrlichte ähnlich ist, einen Klotz, einen Mendelsohn, einen Meinhard, einen Riedel, einen Herel, einen Meusel, einen Hausen, einen Jakobi, — die sich kaum wie ein Erdenschwamm erst gestern hervorgethan haben, so zu erheben, als einen Wolf, einen Leibnitz. — Mit Ehren zu melden, darf ich fragen, was für Nutzen denn diese Herren in dem Reiche der Gelehrsamkeit gestiftet haben? Herunter meine Herren! vom Throne, sagt mein Aristarch im gerechten Zorne, ihr habet keine hochzeitliche Kleider an. — Auf die unterste Treppe mit euch. — Und ehe ich michs versahe, waren meine Herren Gemeinhard, Hausel, Riedel, das kleine Jakobichen und ihre Kammeraden die Treppe über Hals und Kopf heruntergereiset. — Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. —

2.

Leute, die mit ihrer Kunst den wenigsten Nutzen in der Welt stiften; und welche von deren Entbehrlichkeit am meisten überzeuget sind, machen

machen mehrestentheils das größte Aufheben davon, nach dem Sprichtworte: Viele Worte, aber weniger dahinter. So ist es auch mit unseren schönen Geistern beschaffen. Sie sind den Quaksalbern und Zahnärzten gleich, welche von ihrer Kunst und ihren Geheimnissen ein großes Geschrey erheben, ob sie gleich selbst von ihrer Ungeschicklichkeit überführet sind. — Es geschiehet blos, um nur dem gemeinen Mann, den Schwachen, ein Blendwerk vorzumachen, und sich bey denselben Bewunderung zu verschaffen. Oder man kann sie auch mit den Schauspielen vergleichen, welche wohl wissen, daß sie derjenige nicht sind, den sie so eben vorgestellet haben; sie müssen es aber thun, um durch ihre Kunst Geld zu verdienen. — Mit einem Worte: sie sind gelehrte Marktschreyer, und verdienen in einem Anhange zu Menkens Marktschreyerey der Gelehrten geschildert zu werden — Ein Dichter, der von nichts, als von Wein und Liebe oder von dem kleinen Amor singet; der den Anakreon in der Zotenkunst, und der didaktischen Saufpoesie nachzuahmen suchet; der so finster wie ein Young, oder so plutonisch und seraphisch wie ein Klopstock schreibt; dessen

vornehmste Wissenschaft darinnen bestehet, eine deutliche Sache kunstmässig zu verundeutlichen. Ein Gelehrter, der bey Erblickung eines Kunststücks aus der Mahlerey oder Bildhauerkunst — dergestalt in Begeisterung geräht, daß er, anstatt die Thüre wieder herauszugehen, nach dem Fenster zueilet, und wenn man ihn nicht noch bey den Falten erwischet hätte, ohne Zweifel in diesem Paroxismus den Hals gebrochen haben würde; der den Charakter des vor vielen hundert Jahren schon verstorbenen Künstlers, dessen Gedanken, die er bey Verfertigung eines Stücks gehabt hat, und die Beschaffenheit der damaligen Zeiten, und vielleicht wohl gar die Witterung, so fort bey dem ersten Anblicke des Stückes pragmatisch zu erzehlen weißt; ein philosophischer Steinschneider, ein Pastenprofessor, ein Münzenkrämmer, der den Nutzen dieser Künste in allen möglichen Wissenschaften, wie ein Kloß, a priori beweisen, und daraus die Eigenschaft, die Verfassung, die Sitten und Gewohnheiten der alten Zeiten und Völker auf den Fingern hersagen kann; ein pragmatischer Geschichtschreiber, der, wie ein grosser Hausen, aus einem Gotteslästerer und Christen-

vers

verfolger einen Mann von Talenten, einen tu-
gendhaften Herrn, aus der heydnischen Ab-
götterey und der Freygeisterey eine Religion
der Tugend, aus einem frommen Mann einen
Erzbösewicht, vermöge seiner Schilderungskunst
zu machen gelernet hat; ein Biograph, der,
wie ein Schröckh dasjenige, was schon von hundert
andern bis zum Eckel mehrentheils gesaget wor-
den, in einer veränderten Gestalt und prächti-
gen Schreibart von neuem vorzuschildern, oder
uns dabey neue Entdeckungen und Anekdoten,
die nur in seiner schildernden Einbildungskraft
ihre Wirklichkeit haben, vorzutragen, auch den
Charakter eines Mannes nicht aus der Geschichte,
sondern, wie ihm der Enthusiasmus die Feder
führet, zu abstrahiren bemühet ist; der wie ein
(G **r) und seines gleichen in den alten Ge-
schichtschreibern und Schriftstellern, der darinnen
herrschenden Unordnung ungeachtet, den Plan,
die Absicht und die Gedanken derselben, durch
die sogenannte Philosophie der Geschichte, auf
ein Haar zu entdecken, die öfters darinnen be-
findlichen ungeheuren Lücken und Springe, durch
seine pragmatische Kunst auszufüllen, und aus
der Geschichte eine Fabel, aus der Fabel aber

eine Geschichte zu machen im Stande ist, und dergleichen mehr. — Man sage mir doch um des Himmelswillen, worinnen der so sehr gerühmte Nutzen und das große Licht bestehen, so sie der gelehrten Welt gestiftet und angezündet haben? Cui bono, und abermals cui bono! Ihr Herren Schönfärber! — Gewiß, unsere Nachkommen werden dermaleinst erstaunen, wie es möglich gewesen sey, daß Leute, deren Schwäche und Unfähigkeit so sehr am Tage lieget, sich haben erdreusten können, das Ruder des gelehrten Regiments eine Zeitlang an sich zu reissen, und einen allgemeinen Richterstuhl über die gelehrten Mitbürger Deutschlandes anzulegen, von welchem sie als Jünglinge, als unerfahrne, als incompetente Richter, dem ganzen gelehrten gemeinen Wesen Gesetze vorzuschreiben, sich erfrechet haben! Ja, was wird die Nachwelt dazu sagen, wenn sie lieset, daß die Unverschämtheit dieser flüchtigen Jünglinge gar so weit gegangen sey, daß sie sich nicht einmal gescheuet haben, alte, erfahrne, verdienstvolle und berühmte Leute, einen Götze, Krusius, Seidlitz, Gottsched, Hofmann, Richey, Chrysander, — deren Schuhriemen sie nicht einmal aufzulösen,

geschweige ihre Schüler zu seyn, werth sind, auf die allergröbste und ungesitteste Art anzutasten, und so, wie jedermann, der nicht zu ihrer Fahne geschworen hat, auf eine niederträchtige, und mehr als pöbelhafte Weise zu tadeln, zu schimpfen und zu lästern! — Die Nachwelt kann sich unmöglich einen vortheilhaften Begriff von dem Zustande der Gelehrsamkeit und der Beschaffenheit des Geschmacks unserer Zeiten machen! Werden wir es ihr verdenken können, wenn sie solche barbarisch nennet? Es ist in der That Zeit, daß unsere Gelehrten einmal aufwachen, um die schönen Geister zu demüthigen, und sie, wie den Pfau in der Fabel, auf ihre Füße zu sehen lehren, woferne sie nicht der ganzen gelehrten Gemeinheit über den Kopf wachsen sollen. — Man sollte dem Antikritikus besser beystehen, damit diese Schrift, samt ihrer Einrichtung, welche zu unseren Tagen höchst nothwendig ist, auch schon hin und wieder guten Nutzen wieder die Witzlinge gestiftet hat, durch Erhaltung mehrerer und tüchtiger Mitarbeiter, zu ihrer gehörigen Vollkommenheit gelangete, woran es ihr, wie leicht zu erachten ist, in einigen Stücken noch

zu fehlen scheinet. — Man sage den ästhetischen Witzlingen doch nur ohne Scheu gerade heraus, daß sie unnütze und entbehrlichen Glieder des gelehrten gemeinen Wesens sind, und mache ihnen begreiflich, daß es blos bey dem letztern stehe, sie in ihr voriges Wesen zu versetzen, daß ist: sie aus Nichts wieder zu Nichts zu machen.

3.

Doch vielleicht bedarf es dieser Umstände nicht. Die Herren Schönfärber scheinen seit einiger Zeit selbst an ihrem Untergange zu arbeiten. Denn, wie kann ein Reich bestehen, daß mit sich selbst uneins ist! Die berlinischen verprofessorten Schulmeister oder Gelehrten aus der großen Welt, waren bisher in dem alleinigen Besitz des Kunstrichtersamts; der daselbst herrschende gelehrte Despotismus konnte keinen andern Richterstuhl neben sich leiden. Klotz und seine Gesellen traten auf einmal auf den Schauplatz, und suchten diesen christlich-jüdisch-heidnischen Zunftgenossen, wo nicht den Zepter ganz aus den Händen zu winden, doch wenigstens

stens einen gleichen Richterstuhl anzulegen. Dieses machte die Galle der Berliner rege; sie fiengen an, jene bey allen Gelegenheiten zu tadeln, zu spotten, zu necken, zu stucheln, zu schimpfen. Jene schimpften wieder, und machten es nicht nur noch viel ärger, sondern übertrafen vielmehr in der Grobheit und dem Ueberschreyen die Berliner im merklichen Grade. Der Streit wurde immer hitziger; sie machten sich bey allen Gelegenheiten herunter, wie die Schulknaben. Was die eine Rotte tadelte, das lobte die andere, und so umgekehrt. Die Erbitterung nahm von Tage zu Tage zu, und nunmehro ist der Haß unter ihnen so groß, und noch größer, wie ehemals zwischen den Samaritern und Juden. Zwischen den sauertöpfischen und milzsüchtigen Schweitzern, und den veramorten Herrn Gleimen und Jakobien, herrschet eine gleiche Antipathie. Jene sind von diesen fast gänzlich zu Boden getretten. — Glückliche Uneinigkeit, welche die gelerhte Welt von solchen Störern, nach Handwerksgebrauch zu reden, bald erlösen wird. Die Schwäche und Blösse der Berliner ist nun völlig aufgedeckt, ihr Bannstral hat seine Kraft verloren. Hausen, dieser prag-

pragmatische Schmierer, liegt völlig im Staube, ohne jemals wieder aufzustehen; Klotz ist bey allen gesitteten zum Spott und Abscheu geworden; ihren Helfershelfern wird es nicht besser gehen. — Sehet, daß ist das gewöhnliche Schicksal aller Tyrannen und unrechtmässigen Besitzer! — —

Der Stutzer.

O möchte mir ein Lied gelingen,
Ein junges Herrchen zu besingen,
Dem alles artig, fein, und nett,
Und allerliebst am Leibe steht!
Ein rundes Hütgen auf dem Kopfe,
Ein schönes Mäschgen an den Zopfe,
Ein ausgesuchtes Modeband.
Ein lüftges Kleidgen an dem Leibe,
Geschmückt trotz einem Opernweibe.
Ein nettes Dösgen zum Taback,
Sechs Groschen gutes Geld im Sack.
Recht ausgesuchte Beinekleider
Vom allerbesten Modeschneider,
Ein Uhrband ohne Uhr daran,
Das schönste, das man sehen kann.

Gewixte Stiefelgen an Füßen,
Der Meister Six hats machen müssen.
Der nagelneu von London kam:
Und deutsche Füße übernahm.
Er macht so seltne Komplimente,
Daß man mit Ehren schwören könnte,
Er habe nicht nur eine Nacht
Im feinen Ausland zugebracht.
Bald tändelt er mit seinem Stöckgen,
Bald schlägt er sich mit seinem Stöckgen,
Bald staubet er sein Hütgen aus,
Er thats schon zwanzigmal zu Haus.
Bald greift er hastig in sein Täschgen,
Nach seinem holden Balsamfläschgen,
Und macht damit sein Tüchgen naß,
Das er so lange schon vergaß,
Bald schnupft er, und zwar mit Geschmacke,
Von seinem spanischen Tabacke
Und bleibt oft auf der Gasse stehn,
Sich und sein Dögen anzusehn.
Was thut das Herrchen in den Schenken?
Viel plauderen und wenig denken.
Er spricht entscheidend, und erlaucht,
Wenn er ein Pfeifgen Knaster schmaucht.
In allen Lust- und Trauerspielen,
Wenn sie nur auf Karessen zielen.

Wenn Filamor vor Liebe brinnt,
Da klatscht das Herrchen, und empfindt.
Vom Gotteshause will ich schweigen:
Dort pflegt er sich nicht oft zu zeigen.
Wenn Musik ist, kömmt er darein,
Und scheint dann schier ein Christ zu seyn.
Dieß sind des süßen Herrchens Sitten,
So eilet er mit schnellen Schritten
Zu jenen Ehren, die der Staat
Für Taugenichts, und Tändler hat.

Aus dem Werke: Etwas wider die Mode.
Vom Herrn Prof. Fr. Xav. Jann.

Moden.

I.

Es giebt gute und schlechte, erlaubte und unerlaubte, weise und thörichte Moden. Um solche zu unterscheiden, darf man nur darauf sehen, ob sie mit der Natur übereinkommen, und ob sie wirklichen Nutzen und Bequemlichkeit mit sich führen, oder ob

es

es das Gegentheil von ihnen Stark hat. Ein Kleid, nach französischer oder deutscher Mode, welches mir den Rücken und den Leib ganz bedeckt, ein Hut, welcher mich vor der Sonne schirmet, ist seinem Entzweck gemäß, und gehöret unstreitig, zu der guten, erlaubten und nützlichen Mode. Da hingegen ein nach engländischen ungestalten Schnitt, mit herunter hangenden Speckseiten verfertigtes, und den halben Leib offen lassendes Kleid, ein preußischer vorne spitziger Reuterhut, der das ganze Gesicht blos, und auf die Schultern zween unnütze Flügel herunter hangen lässet; ein zusammen gepreßtes Soldatenkleid, daß bey der geringsten Bewegung knackt und platzet. — — Ein jeder wird leicht einsehen, zu was für einer Klasse solche Mode gehören. Natur, Nutzen und Bequemlichkeit fallen hier gänzlich weg. —

2.

Etwas Gutes und Anständiges von den Nachbarn und Frembden nachahmen, ist jederzeit erlaubt; allein den Ausländern ganze, und öfters thörichte, lächerliche und unbequeme Kleidertrachten abzuborgen, ist

unstreitig eine Thorheit, die des Schwiftischen Häuschens vollkommen würdig ist. — Ein deutscher Husar, oder, welches einerley ist ein deutscher ungarischer Reuter, ein preußischer Kroat, Bandur, Bosniak, Ulan, ein preußischer Türke und dergleichen Mißgeburt, ist in der That ein solcher lächerlicher Kontrast, daß derjenige der sich von allen Vorurtheilen abziehet, ein anderer Kato seyn müßte, solche wiedersinnige Dinge das erstemal ohne Lachen nur zu lesen, geschweige im Original selbst zu sehen, und ich bin gewiß, daß es einem jeden unter uns selbst nicht anders gehen würde, wenn wir derselben durch das öftere Anschauen nicht schon so gewohnt wären. Ein Mensch zu Pferde, in einer Skapinskleidung, über und über beschnirkelt und beflügelt, mit einer Pelzjacke mitten im Sommer, die kaum bis an den Hosenbunde reichet, dessen Körper nur ein Anhang von seiner Mütze zu seyn scheinet, der, wenn er zu Fuße nicht den Hals brechen, oder alle Ecksteine umreissen will, das ungeheure Mordschwert, daß eigentlich ein Seitengewehr seyn sollte, unter dem Arme tragen muß, und d. gl., den Todtenkopf dazu zu diesen seltsamen

samen Aufzuge. — Was für ein lächerliches und abentheurliches Bild! — Sollte man es wohl glauben, daß Menschen, ernsthafte Menschen, an solcher possirlichen Tracht einen Wohlgefallen haben könnten? Und sollte nicht ein leicht bewaffneter Reuter, mit einem so flüchtigen Pferde, in einer leichten bequemen deutschen Kleidung, eben dasjenige ausrichten können, wozu ein Husar gebrauchet wird? Auf die Tracht kömmt es in der That nicht an. Die rothen Französischen Dragoner, die Hannöverischen, Hessischen und Ottoischen Jäger zu Pferde, und andere ihres gleichen, haben es im letzten Kriege zur Gnüge gezeiget. — Mich dauren nur die braven Leute, daß sie sich in solche abentheuerliche Kleidung stecken lassen müssen. Ich verachte sie nicht, ich rühme vilmehr ihre Tapferkeit, aber ich tadele ihre Kleidung: und das mit Recht. — Ein jeder bleibe hübsch, bey seiner Landestracht, So wird er und sein Kleid von niemand ausgelacht.

3.

Ich denke noch immer mit Grausen an den letztern schrecklichen Krieg in unsern aufgeklärten Zeiten; einige komische Auftritte aber fallen mir öfters mit Lachen wieder ein. Unter andern war ich einstmals in einer ansehn-

lichen Gesellschaft, wo man sich in der größten Bestürzung über die schleunige Aufbringung einer, von sogenannten Freunden und Glaubensgenossen geforderten unerschwinglichen Brandschatzung berathschlagete, und sich mit Furcht und Zittern alle Augenblicke der gedrohten Plünderung und Abbrennung der Häuser gewärtigen mußte. Mitten in dieser Bestürzung hörte man ein Geräusch auf der Straße, und auf Befragen hies es, daß preußische oder braunschweigische Türken angezogen kämmen. Dieser seltsame Ausdruck, und der seltsame Anblick dieser Wundermenschen selbst erweckte auf einmal ein solches allgemeines Gelächter in dieser sonst traurigen Gesellschaft, daß man darüber der ganzen Traurigkeit vergaß, und in guter Zeit nicht wieder an die Beschäftigung gedachte. — Wie ist es möglich, daß mit dem Kriege, als einer an sich so ernsthaften Sache, solche wahre Possenspiele verknüpfet seyn können! Ein Türke in Braunschweig gebohren, welcher lächerlicher Kontrast!

4.

Ausländische Trachten machen ausländische Sitten, und vertreiben den Patriotismus. — Nichts ist in diesem Stücke schädlicher, als die Kinder zu solchen ausländischen Trachten zu gewöhnen. Dadurch

verliehret sich unvermerkt die Liebe zum Vaterlande, die so schon sehr selten unter uns Deutschen ist. — Wenn ich in ein Haus komme, und die Kinder in Husarenkleidern, oder andern Trachten herum laufen sehe, so gehe ich niemals hinweg ohne die armen Kinder zu bedauren, daß sie sich in solche gezwänkte und unbequeme Kleidung stecken, und sich zu wahren Affen, Harlekins oder Wechselbälgen machen lassen müssen. Meine Vermuthung ist aber, wie die Erfahrung nachher bestätiget hat, niemals fehl geschlagen, daß die Eltern dieser Kinder wahre Thoren seyn müßten.

5.

Auch die Mode mit den ausländischen Sprachen, und besonders mit der französischen, trägt ein vieles zu Ausrottung des noch wenigen Ueberrests des Patriotismus bey. — Er ist ein galanter und artiger Mensch, denn er versteht französisch — sagt man von einem, der französisch plappern kann, er mag im übrigen was gelernet haben oder nicht. Ein Deutscher aber, der kein Französisch kann, er sey im übrigen so gekehrt und brauchbar, als er will, wird selten das Glück haben, der witzigen Modewelt zu gefallen. Denn er ist ja

kein artiger Mensch. — Was ist also ein galanter Mensch? Ein Geck, ein Leimstängler, einer der ein Französisch Liedchen trallert, sich auf dem Absatze herum drehet, Kapriolen und Grimacen schneidet. — Was für eine thörichte Mode! Doch thöricht nicht allein, wenn sie nur nicht schädlich wäre! Wo soll da der Patriotismus bestehen können, wo man sich recht mit Vorsatze bemühet, den Ausländern auch sogar in Thorheiten zu gleichen?

6.

So lächerlich auch die Modensucht seyn mag, würde sie doch immer noch mit dem Mantel der menschlichen Eitelkeit bedecket werden können, so lange sie bey Trachten, Ceremonien, und Gewohnheiten, die unserer Natur selbst nicht wiederstreben, stehen bleibet. Allein wie es möglich sey, daß sich auch sogar die Moden auf Speise, Trank, Gesundheit und Krankheit erstrecken, und die Menschen in diesen Stücken selbst ihre Natur verläugnen können, das ist schwer zu begreifen. Denn wer sollte es wohl glauben, daß es Menschen, ja vernünftige Menschen gebe, welche ihre Natur und fünf Sinne unter dem Gehorsam der Mode so stark fesseln könnten, daß sie bey dem Ueberfluß guter und gesunder Speise, ihren Magen mit Unflath von

ver-

verschiedenen Gevögeln, mit Schwämmen, Trüffeln, und andern aus der Fäulniß entstehenden Dingen, mit verfaultem Fleische, vor dessen Gestanke niemand so wenig im Hause, als in der Nachbarschaft bleiben kann, mit wirklichem Ungeziefer, als Fröschen, Schlangen, Schnecken, Austern, Muscheln, Käfern und dergleichen, die doch nicht einmal zur Speise geschaffen sind, und wovor die Natur, ehe man sich mit vielen Zwange dazu einigermassen gewohnet hat, selbst ein Grauen äussert, lieber, als mit gesunder und natürlicher Speise zu füllen, sich bestreben und noch dazu einen Vorzug vor ihren Nebenmenschen darinnen zu suchen. Gleichwohl giebt es solche Helden in der Kunst, ihre Natur und fünf Sinne zu verläugnen, in großer Anzahl, und man kann es öfters kaum ohne Lachen ansehen, wie viele Gewalt sich einige an den Tafeln der Grossen anthun, wenn sie einen solchen unnatürlichen Bissen verschlingen sollen; wie sie in der einen Hand den gottlosen Fraß, in der andern aber den Becher mit Wein halten, und ihn gleich hinter dem Fraß herstürzen, um den Magen dadurch zu zwingen, daß er diesen unreinlichen Gast nicht wieder von sich stosse, blos, damit man sie dafür ansehen solle, daß sie zu leben

und

und nach der Mode zu fressen wüßten. Denn sie achten für einen Schimpf zu gestehen, daß sie einen solchen Bissen mit Widerwillen zu sich nehmen, ungeachtet man es ihnen an der Röthe des Gesichts und den Thränen in den Augen zur Gnüge ansehen kann, was für Angst, und was für einen Kampf zwischen der Natur und der Modesucht es ihnen müsse gekostet haben, ein solches wiedernatürliches Gefräß zu verschlücken. Wie viele lassen diesen unsaubern Gast in der Decke des Tellertuchs unvermerkt aus dem Munde unter den Tisch spazieren, und antworten dennoch wohl auf Befragen: wie es geschmecket habe? Mit einer mehr als stoischen Miene: ma foi, ich versichere Eure Durchlaucht unterthänigst, daß ich es mein Lebtage noch nicht so gut gegessen habe, wo haben sie das schöne Gericht her? Und ich sage: ich danke gar schön für die Mahlzeit. — Ich beneide euch nicht, ihr Herren Dreckfresser, Stankfresser und Ungezieferfresser. So lange ich noch gutes und gesundes Fleisch und andere gesunde und reinliche Speise, oder nur Butter, Käß und Brod haben kann, und nicht in Gefahr stehe, zu verhungern, habt ihr nicht zu befürchten, daß ich mich bey euch zu Gaste bitten, oder euch eure Vorzüge in eckelhaften und schmutzigen Gefräßen beneiden werde. — Mit was für einen Namen soll man

wohl

wohl dergleichen Krankheit belegen? Thorheit, Unempfindlichkeit, Sinnlosigkeit. — Es wird in der That schwer halten, eine Benennung dazu ausfindig zu machen. — Alles was man thun kann, ist, daß man Mitleiden mit dieser seltsamen Art von Thoren hat. Denn, sich Mühe um ihre Bekehrung zu geben, dazu ist die Sache zu gering und gleichgültig. Finden sie ein Vergnügen daran, sich mit Dreck und Stank zu sättigen? Ey man lasse sie fressen. —

7.

Die vielen Veränderungen der Moden und Trachten wären immer noch zu ertragen, wenn man sich nur bestrebete, die Moden mehr für unsere Natur, Gesundheit und Bedürfniß bequemlicher und vernünftiger zu machen, wie man schon einigemal z. B. mit Abschaffung der ganz unvernünftigen Mode der Reifröcke, der Fontangen, der großen Sturmhüte, der grausamen Mordschwerter, der Fischerstiefeln und dergleichen, auf dem rechten Wege gewesen ist. Allein man thut gerade das Gegentheil; man entfernet sich immer mehr und mehr von der Natur. Mit französischen Moden ist es noch nicht genug, nun strotzt man auch mit engländischen und andern unnatürlichen Trachten. — Ein nach englándischen Schnitt verfertigtes wirkliches Schafer-

kleid

kleid, oder eine engländische Jacke, um jedermann seinen Vorrath von Schinden und Lenden sehen zu lassen; ein Reut- oder Jagdkleid, welches einem Menschen das wahre Ansehen eines Bucklichten giebt; ein Hut, der kaum die Größe eines Fallhutes für Kinder hat, ein ausgestopfter Knittel, Peitsche oder Schlackwurst auf den Buckel; ein anderhalb Elen hoher Haarthurn des Frauenzimmers, welches ihnen von weiten die Gestalt der preußischen Grenadierer giebt, ein Kleid, welches sie selbst nur halb tragen, und halb von andern getragen wird, oder welches nur dazu dienet, den Staub zusammen zu fegen, Frauenzimmermanschetten, welche so lang sind, daß sie öfters mit dem Absatze der Schuhe darinnen hängen bleiben. — Hilf Himmel, wenn eher würde ich fertig werden, alle die lächerlichen unnatürlichen und unbequemen Moden zu erzählen, die öfters das menschliche Ansehen ganz und gar verstellen! — Aus Frankreich, Italien, England und andern Ländern hat man die Moden bereits hergehollet, die Huronen, Irokesen — werden auch wohl bald an die Reyhe kommen. Wie schön würde es nicht lassen; wenn die Europäer, wie jene, das Gesicht und die Haut mit Zierathen ausritzen und bemahlen sollten!

Justus Lipsius

Rede von der Verleumdung.

Aus dem Lateinischen übersezt.

Nebst einem kleinen

Nachtrage,

schmähsichtigen Brochüristen der heutigen Zeiten

gewiedmet.

Im Jahre 1787.

Unterthänige Zuschrift
an
die Herrn Brochüristen.

Hochzuehrende, Höchstgelehrte Herrn!

Wem andern kann ich diese Rede wiedmen als Ihnen? sie sind gelehrte, hocherleuchtete Männer, Freunde der Litteratur, also kann ihnen das schöne Denkmal der Gelehrsamkeit, das einst aus Lipsius Feder floß, und ich ihnen in der beliebten Muttersprache unterthänigst zu wiedmen die Ehre habe, nicht unangenehm seyn. Lipsius schrieb wider die Verleumdung, vermuthlich in der Absicht die Verleumder zu bessern. Ich hatte bey der Uebersetzung seiner Arbeit den nämlichen Endzweck. Sollte ich unglücklich genug seyn, ihn nicht zu erhalten, und Sie meine Herrn als bekannte, und offenbare Verleumder, nicht besseren zu können, werde ich mich doch mit dem trösten, daß ich der erste nicht bin, der an ihrer Bekehrung fruchtloß gearbeitet hat. Ich wünsche, und erwarte ihre Besserung, und bin in aller Hochachtung

Meine Herrn ꝛc.

Ihr diener, und Freund.

Rede des Justus Lipsius
Von der Verleumdung.
Aus dem Lateinischen übersetzt.

Da ich heute von der Verleumdung vor euch zu sprechen die Ehre habe, meine Brüder! will ich das ganze Maas der Abscheulichkeiten, so in diesem Laster verhüllet sind, vor euch ausschütten.

Du mein Gott! der du ganz Güte, ganz Aufrichtigkeit, die Liebe selbst bist, und vermöge dieser erhabnen Vollkommenheiten die Verleumdung hassen mußt, höre das Wärmste der Gebethe, daß je ein Sterblicher zu dir aufsteigen ließ, leite meine Zunge, rüste sie mit Starkmuth, mit einer Schärfe, die einem schneidenden Schwerte gleichet, aus, damit ich dieses schwarze Laster, und seine verdammliche Anhänger mit Nachdruck bestreiten, und mei-

nen

nen Brüdern in Schriften, und Gesprechen ein unschuldiges Betragen, Frieden, und christliche Liebe einflößen möge.

Die Verleumdung ist eine böse Handlung, durch welche dem Nebenmenschen Mängel, und Fehler, ja zu weilen gar Laster angedichtet werden, die er nicht an sich hat; so, daß sein guter Ruf gekränket, und in die Augen der Welt herabgesetzt wird.

Die Verleumdung ist jederzeit mit einem Betrug vergesellschaftet, weil eben der Verleumder, da er der Unschuld falsche Entzüchten aufbürdet, zugleich ein Betrüger ist. Dieß war schon ehemal die Meynung der Gelehrten, da sie behaupteten, daß die Existenz der Verleumdung die Lüge zum Grund habe. O wohl ein hassenswürdiges Laster, das nichts destoweniger zu unsern Zeiten so gemein ist! und sowohl dem Besten einzelner Personen, als ganzen Communitäten zum größten Nachtheile gereicht. Was mich noch am meisten beklemmet, ist, daß sich aus den neuen, und älteren Schriftstellern kaum einer befindet, der

sich diesem Ungeheuer entgegen gesetzet, und dessen strömmenden Lauf gehemmet hätte. Deßwegen, meine Brüder! fühle ich so was in meinem Busen, das mich ermuntert, einen Versuch zu wagen. Ich will dieser siebenköpfigen Schlange ihr stolzes Haupt zerquetschen, diesen Achilles entwaffnet zu Boden stürzen, dieser verführerischen Dirne die Maschque vom Gesichte reissen, sie in ihrer ganzen Blöße den Augen der Leute darstellen. Ich glaube, eine Arbeit dieser Art, könnte euch eben so nützlich, als mir rühmlich seyn. Drey Dinge werde ich bemerken: erstens wie abscheulich, zweytens wie schädlich die Verleumdung sey; drittens wie wir uns allenfalls gegen sie bewaffnen können. Da ich dieses eben so gründlich, als weitläuftig zu behandeln gesinnet bin, werdet ihr mir nicht so fast die Aufmerksamkeit der Ohren, als jene des Gemüths schenken.

Um die Abscheulichkeit der Verleumdung gänzlich einzusehen, müssen wir zuerst die Leute, die ihre Anbether sind, alsdenn sie selbst nach ihrem inneren Werth betrachten.

Drey Gattungen unseliger Menschen giebt es hauptsächlich, die vom Gifte der Verleumdung angehauchet sind. Es sind Nichtswürdige, Müßiggänger, und Geschwätzige. Unter den Nichtswürdigen verstehe ich Leute ohne Erziehung, ohne Menschen Liebe, ohne Religion, Leute, die der Menschheit zur Schande, und das Scheusal der selben sind; die, nachdem sie durch Weichlichkeit, und Schwermerey Ansehen, und Achtung verlohren, und also nichts mehr sind, auch die rechtschaffnen das nicht seyn lassen, was sie sind; sie bey jeder Gelegenheit herabsetzen, und verhunzen; von dieser Gattung der Leute ist es so wahr, daß sie vom Geiste der Verleumdung besessen sind, als gewiß es ist, daß sich Menschen von einem guten, ja nur mittelmäßig gutem Gemüthe von dem Schmutze eines so niederträchtigen Lasters nie besudeln lassen: durchblättert die Schriften der alten und neuen Zeiten, und wenn ihr auf Verleumdungs Geschichten stoßet, werdet ihr lesen, finden, hören, daß sie insgemein von schlechten, nichtswürdigen Leuten, die in dem unglücklichen Saturnus Gestirne das Licht der Welt erblicket haben, angezetelt worden sind.

Nur die schlechten, und aus der Art schlagenden Hunde bellen die Gäste, und Hausfreunde an, de sie bey Annäherung der Waldthiere, bey der Ankunft nächtlicher Diebe sprachlos sind; und nur der Abfaum, die Hefe der Menschen scheint dazu gebohren zu seyn, die Unschuld, so sich in das Kleid der Rechtschaffenheit eingehüllet hat, mit dem beißenden Stachel der Verleumdung zu verwunden, und aufzureiben. Diese schwachen Geister fühlen so einen Hang zur Verleumdung, daß es Ihnen Höllenquaal ist in Ruhe zu leben, so lang sie andere nicht beunruhigt haben. Sie sind auch nicht ohne Gesellschaft. Die faulen Taugenichts ergreifen ihre Parthie, und vereinigen ihre Kräfte mit Ihnen.

Der erste Zunder, der das Feuer der Verleumdung anfahet, ist der Müßiggang. Wer sich mit eignen Dingen beschäftiget, wird nie ein schiefes Aug auf andere werfen. Nur bey schlafen, und müßigen Seelen schlägt ein böser Demon seine Ruhstätte auf. Setzet ihr vielleicht einen Zweifel in meine Aussage? durchwandelt also die Plätze, und Gassen

unserer

unserer Städte, ihr werdet die fruchtbarestenSpuren von Berge hohen Verleumdungen entdecken, die bloß von jenen Leuten herrühren, die sichs zum Hauptgeschäft machen, die Gasse zu treten, und müßig herum zu schwermen. Heimliche, und öffentliche Dinge müssen ihre Musterung paßieren, alles wissen sie — — alles haben sie gehöret, alles mit angesehen. Jetzt fallen sie in ihrem Taumel über den Fürsten, jetzt über das Ministerium her, und dichten bald diesem, bald jenem Schwachheiten an. Das hat dieser, dieses jener gesprochen, und gethan, — — — und zu letzt ist keine Sache mehr, sie sey so abgeschmack als sie wolle, welche diese Gassenhelden ungerüget vorüber lassen. Ich würde mich um so weniger ärgern, wie sie sich bloß über Gegenstände hermachten, von denen sie eine allenfalsige Einsicht haben mochten. — Aber eben im Gegentheile stürmen sie auf Dinge los, die von ihrer stumpfen Einsicht Meile weit entfernet sind. Gleichwie ein Mensch, der sich über einen Fluß führen läßt, an den Vorkehrungen des Schifpatrons bald dieses bald jenes aussetzt, und tadelt, da er doch indessen nicht einmal so

viel Talent besitzt, nur seine Hand mit Geschicklichkeit an das Ruder zu setzen, gleichwie so ein Mensch, sage ich allen, die um ihn sind, zum Eckel, und zur Bürde ist, so sind auch die Müßiggänger, die sich in Dinge mischen, deren erhabenes Kenntniß ihnen mangelt, wahrhafte Maschienen, durch ihr unregelmäßiges Triebwerk jedermann zur Last, allen zum Eckel sind. Sie sind leere Geschirre, die weiter nichts als einen Ton von sich geben. Ihr träger Karakter gestattet ihnen nicht, über das, was sie hören, und sehen, eine genaue Brüfung anzustellen, und eben aus Mangel nöthiger Untersuchung verfallen sie in ihren Urtheilen auf finstere Irrthümer, und machen das Weisse schwarz; sie loben, was sie schelten sollten, und verleumden das, was in den Augen anderer Ehrfurcht verdienet; und so tragen sie das ihrige zur Verleumdung ihrer Brüder richtig, und recht gewissenhaft bey.

Die Geschwätzigen zeigen sich hierin nicht minder dienstfertig, und geschäftig. Es ist gleichsam schon in der Natur geschwätziger Leute, daß sie nicht nur vielfältige, sondern auch böse,

und unwahrhafte Dinge plaudern. Saget mir, meine Brüder! wenn ihr hie, und da den Gesprechen solcher Menschen, welchen, wie Pindar sagt, eine zaumlose Zunge im Munde lallet, gegenwärtig waret, habt ihr sie nie handgreifliche Unwahrheiten über den Nebenmenschen vorbringen gehöret? alles was sie gehört, und nicht gehört haben, strömmt über ihre Lippen her, so, daß das Wahre geflissentlich mit dem Falschen vermenget wird. Judenland durchkreuzet ein gewiser Fluß, von dem die Geschichte dieß sonderbare anmerket, daß er nichts, was man hineinwirft, verschlinge, — — alles schwimmt obenher, ohne in den Abgrund zu sinken. Die Gemüther der Geschwätzigen haben mit diesem Flusse sehr viel ähnliches. Nichts geht in ihnen unter, nichts bleibt bey ihnen verborgen, — — alles wird stromweise ausgegossen, und zu jedermanns Wissenschaft gebracht.

Der länste Sommer Tag ist den Geschwätzigen zu kurz, und die kürzeste Nacht scheint ihnen eine Strecke der Jahre zu seyn. Wie ein durch vieles Fasten ausgehungerter

Magen

Magen nach Speise lechzet, so dürstet die Zunge der Geschwätzigen nach Gelegenheit sich sat zu plaudern, und ist es anders möglich, als daß sich unter vielen Geplauder Lügen und Verleumdungen einschleichen? Daß man sich bey solchen Gesellschaften auf Unkosten anderer Ehre lustig mache? daß man den guten Namen der Abwesenden auf die Folterbank hinstrecke, und durch viele, und grausame Hiebe erbärmlich anatomiere? — — Sehet, liebste Brüder! so verdächtige, so nichtswürdige Leute hat sich die Verläumdung zu Vasallen, und Lieblingen auserlesen! können wir nicht aus der Abscheulichkeit dieser, auf die Ungestalt jener schließen? Allein schärfet eure Augen, ich will diese häßliche Dame selbst auf die Schaubühne führen, um sie mit einem Argus Auge zu durchgucken. — — Sehet, ihre ganze Substanz ist aus Abscheulichkeiten zusammen gestopelt, sie hat die Lüge, und Misgunst zu Aeltern, die Neugierde zur Säugame. . . Saget mir! können ruchlose Aeltern wohl was anders als ein ruchloses Kind erzeugen?

Die

Die Lüge, welch ein unartiger Vater! und in der That, bloß die Lüge giebt der Verleumdung die Seele, und hauchet ihr den Odem ein. Welcher Verläumder trägt wohl auch nur die einfachste Wahrheit vor? Welcher läßt das Rothe roth, das Blaue blau seyn? Der Boshafte kann anders nicht schaden, noch zu seinem unheiligen Endzwecke kommen, als durch die Lüge; deßwegen macht ers sich zum Gebothe über die Grenze des wahren hinaus zu schreiten, und alles in einem falschen Gesichtspunkte schelmischer Weise vorzustellen. Gleichwie das Echo die Stimme, die es empfängt, zwey, und dreyfach zurücktönet, so weiß auch der Verleumder das, was er gehört, und gesehen hat, bis ins Unendliche zu vervielfältigen. Gesetzt, es entfällt mir im Spassen ein unvorsichtiges Wort gegen meinen Freund, so wird der Verleumder schon sagen, ich hätte meinen besten Freund auf das nachdrücklichste gelästert. Wenn ich meinen Bruder einer Kleinigkeit wegen auf die leutseligste Art beschnarche, muß ich ihn nach der geschmickten Aussage des Verleumders schon aufs empfindlichste mitgenommen, und gela-

delt haben, rede ich zweifelhaft, und zweydeutig, wird der Verleumder immer das schlimmere zu meinem Nachtheile herausziehen. Was die Wundärzte vom Schrepfstock sagen, daß er, wenn er an den Körper gesetzt wird, nur das schlechte, und verdorbene Geblüt heraus ziehe, kann man mit Wahrheit auf den Verleumder anwenden, der aus dem, was er hört, wilden Käfern gleich allezeit das schlimmere, das Gift, heraussauget. Ich würde noch zufrieden seyn, wenn er sich mit so einer Untreue begnügte; allein er fügt aus sich selbst hergeholte lügenhafte Zusätze bey, bringt Erzehlungen, und Handlungen zum Vorscheine, von denen je keine Seele geträumet hat. Gleichwie die Spinne das künstliche Gewebe, so sie anzetelt, aus ihrem Eingeweide heraus zwirnet, so webet auch der Verleumder das gefährliche Netz seiner Betrüge aus eigner verworrenen Phantasie her, durch die böse Laune des Lügengeistes unterstützet. Mit aller Billigkeit also kann man behaupten, die Lüge sey der Vater zu diesem siechen Kinde. Zur Verleumdung — — obgleich die Misgunst als Mutter eben so nichts würdig ist. Die Misgunst

gunst beneidet alles, auf daß sie keinen Anspruch machen kann. Sie ist das scheutzlichste Insect, und verächtliche Niederträchtigkeit ist die elende Hülle, in welche sie eingefätschet daher trit, folglich ist alles, was groß, was erhaben, was ansehnlich ist, in ihrem triefen Auge ein Spliter, den sie zerbrechen will. Das Große muß klein gemacht, das Erhabene gedemüthiget, das Ansehnliche herabgewürdiget werden. Durch was Mittel? durch wessen Beyhilfe werdet ihr fragen? durch den niederträchtigsten Haß, den sie gegen alle Rechtschaffenen heget, durch die Kunstgriffe ihrer Tochter. — — Gebet wohl acht auf die Handlungen der Verläumder! fast nie, oder nur selten wetzen sie ihren Verleumder Zahn, um schlechte, niedrige Leute, um Leute von ihrem Schrotte zu packen. Nein! bloß auf erhabene, auf solche, die wegen ihrem Herkommen, Tugend, Glanz, Ruhm der Wissenschaften auf dem Leichter der Ehre prangen, drücken sie ihre Pfeile los. Der Held in der Rennbahne achtet auf jene nicht mehr, die er schon zurück gelassen, und übervortheilt hat; nur auf jene, die vor ihm sind, und die er um

den

den ausgesteckten Preiß beneidet, richtet er sein Augenmerk: und der Verleumder verfolgt nur die Tugend, und Rechtschaffenheit, die ihm eben deßwegen, weil er ein Böswicht ist, und ihren Werth miskennet, unausstehlich sind.

Das kühne Unternehmen des Verleumders gewinnet um so mehr einen glücklichen Fortgang, weil ihm die Misgunst, und Verleumdung, jene zur Aufmunterung, diese zur Schutzwehre an der Seite stehen. Man will schon ehemal bey den Spielen der Alten beobachtet haben, daß die wilden Ochsen, sobald man sie mit Purpur, und rothen Scharlach behangen, in eine noch größere Verwildung, und Raserey fielen, ob gleich diese Farben die schönsten sind; so kann man einiger massen von der Verleumdung behaupten, daß sie beym Anblicke der Tugend, welche die einzige Schönheit des Menschen ist, noch mehr wüthe, und aus Anstiftung der Misgunst, welcher alles, was sie an andern Großes, und Erhabenes sieht, unerträglich ist, wider die Gerechten mit Feuer, und Schwert rase.

Tilget die Misgunst, meine Brüder! und ihr werdet auch die Verleumdung weggeschaffet haben; so sehr sind sie aneinander gekettet, daß diese ohne jene unmöglich bestehen kann, und der ersteren ohne Widerrede der Mutterrang muß zugesprochen werden. — — — Doch das häßliche Bild ist noch nicht vollkommen ausgemacht; es sind uns noch einige Züge übrig, durch welche wir auch die Neugierde als Säugame der Verleumdung müssen kennen lernen. Diese nähret ihren wilden Zögling mit aller Sorgfalt, sie speiset ihn mit den niedlichsten Gerichten, so sie allenthalben auf dem Marktplätzen, in den Zusammenkünften sammelt, und ihm zutragt. Wahrhaftig! nehme man der Verleumdung diese Säugame weg, und was wird sie ausrichten? sie wird schwach — dahin fällig, vor Hunger wie erblaßt da stehen, allezeit den Willen, nie aber das Vermögen haben zu schaden. Die Neugierde ist die Werkmeisterinn — — sie veranstaltet alles Zugehör, um dem Gebaude der Verleumdung eine Festigkeit zu geben — — sie die Neugierde, sage ich, die sich nie zu Hause hält, immer außen umher schweifet,

alles belauschet, sie durchziehet alle Häuser, und Palläste, schleicht sich so gar in das Geheimnißvolle der Menschen ein. Höret sie dort auf dem Markte mit einem Fremdlinge sprechen: — — —

Guten Tag Herr Landsmann? wie? gieb mir einen Handschlag! wo kommst du her, wo geht die Reise hin? was giebt es wohl neues? was spricht man bey Hofe? was sagt Frankreich zu dem Kriege mit den Colonien? was hat es in Engelland für ein Aussehen? lebt Titius noch? und wie befindet sich Sempronia? Sie bringt noch tausend andere Fragen aufs Tapette, ohne des Forschens müde zu werden. Nicht nur ihre Ohren sind voll der Geschäfte, auch ihre Augen drehen sich beynahe aus dem gewöhnlichen Kreise, und o Himmel! was sieht sie? alles — gar alles — auch was unsichtbar ist, erblickt sie. Die Geschichte sagt nichts besonder erhebliches, wenn sie von Tiberius dem Kaiser meldet, daß er wegen seinem subtilen, und geschärften Augenlichte zu Nachts eben so, als am hellesten Sonnenscheine auch die fernesten Gegenstände zu unterscheiden gewußt.

Die

Die Neugierde hat es ihm schon lange zuvor, und tausendmal nachgethan, und diese treibt es unendlich höher, als es jener that, weil sie das Verborgenste sieht, das Geheimste ausspähet. . . Fliehet die Leute, meine Brüder? Verkriechet euch in Berghöhlen, vergrabet euch in die unzugänglichsten Wüsteneyen; die Neugierde wird euch auskundschaften. Ganz ohne Mühe werdet ihr die Mücken, und alle Gattungen des Ungezifers von euch weg schrecken, aber durch keine Kunstgriffe von der Neugierde los werden, auf diese passet gar hübsch, was ehemal ein komischer Dichter von gewisen Leuten sang: sie mischen sich sorgfältig in fremde Sachen, — sie stellen sich an alles zu wissen, und wissen nichts, — sie hören, was der König seiner — Gattin ins Ohr gelispelt, was Juno mit dem Jupiter plauderte, was weder geschehen ist, noch geschehen kann, wissen sie. Sehet hieraus, wie die Neugierde zu Gunsten ihres Schoosskindes arbeite? Was Wunder, wenn sich die Verleumdung im Stande sieht, sich allen fürchterlich zu machen. Ich mag also die Leute, in denen die Verleumdung haftet, oder die Verleumdung selbst

ihrer Geburt, und Erziehung nach betrachten, so zwingt mir diese Betrachtung allezeit die nothwendige Schlußfolge ab, daß die Verleumdung das abscheulichste Laster sey. Wie? Wenn sie blos abscheulich wäre? es wäre noch zu dulden, — — allein sie ist auch schädlich, ungemein schädlich, — — weil sie recht nachdrücklich, und auf verschiedene Weise schadet.

Mit Nachdruck Schaden nenne ich jenes, wenn der Beschädigte die Schwere der derben Streiche fühlet, die ihm — schadenfrohe Hände versetzet haben, wenn sein Ansehen dabey leidet, wenn er eines Guts beraubet wird, das ihm nichts anders als schätzbar, und angenehm seyn konnte. Jeder, der das Unglück hat, von der Verleumdung gepacket zu werden, fühlt gewiß die eiserne Hand derselben, die ob seinem Haupte schwebet. Sie wüthet mit der äußersten Empfindlichkeit in das Eingeweide derjenigen, welche sie ihrer Raserey als Schlachtopfer ausersehen. Die Zähne der Verleumder sagt der gekrönte Dichter, sind Pfeile, und ihre Zunge ist ein spitziger Degen, um anzuzeigen, daß ihre Verwundung bis in das innerste dringt.

Als man einst einen jungen Spartaner fragte, ob sein Degen spitzig genug wäre, um den ankommenden Feind zu durchbohren, gab er die wunderliche Antwort; spitziger als der Zahn des Verleumders. — — Diese Aeußerung war der Dollmetsch seines Gemüthes, indem er dafür hielt, daß Stahl, und Eisen kaum so eine Eindringlichkeit in sich haben, als eine verleumderische Zunge. . . Wie ein aus einer schwarzen Gewitter Wolke geschleuderter Donnerstrahl den Gegenstand, auf den er hinfährt, ganz zermalmet, und entzündet, so durchbohret, und verwundet die Verleumdung alles, was ihr aufstößt. Sie greift gleich nach dem besten, was der Mensch besitzet, was ihm mehr ist, als Schätze, und Reichthum, was ihm noch im Unglück, und elende Trost, und Vergnügen schaffet, die Ehre, und guten Namen. Sie macht aus dem Rechtschaffenen einen Nichtswürdigen, aus dem Tugendfreunde einen Böswicht, aus dem Gelehrten einen Dumkopf, und weiß ihren Worten einen Firnis zu geben, daß sie, wo nicht alle Zeit, doch in den meisten Fällen, eine gütige Aufnahme finden. Sie ist in ihrer teuflischen

Bosheit um so glücklicher, weil sie nur in Geheim, und Nachstellungsweise zu Werke geht.

Der Verleumdete, dem sie die heiße Lauge über den Kopf abgießet, ist wegen seiner Abwesenheit außer Stande sich zu vertheidigen, und hat das Unglück ehe verdammet zu werden, bevor er sich rechtfertigen kann. Daher ist es schwer den listigen Nachstellungen der Verleumdung zu entwischen. Krachendes Donnerwetter künden uns graue, drohende Wolken an. Die Feuersbrunst wird durch den aufsteigenden Rauch verrathen; der Anzug des Feindes wird durch die Ausspäher entdeckt; aber der Schaden, der uns durch den Verleumder zuwächst stürmt plötzlich, ohne Vermuthung daher. Statt der Drohung redet er die Sprache der Schmeicheley. . . Sein Betragen ist nichts minder als feindselig — es überfließt von Freundschafts Komplimenten; und eben die Zunge, mit der er wieder uns geifert, ist zuvor mit hönigsüßen Lobes Erhebungen überzuckert.

Welch ein höllewürdiger Betrug! insgemein sind jene unsere äußersten Feinde, die uns Verstellungsweise loben, und schöne Dinge ins Angesicht sagen. . Sie bemäntlen dadurch ihre Ruchloßigkeit, und benehmen uns die Gedanken, je auf die Muthmassung zuverfallen, als wären sie unsere Feinde. Sie arbeiten also in ihrem stillen Hinterhalte desto eifriger wider uns, je sicherer sie sich zu seyn glauben, und wir werden die Masche, so sie uns legen, nicht eher gewahr, als bis wir in die selbe verstricket sind. Reichet mir öffentlich einen Gift Becher dar, — — ich werde mich davon enthalten, und unbeschädigt durchkommen; — — wenn ihr aber meine Speisen, meine Getränke listigerweise mit tödtlichem Gifte würzet, so bin ich ein Opfer eurer Bosheit. Wenn uns der Feind öffentlich anfällt, sagt Salust, wird es einem Manne, dem Muth, und Tapferkeit aus dem Busen lacht, leicht seyn ihn zu überwinden; aber aus einem hinterlistig gelegten Netze wird sich der beste Krieger kaum losreissen; Schaden und Verheerung wird sich ausgießen, das Uebel sich verbreiten. Eben so böse Wirkungen, eben

so großen Schaden bringt die Verleumdung hervor, da sie in Geheim, und Verstellungsweise, man kann ihrem Plane nicht entgegen arbeiten, und ehe man sich gefaßt macht den Schaden vorzubeugen, ist man schon beschädigt. Wir geben uns oft Mühe, die Gunst der Großen zu gewinnen, und haben sie schon lange durch stille Verleumdung verlohren. Wir befleissen uns unserer Ehre einen Zuwachs zu verschaffen, und verborgene Verleumdung hat sie längstens schon beflecket. Wir wollen unser Ansehen mehr, und mehr empor bringen, und befestigen, und der Verleumder ist uns schon ehe auf den Kopf getretten, um selbes zu zertrümmern, welcher Schaden, welch' nachdrücklicher Schaden! Aber die Verleumdung schadet auch noch auf verschiedene Weise, und vielfältig, weil sie sich fast über alle Dinge, fast über alle Leute hermachet, ihres gleichen Gelifter ausgenommen. Der verschiedene Schaden ist gleichsam etwas sonderbares an der Verleumdung, das andere Laster nicht haben. Der geile Wollüstling beschmitzet ohngefehr zwo bis drey der Unlauterkeit schon ohnehin ergebnen Personen — — von einer weiten Verfüh-

führung hält ihn ein gewißer innerlicher Abscheu zurück. Der Geizhals giebt sich zufrieden, wenn er diesen, oder jenen um etliche Groschen übervortheilt hat. — — Von dem Truckenbolde hat etwa einer, und der andere, der ihm auf dem Wege aufstößt, Schimpfworte, oder Rippenstöse zu gewarten. So nachgiebig ist die Verleumdung nicht, sie rüstet sich wider jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Stand: sie erwecket eine allgemeine Niederlage und ist der zweyte Phaeton der Erde. Wo ist ein so glücklicher Sterblicher, der da sagen kann, er nähre von dieser Sittenrichterinn ungepackt davon gekommen? Wer es wagt sich durch eine rechtschaffene That hervor zu thun, dem ist schon der blutigste Krieg angekündet. Gleichwie die Bauleute, wenn sie ein Gebäude in Schutt, und Ruinen umschaffen wollen, zu erst die Grundpfeiler erschüttern, so rüttelt auch die Verleumdung, welche das menschliche Geschlecht zu verheeren im Sinne hat, zu erst die starken Attlanten, auf denen das Gebäude der menschlichen Gesellschaft ruht, die rechtschaffnen, die Großen der Erde. Klug, fromm, einsichtsvoll, menschenfreundlich seyn, ist schon

Verbrechen genug, um ihre Strafgerichte zu empfinden, sie beeifert sich Ehre, und Ansehen durch erdichtete Lästerungen gewaltsam zu Boden zu reissen, und durch verschraubte Heucheley zu untergraben.

Nichts entgeht ihrem Basilisken Auge, es mag uns etwas so heilig seyn als es will, es wird doch nie feste, und von der Verleumdung ungetastet stehen. Merkt sie, daß uns Reichthum, und Schätze willkommen sind, so bald es möglich ist, wird sie uns im Genuße derselben stöhren. sind wir auf Ehre und Ansehen versessen, heute noch werden wir derselben Abnahme fühlen.. Sollte uns das Band der Freundschaft, welches uns mit wackern Leuten vereinet, entzücken, so wird sie all ihrer Zauberkunst aufbieten den Lälius vom Scipio, den Pylades vom Orestes abzuwenden. Was ist wohl schätzbarer auf dieser Welt, als das Kleinod eines guten Rufes? Dieser edle Vorzug ist beträchtlicher als eine Silberquelle zeilicher Glücksgüter, vornehmer als selbst das Leben; jene dünsten oft vor dem Tode aus, dieses ist immer flüchtig, und kurz. . aber das

Zeug=

Zeugniß eines guten Rufs überlebet uns, und ist zu sagen unsterblich, — — — und auch diesen einzigen Schatz, dieses nach Meynung aller Weltweisen so kostbare Perlein sucht uns die Verleumdung zu rauben, oder doch durch ihre Intrüge eine Mackel anzuhängen. Zu schwach, der Tugend selbst eines zu versetzen, wagt sie sich jenes anzugreifen, was der Tugend mehrern Klang, größern Reiz geben kann, nämlich den guten Ruf. Allein — was Wunder, daß die Verleumdung die Menschen hasset, da sie so gar dem großen Gott nicht schonet? — — — In göttlichen Dingen — in der Religion findet der Verleumder Bedenklichkeiten.

Der Herr allein hat sichs vorbehalten in das Herz der Sterblichen einzuschauen, Nieren und Eingeweide zu durchforschen, — — aber der Verleumder greift ihm in dieses geheiligte Recht ein; er rufet die innersten Geheimnisse der Seele vor seinen Richterstuhl, legt selbe auf die Wagschaale, prüfet, und richtet nach Gutgedünken. Cajus hat nicht die reinsten Gesinnungen gegen die Religion. Titus würde nicht Stärke genug haben selbe zu ver-

theidigen. — — Lucius ist in dem, was er von ihr denkt, äußerst zurückhaltend — — lauter Dinge, die der Verleumder in den Gemüthern der Menschen liest, wo doch nur Gott allein lesen kann. Der Dichter Fürst Homer schuf in seiner Einbildungskraft eine Göttinn, durch welche alles Uebel über die Erde Bewohner hereinbrach, — — — so wahr ich lebe, hat er auf die Verleumdung abgezielet, — — er schreibt sie also: *) Es ist eine bösartige Göttinn, die alle Menschen beleidiget: sie läßt sich nie auf die Erde, gehet aber über die Köpfe der Großen einher — — selbst gegen den Jupiter ist sie feindselig, und störrisch. — — — Ich fodere euere Treue, meine Brüder! habt ihr wohl jemals ein treffenderes Bild der Verleumdung gesehen? Laßt uns das selbe nochmal zur Einsicht nehmen? — — Sie beleidiget alle — dieß habt ihr in Verlaufe meiner Rede schon öfter

---

(*) Perniciosa Dea --- quæ omnes offendit --- --- --- quæ terram non tangit --- --- incedit autem per capita virorum --- --- quæ Jovem ipsum lædit.

ter gehöret. . . Sie läßt sich nie auf die Erde . . . ebenfalls eine Wahrheit — — weil sich die Verleumdung über geringe, schlechte, nichtswürdige Leute nie, oder selten aufhält. . . Sie geht über die Köpfe der Großen einher — — indem sie sich immer gegen jene setzet, welche auf dem Stuhle der Ehre glänzen, und das Zeugniß der Tugend, und Rechtschaffenheit zur Schutzwehre haben, — — — selbst gegen den Jupiter zeigt sie sich feindselig, und störrisch. So ist es in der That, selbst gegen Gott bricht die Verleumdung los . . sie tadelt seine anbethenswerthen Verfügungen, und unterstehet sich das Heiligthum zu reformiren. Wie sind doch alle Züge in diesem Gemälde so gut angebracht? in jedem derselben ist ja die gehäßige Larve der Verleumdung kennbar? — — — Dieß sind die gewöhnlichen Intrüge, wenn sie noch etwas eingeschränkter, und sanfter spielet, — — wenn sie aber ins Publikum tritt, sich bey den Höfen der Großen einquartiert — o da sind der Verwüstungen und des Elendes kein Ende. Alle Betrüge, alle Ungerechtigkeiten, alle Unterdrückungen, die sich ehemal bey Hö-

fen

sen der Fürsten ereignet haben, rührten von der Verleumdung her. — Alexander der Große ließ viele seiner besten Freunde von der Verleumdung bethöret zu Grunde richten, mäuchelmörderischer Weise erwürgen — — die Verleumdung hat den Sokrates um das Leben gebracht, den Rutilius aus dem Vaterlande gestossen, — — und wer hat wohl die Tyberien, Calligulen, Neronen, und andere Exbentheuer der Grausamkeit gezeuget als die Verleumdung? — — Es ist zwar nicht nöthig die Geschichte des Alterthums zu durchblättern; auch zu unsern Zeiten haben wir so viele blutige Niederlagen, ungerechte Todtschläge, Verbannungen aus dem Vaterlande, und tausend andere betrübte Zufälle der Verleumdung zu verdanken.

Das Herz des gemeinen Wesens ist durch und durch wund gemacht, wer anderer hat wohl den Dolch in das selbe gejaget als die Verleumdung? — — schon durch längere Zeiten sahen wir die Fackel innerlicher Zwiste, und bürgerlicher Kriege lodern, wer hat sie angezündet als die Verleumdung? — — alle

Zerrüt-

Zerrüttungen, Jammer, und Elend sind von der Verleumdung angezettelt, unterhalten, und verbreitet worden. Völker stunden wider Könige, Könige wider Völker auf, weil die Verleumdung ihren Zunder unter dieselben geworfen. Wie der Ocean, wenn er in Ruhe ist, durch ein kleines Windgen in die Gährung kömmt, so sind schon manchmal die besten, und leutseligsten Fürsten durch Verleumder betrogen in Harnisch gerathen, und Ströme Blutes färbten das Erdreich, das eine Freystätte bürgerlicher Eintracht hätte seyn sollen. Ja, meine Brüder! recht nachdrücklich, zerschieden, und vielfältig schadet die Verleumdung. — — Dieß sahen unsere Väter wohl ein, da sie den Verleumder ein Ebentheuer — das Laster selbst — — ja so gar einen Satan nannten, weil sie dafürhielten, daß man dem bösartigsten Feinde keinen passendern Namen schöpfen könne. So dachten auch die alten Gesetzgeber, als sie über die Unbändigkeit dieses Lasters nachsannen.

Sie befließen sich alle übrigen Vergehungen durch geschärfte Gesetze, und zweckmäßige

Stra-

Straffen im Zaume zu halten; nur der Verleumdung wurde das freye Feld gelassen. Die Jahrbücher des Alterthums sind ein Beweis davon.

Bey den Athenienſern wurden zwar die Verleumder zu einer Geldbuße verurtheilt, — — die Römer Brandmarkten sie mit dem Buchstaben K an der Stirne — — aber jene nur, die vor Gerichte, oder bey einer öffentlichen Anklage verleumdeten — — alle übrige blieben ungekränkt. Mein! Haben wohl die weisen Gesetzgeber der verflossnen Jahrhunderte das schädliche der Verleumdung nicht eingesehen, oder vielleicht selbst gutgeheißen? keines von beyden — — — sie giengen geflissentlich so zu Werke, weil sie die Verleumdung als eine Krankheit ansahen, so durch keine Arzney heilbar wäre — — den Ausgüßen kleiner Bäche kann man freylich einen Damm setzen, — — wie ist aber dem Ausbruche eines reißenden Stromes zu steuren? Die Verleumdung hat die ganze Erde überschwemmet, die kleinsten Klumsen derselben durchhöhlet, und wurde jeher nicht so fast für eine böse

That

That, als eine feine Politik gehalten, — — was hätten demnach unsere Vorväter thun können? nichts anders, als was sie wirklich thaten. Sie sind hierinn dem Beyspiele eines klugen Arztes gefolget, der den Kranken, so bald er seinen Zustand unheilbar erkennet, verläßt. Die Größe des Uebels, und die Ausbreitung desselben hat den Lauf der Bestraffung gehemmet.

Ich müßte Stunden lang sprechen, wenn ich jede Schaden Quelle der Verleumdung ausforschen, und aufdecken wollte, nur wie wir derselben ausweichen mögen, will ich was weniges sagen; nicht zwar, als wüßte ich ein Mittel, durch welches ihr immer frey, und von der Verleumdung ungetastet bleiben könntet; denn das hieß etwas bewirken wollen, was außer der Spähre eines Sterblichen ist. Thales der Weisheit ämsigste Schüler, die Weisheit selbst würde nicht glücklich genug seyn, so etwas zu erfinden. Nur zween Schilde will ich euch in die Hände geben, die ihr der Verleumdung vorhaltet, an denen

ihre Anfälle stumpf werden, und ihre Gewaltsamkeit bersten wird; die Unschuld, und Sanftmuth.

Wer immer von ihr ungeahndet bleiben will, wandle die Wege der Unschuld. An einem unsträflichen Wandel, wo die Sitten heilig, die Leidenschaften gemäßigt, die Zunge abgetödtet, das ganze Betragen nach den Regeln der Bescheidenheit eingerichtet ist, wird sie nicht so leicht was finden, das ihren Eifer rege macht. An einem schön geputzten Glase wird selten eine Mackel wahrgenommen; und die Misgunst wird kaum etwas vermögen über einen Menschen, den die Unschuld kleidet.

Dieser Schild war schon manchen zur Bedeckung; doch würde es Unwahrheit seyn, wenn ich behaupten wollte, daß er allzeit undurchdringlich, allezeit stark genug war, die gewünschte Rettung zu verschaffen. Ich weiß zwar wohl das Gleichniß, das Cicero anführt. — — Wie ein feuriger Brand,

wenn man ihn ins Wasser senket, so gleich erlöschet, so verliert auch jede böse Verleumdung, welche man der Unschuld aufbürdet, ihre Kraft. Wollte Gott, dieß wäre an sich selbst eben so wahr, als es rednerisch klingt. . . Allein wie viele waren schon ehe dem, deren reiner, auferbaulicher Wandel so sehr in die Augen leuchtete, daß auch der finsterste Momus nichts Ungerades gefunden hätte, die dennoch die harte Geißel der Verleumdung fühlen mußten? aber ist es wohl Wunder? erinneren wir uns nur an den Vater der Verleumdung — an die Lüge — — — — dieser unterstützet sein schamloses Kind, und beede machen sich auf Kösten der Unschuld lustig, — — — sie machen es jenem heuchlerischen Höflinge gleich, welcher dafür hielt, daß man allen alles andichten soll, weil sich jederzeit wenigst etwas anhänge; und sey es auch, daß die Wunde wieder heilt, bleibt doch eine Schnurre über. So verwegen, und schwermerisch diese Lehre ist, ist sie doch gut ausgesonnen, und findet ihren Ursprung, und Glaubwürdigkeit in unserer verkehrten

Natur. Es ist gleichsam bey den mehresten Menschen schon zu einem Natur Fehler geworden, daß sie Verleumdungen gerne hören, und gerne glauben.

Daher kömmt es, daß, wenn unser guter Name niemal verschwärzet ist, keine Kunst mehr vermögend geachtet wird, die Flecken auszutilgen, und da auch kein Laster kann ergründet werden, wird man doch über die Vermuthung desselben fest halten.

Wenn euch also die Unschuld nicht genugsam schützet, meine Brüder, so nehmet zum Izweyten Schilde euere Zuflucht, und bewaffnet euch mit der Sanftmuth, und Geduld. — — Ich will sagen, wenn ihr das Uebel nicht heben könnet, — seyd wenigst starkmüthig in Uebertragung desselben. Varro hatte nicht Unrecht, da er sagte, ein böses Weib müsse man aus dem Wege räumen, oder als ein nothwendiges Uebel gelassen ertragen.

Folget

Folget seinem Beyspiele, und befleißet euch den Pfeilen, welchen ihr nicht entwischen könnet, doch eine unerschrockene Brust entgegen zu halten. Gleichwie einen beherzten Kämpfer das prausende Gecklirr der Waffen Schilde nicht aus der Fassung bringt, so muß sich ein kluger und wackrer Mann durch die elenden Spöttereyen kriechender Seelen nicht stören lassen.

Was kann uns denn, wenn man die Sache nach ihrer natürlichen Lage betrachten will, die Verleumdung schaden? Vielleicht raubet sie uns den guten Ruf? Rechtschaffene werden doch rechtschaffen von uns denken. — — Vielleicht die Tugend, — die Weisheit? — — — Diese sind der Willkühr der Menschen nicht unterworffen. Lasset die Verleumder thun, reden, tadeln, wie, und was sie wollen, wir können uns doch mit dem Philosophen trösten, daß wir alles, was wir Gutes an uns haben, mittragen.

Diogenes jener in der Weltweisheit ergraute Schüler, als ihn der muthwillige Pöbel höhnisch verlachte, gab voll Zufriedenheit zur Antwort: Euer Gelächter trift mich nicht. — — — So können auch tugendhafte, und ihrer Unschuld bewußte Seelen feundselige Verleumdungen, als wären sie nicht auf sie gemünzet, ansehen. Cato jener römische Sokrates empfieng ehemal von einem nichtswürdigen Sklaven einen derben Backenstreich, den Thäter schlug die Reu, so, daß er sich zur Abbitte, und Genugthuung erboth, wie? sagte Cato, als der den Beleidiger zu seinen Füßen sah — wie? du hast mich ins Angesicht geschlagen? wahrhaftig ich hab es nicht in Acht genommen? — — —

Welch eine Gelassenheit, meine Brüder! welch eine Lehre für uns, wenn uns die schwere Kette der Verleumdung drückt, — wohl würdig, daß sie in der Ausübung praktisch würde? — — und wenn man die Sache mit vernunft erweget, sind es blos Kleinigkeiten die uns verwirren, — — in der

Haupt=

Hauptsache selbst liegt alberne Eitelkeit. Der größere Theil, dem unser Betragen bewußt ist, wird immer unsere Ehre verfechten; — — — so bald wir uns durch Langmuth und Geduld am Verleumder rächen, wenn wir uns wenig um seine Lästerungen zu bekümmern scheinen, entgehet ihm der Frucht seiner wahnsinnigen Bemühungen, und er ermüdet nach und nach selbst.

Das sanfte, das ruhige Betragen ist demnach jener starke, jener mächtige Schild, an dem die Verleumdung ihr stolzes Haupt zerschmettert, jenes aber, was der Pöbel thut — den Lästerer lästern, den Verleumder verleumden, das angethanene Unrecht mit Unrecht vergelten — ist gänzlich zu verwerfen, weil wir auf solche Weise nie einen wahren Frieden, eine wahre Ruhe haben werden. Gleichwie wir, wenn ein Hund, oder Pferd neben uns durch die Kothlache jaget, und uns bemackelt, nicht gleich im Wuth gerathen, nach Kothe greifen, um den unvernünftigen Thiere ebenfalls eines zu versetzen,

sondern vielmehr auf die Reinigung unsers Kleides bedacht sind, so können wirs auch gegen die Verleumder machen, welche keineswegs aus Ueberzeugung, daß sie recht handeln, sondern vielmehr aus Bosheit, und blinder Raserey das Kleid unserer Unschuld beschmutzen.

Es wird an der Zeit seyn: meine Brüder! meine Rede zu endigen, ich habe euch nichts mehr vorzutragen, nachdem ich euch die Häßlichkeit, den Schaden der Verleumdung, und die unmaßgeblichen Mittel, wie ihr derselben allenfalls ausweichen könntet, gezeiget habe. Ich bitte Euch, liebste Brüder! und beschwöre euch bey dem unsterblichen Gott, schrecket diese Pest nicht nur von eueren Zungen, auch von eueren Ohren Himmelweit weg; denn nicht nur jener fällt in die Strafgerichte Gottes, der Verleumdungen ausgeifert, sondern auch der, der solche anhöret; und wie derjenige, der ein glühendes Eisen betastet, nicht ohne empfindlichen Schmerzen davon kömmt, so wird der, so es mit ver-

leumde-

leumderischen Zungen hält, der Strafe nie entfliehen. Ich weiß zwar, daß der Verleumder durch Schmeicheley sich einschleichet; seine Worte überströmen von gefälliger Zärtlichkeit, und seine Gesichtszüge athmen Liebe. — — Aber glaubet mir, sie sind Schlangen, und ihr Hauch ist ansteckendes Gift. Was die Verleumder selbst betrift, achte ich sie einer Lehre von mir um so weniger würdig, weil ich überzeiget bin, daß ihr verdorbenes Herz keiner Besserung fähig ist, — — ich verfluche sie vielmehr, und wünsche Ihnen mit dem königlichen Propheten alles Unheil: Es verstummen alle Zungen der Boshaften, die wider den Gerechten losziehen.

Nachtrag zu dieser Rede.

§. I.

Wenn wir uns in die Zeiten hinein denken, in welchen dieser erlauchte Mann gelebet, können wir mit Grunde schliessen, daß ihn gewisse Umstände veranlasset haben, einen Stoff dieser Art zu behandeln. Entweder fühlte der selbst den eisernen Arm der Verleumdung über sich schweben, oder er sah andere unter ihr sklavisches Joch gebeugt. Denn jederzeit gab es Leute, welche niederträchtig genug waren, sich als feile Werkzeuge zur Unterdrückung ihrer Brüder gebrauchen zu lassen, und durch die unchristlichste Verleumdung die Unschuld zu stürzen.

§. II.

§. II.

Lipsius schrieb voll des Eifers, voll der Begeisterung den Verleumdern eine Strafpredigt — — — wie würde er heut zu Tage eifern, da alles voll von dergleichen unheiligen Insekten wimmelt, — — — von Tage zu Tage sich ihre Zahl wilden Käfern gleich vermehret. — —

Das Publikum ist mit Schmähschriften überschwemmet, — — wie ein reißender Strom stürmen sie auf dasselbe heran. Alle Pressen und Druckereyen sind beschäftigt Schardecken auszubrüten, die für die Religion gefährlich, für den Staat verderblich, selbst ihren Verfassern zur ewigen Schande sind. Alles will im aufgeklärten achtzehenden Jahrhunderte Author seyn — an der so schönen Reform Theil haben, seine eignen Calumnien gedruckt lesen. Das alte Axiom, — daß zu einem Author nur gute Augen, und ein gesundes paar Finger gehören, wird bey uns so ziemlich praktisch.

§. III.

Und was sind denn das für Leute, denen das Geschäft der Reform so nahe am Herzen liegt? Schande für unser Vaterland, daß ich es sagen muß, — — es sind solche, derer Sitten, und Wandel zu erst reformiert werden sollten, — junge — kaum aus dem akademischen Schulstaube herfür gekrochne, freydenkende Herrchen. — — Puppen nach der Feinsten Mode — — halb Christen, — Brodscribenten — — Leute ohne Religion, Erziehung, und Menschenliebe — eifrige Verehrer der Toleranz, welche sie aber zuerst, und am meisten übertreten, da sie ihren Brüdern so intolerant begegnen; Leute, deren schwarze Galle nichts denn Ruchlosigkeit, und rachsichtige Anschläge kochet — die alle Golliatskräfte zusammen suchen, um sich über unschuldige Daviden herzumachen, und selbe aufzureiben.

§. IV.

Was noch das lächerlichste ist, — diese Insekte von Menschen wollen Gelehrte hei-

heißen; sie wollen sich als Reformatoren aufwerfen, die edlen Teutonen aus den feigen Schlafe der Unwissenheit herausreißen, und Licht, und heilige Aufklärung über den Deutschen Horizont verbreiten, risum teneatis amici. — — —

Wem man ihren Worten glauben beymessen will, hat Ihnen nur Patriotismus, Achtung für die Reinigkeit der Religion, die sie doch im Innern verlachen, den Gedanken eingehauchet, nach dem Kiel zu greifen. Sie machen auf jeden Blatte, um ihre Wolfsgestalt zu verhüllen, tausend Kontestationen, daß sie als Schafe in voller Unschuld auftreten; daß ihre Wünsche, ihr eifriger Entusiasmus nur dahin abzwecken, die heilige Religion vom Staube des Aberglaubens zu reinigen, die zu stark aus ihrem Geleise getretene Geistlichkeit zu ihren Amtspflichten zurück zu führen, und den Monachismus von Unfug, und Bigottery zu läutern. — — — Sieht man aber diesen Männern (wenn sie

doch

doch so einen ehrwürdigen Namen verdienen) keck in das Gesicht, reißt man Ihnen die Maske ab, o, da steht der Wolf in seiner ganzen Häßlichkeit da. Den Pabst, und die Mönche verhaßt zu machen, alles, was heilig, und religiös heißt, dem Hohngespötte auszusetzen, — sich selbst eine Religion nach dem Eigendünkel zu schmieden. — Dieß sind die Absichten, die sie dabey hegen.

— — — Quis talia fando.
Temperet a lachrimis. Virg.

§. V.

Ihre Schriften, so manichfältig sie sind, haben sie doch bey nahe einerley Inhalt, der zu letzt immer auf Lästerungen, und Verleumdungen hinausläuft. Das Publikum wird durch die speciosen Titel, welche dergleichen Schandschriften an der Stirne führen, gedeuschet, und glaubt in so einer Piece weis nicht was Erhabenes zu finden, und wenn es darauf ankömmt, — nascetur ridiculus mus.

mus. Was sie schreiben, und auf die Bahne bringen, sind Beschuldigungen und Lästerungen unserer Glaubensgegner, welche würdige, und gelehrte Männer schon hundertmal eben so gründlich, als weitläuftig widerlegt haben. Doch werden diese Spreuer auf ein neues wieder aufgekochet, und als gute Gerichte vorgesetzt. Die Dorf Schneider gehen eben so zu Werke; sie wenden alte Tücher um, und rufen: Seht! hier sind neue Kleider!

§. VI.

Und dieß geschieht zu einer Zeit, da die Aufklärung in voller Blüthe, in ihrem ersten Reize dasteht, und ihre goldenen Strahlen so sichtbar, und wohlthätig ausbreitet. Es geschieht von jenen, die immer von Aufklärung, und Reform aus vollem Halse predigen, — — — o heilige Aufklärung! wie unaufgeklärt, wie unreformiert sind diejenigen noch, die das Triebwerk deiner völligen Auf-

keimung seyn wollen; möchten sie doch von dem sanften Strahle deines Schimmers beleuchtet ihre Narrheit erkennen!

§. VII.

Die Mönche sind der Hauptgegenstand, und die Zielscheibe, auf welche unsere Modeschreiber ihre giftigen Pfeile losschleudern. Sie werden als Müßiggänger als Staats Bürde, als gefährliche Leute ausgeschrieen, die den Schweiß des thätigen Bürgers in Weichlichkeit verzehren, das bethörte Volk in ihre Schlinge ziehen, und der Aufklärung Hindernisse in Weg legen. Ich frage mit was Grunde sind wohl die Beweise davon so ächte, und richtig, als boshaft, und vermessen die Beschuldigungen sind? so etwas ist bald in den Tag hineingeschrieben.

Es wäre mir nichts leichters, wenn ich lieblos genug wäre, als zu sagen: Die heu-

tigen Projektanten, gallsichtige Piecenschreiber, und Reformbläser seyen Müßiggänger, eine wahrhafte Geißel des Staates, den Thronen der Fürsten, und der heiligen Religion gefährliche Leute, — ihre Schriften des schärfesten Verbothes würdig, ihre Leichtfertigkeit mit Wasser, und Brod im Tollhause zu züchtigen, — und ich schmeichle mir, daß ich um dieses zu beweisen statthaftere Gründe anführen könnte, als alle diejenigen sind, welche, um die enormen Fehler und Beschuldigungen der Mönche zu erproben, beygebracht werden. Ich halte indessen mit meiner Behauptung, und Beweisen zurück, bis diese Männer dreuste genug seyn werden, mich aufzufodern, und ihre Schande aus meinem Munde zu hören. Sehen Sie meine Herren! was sich alles schreiben ließe, wenn es blos auf das Schreiben ankäme,

sehen sie auch zugleich, wie tolerant ich bin. — —

Die Ausnahmen, Einwürfe, und Beschuldigungen, welche sie dem Mönchswesen zur Last zu legen beliebten, sind keiner Widerlegung würdig; weil sie von der natürlichen Billigkeit, von der täglichen Erfahrung selbst entkräftet, und vernichtet werden. Die Fehler, und Vergehen, die sie in den Klöstern mit dem Vergrößerungsglase schauen, sind entweder nie existiert, oder können höchstens ein, und das andere Individuum treffen. Un wo ist eine Gemeine auf Gottes Erdboden, wo es nicht Miedlinge, und Schwache giebt? Wo ist eine Versammlung, wo alle so sind, wie sie seyn sollten?

§. VIII.

Der stärkste Beweiß ist, daß die Mönche jene gefährliche Leute nicht sind, für die

man

man sie ausgiebt, weil sie bey ihren täglichen Leiden, Trübsalen, und Klagen, sich wie sanfte Lämmer betragen, ohne an den schwarzen Empörungs Geist, den man ihnen so oft andichtet, zu gedenken. Sie fügen sich in alles, was man von Ihnen fodert, mit einer Sanftmuth, und Gelassenheit, die von einem guten Herzen zeuget, und den Karakter eines guten Bürgers, und getreuen Unterthanen ausmachet. Sie bestreben sich nach Möglichkeit, die hohen Absichten ihres höchsten, und preißwürdigsten Gebiethers zu befördern, um so zu werden, wie man sie haben will.

Sie bedienen sich so gar nicht einmal jenes Rechts, das sonst auch Bösewichten gestattet ist, nämlich gegen ihre Feinde, gegen Lästerungen, die ihnen täglich in nichtswürdigen Schardecken ohne Grund angedichtet

werden, sich zu vertheidigen. Welch eine ungeheure Fluth von Schmähschriften kam schon gegen sie zum Vorscheine? wenn auf eine, und die andere geantwortet würde, geschah es sehr selten von Mönchen selbst. — — Andere gelehrte und einsichtsvolle Männer, Freunde der Mönche (wenn es doch für die Mönche kein Verbrechen ist, Freunde zu haben) thaten es, um sich der verleumdeten Unschuld anzunehmen. Die Mönche bethen noch für ihre Verleumder, — — und sie thun hierinn sehr wohl. Denn für Leute dieser Art, wie unsere heutigen Brochüren Lieferanten sind, muß man bethen, inbrünstig bethen.

§. IX.

Und wer sind denn die Mönche? sind sie Ungeheuer — Waldteufel, oder sonst ein

giftiges

giftiges Insekt, daß man ihnen so zu Leibe geht? sind sie nicht unsere Brüder! sie sind in dem nämlichen Schooße des Vaterlandes gebohren, aus dem wir herstammen. Sie dienen eben der Religion, deren Kinder wir sind. Sie wuchsen ehemal mit uns auf, waren unsere Freunde, und Vertraute — — — sie hatten, bevor sie der Welt abgesagt, zu dem Reichthume, und Ehren des Staates eben den Zuspruch. — Mittler Weile entschlossen sie sich, die Welt zu verlassen, in die Einsamkeit zu ziehen, sich Tugenden, und Kenntniße zu sammeln, um sie der Welt, und dem Vaterlande durch schriftliche und mündliche Lehren wieder zufließen zu lassen. Sie helfen das geistliche Wohl des Staates besorgen, da der Weltmann am Staatsruder sitzet, und für das zeitliche Wohl desselben wachet. Was ist denn Ebentheurliches in diesem Verfahren, das den Mönchen

von unserer Liebe, und Erträglichkeit ausschlöf-
se? oder hat die Kutte, die der Mönch an-
zoh, das ganze Band der Liebe, und Ein-
tracht, daß alle Sterblichen fesseln soll, zer-
trimmert? und sind die Mönche, weil sie
Mönche sind, unsrer Liebe, Freundschaft,
und gütigen Behandlung nicht mehr würdig?
Eröffnen sie, meine Herren! ihre Augen et-
was weiters, vielleicht fallen Ihnen die Schup-
pen, von welchen sie bisher geblendet wür-
den, weg; hollen sie Grundsätze aus der Re-
ligion, aus der Vernunft, und natürlichen
Billigkeit her, und es wird Ihnen begreiflich
werden, daß es schlecht gehandelt sey, mit
seinem Mitmenschen, er mag auch seyn, wer
er will, so lieblos, und verleumderisch zu ver-
fahren, wie sie es gegen die Mönche gethan
haben.

§. X.

Ich bin vergewißert, daß der dummste Mönch, wenn er in der Welt geblieben wäre, doch immer einen Landrath, Advokaten abgegeben hätte; der Staat wäre vielleicht besser versehen, indem man doch vermuthen darf, daß sie wenigst unanstößiger gewandelt, und auferbaulicher gelebet hätten, als es diese Herren thun, derer ganze Geschicklichkeit, und Staatsklugheit in dem bestehet, daß sie baufällige Projekte schmieden, über Religion, Geistlichkeit, und Mönchswesen lästern. Oder sage man mir, was haben dann die Herren Reformatoren dem Staate bisher Wessentliches genützet? In wem haben sie sich hervor gethan, worüber ihnen das Vaterland Dank schuldig wäre? Wenn Projektierung, und Brochüren Macherey ihr ganzes Verdienst ist, sind sie mit Wasser, und Brod, das ihnen

der Staat reicht, hinlänglich bezahlt, und sind dem Staate eine viel größere Bürde, als alle Mönche, über die sie so laut klagen.

§. XI.

Ich gebe die Mönche nicht als untadelhaft aus. Sie mögen ihre Fehler haben, wie sie jeder Stand, jedes Alter, jede Gemeine hat. Aber was man ihnen zur Last legt, ist übertrieben, sehr oft erdichtet, und ohne Grund, allezeit mit dem Vergrößerungsstabe abgemessen; Zumal da man nur immer das, was zu ihren Nachtheile gereichen kann, hervorsucht, und das Gute, das ihnen zur Ehre, zu ihrem Vortheile, und Lobe seyn könnte, so treulos mit Stillschweigen umgeht. Wenn man einen Menschen beurtheilen will, muß man ihn nicht blos von der schlimmen, sondern auch von der guten Seite kennen.

§. XII.

Doch zweifle ich nicht, die Mönche werden in der Geistschule so viel gelernet haben, daß sie dergleichen Lästerungen keiner Seelen großmüthig zu übertragen wissen. Lästerungen erdulden ist keine Schande; aber eine Schande ist es, solche über Unschuldige verhängen. Man benachrichtigte einst den Sokrates, daß ihn ein gewißer Mensch gelästert hätte, ich verzeihe ihm gerne, sagte Sokrates; Dieser Mensch hat eine gefährliche Gemüths Krankheit, vermöge welcher er Nichts auf Erden, auch das lobenswürdigste nicht, loben kann, was Wunder, wenn er lästert? — — — Die heutigen schmähsüchtigen Schriftsteller sind von eben dieser Krankheit befallen, und folglich mehr unsers Mitleids, und Gebethes, als einer ernsthaften Widerlegung würdig. — —

Als Phocion Heersführer der Athenienser zu seinen Soldaten eine Rede hielt, unterbrach ihn ein Verwegner Nebenbuhler seiner Feldherrn Stelle, und sagte ihm die derbesten Verleumdungen ins Angesicht. Phocion hörte ihm ruhig und gelassen zu; und als der Fresler seine Strafpredigt zu Ende gebracht, trat Phocion auf seinen vorigen Posten; weil wir nun von dem Fußvolke, hub er an, ausdrücklich geredet haben, wollen wir auch von der leichten Reiterey etwas melden, und so setzte er seine Rede fort, ohne sich von dem, was vorgegangen, im mindesten stören zu lassen. — — — So wünsche ich von Herzen, daß es auch die Mönche machen, — — daß sie trotz aller Lästerungen, die verleumderische Zungen über sie ausgeifern, ihre Pflichten, und Berufs Geschäfte eiferig fortsetzen, und durch dieses Betragen

tragen, die aussage ihrer geschwornen Feinde werkthätig widerlegen.

Perikles gieng einst über den Platz der Stadt. Ein muthwilliger Stutzer, der ihm nachlief, warf ihm tausend Spottreden, und Lästerungen in den Bard, bis er bey — seinem Hause angelangt. Perikles ließ seinen Bedienten kommen; es fängt an dunkel zu werden, sagte er, zünde eine Fackel an, und leuchte diesem jungen Menschen, der mich hieher begleitet hat, nach Hause. Welch eine Gelassenheit! die ich allen jenen einhauchen möchte, die bey der guten Sache Verleumdungen, und Wiedersprüche dulden müssen: denn Unbilden mit Unbilden vergelten ist ein Betragen, das der Religion zuwider läuft, alle Bescheidenheit, und Mäßigung entehret, und am Ende allemal ohne Vortheil bleibt.

§. XIII.

Ich wende mich zu den Mönchen: Meine Freunde! seyd vorsichtig, und klug — wohl auf eurer Hut! Aller Augen sind auf euch gerichtet, — — euere kleinsten Vergehen sind heut zu Tage kohlschwarze Verbrechen. Kommet den Verleumder zuvor, und zeiget durch untadelhaften Wandel vor den Augen der ganzen Welt, daß ihre Lästerungen ohne Grund, ihre Aussage eitel Lügenwerk sey, und euch nicht treffe. Heiligerer Wandel, bessere Einsamkeit, größere Neigung zur Literatur könnten freylich nicht schaden; sie würden euch so gar dem Publikum, das euer bestreben einsieht, über alle massen empfehlen.

Ihnen aber, meine Herrn Verleumder! wer sie immer sind, wie sie immer heißen,

empfeh-

empfehle ich nochmal Lipsius Rede — —
— lesen sie dieselbe bedachtsam, und über-
zeugen sie sich, wie abscheulich, und schäd-
lich die Verleumdung sey. — — Wenn sie
die Wahrheit, die in der selben enthalten ist,
nicht begreifen, ist mir leid für ihren blöden
Verstand, — — wollen sie aber dieselbe aus
Hartnäckigkeit nicht begreifen, ist mir leid
für ihr böses Herz, uud bethe für sie zu
Gott um mehrere Erleuchtung.

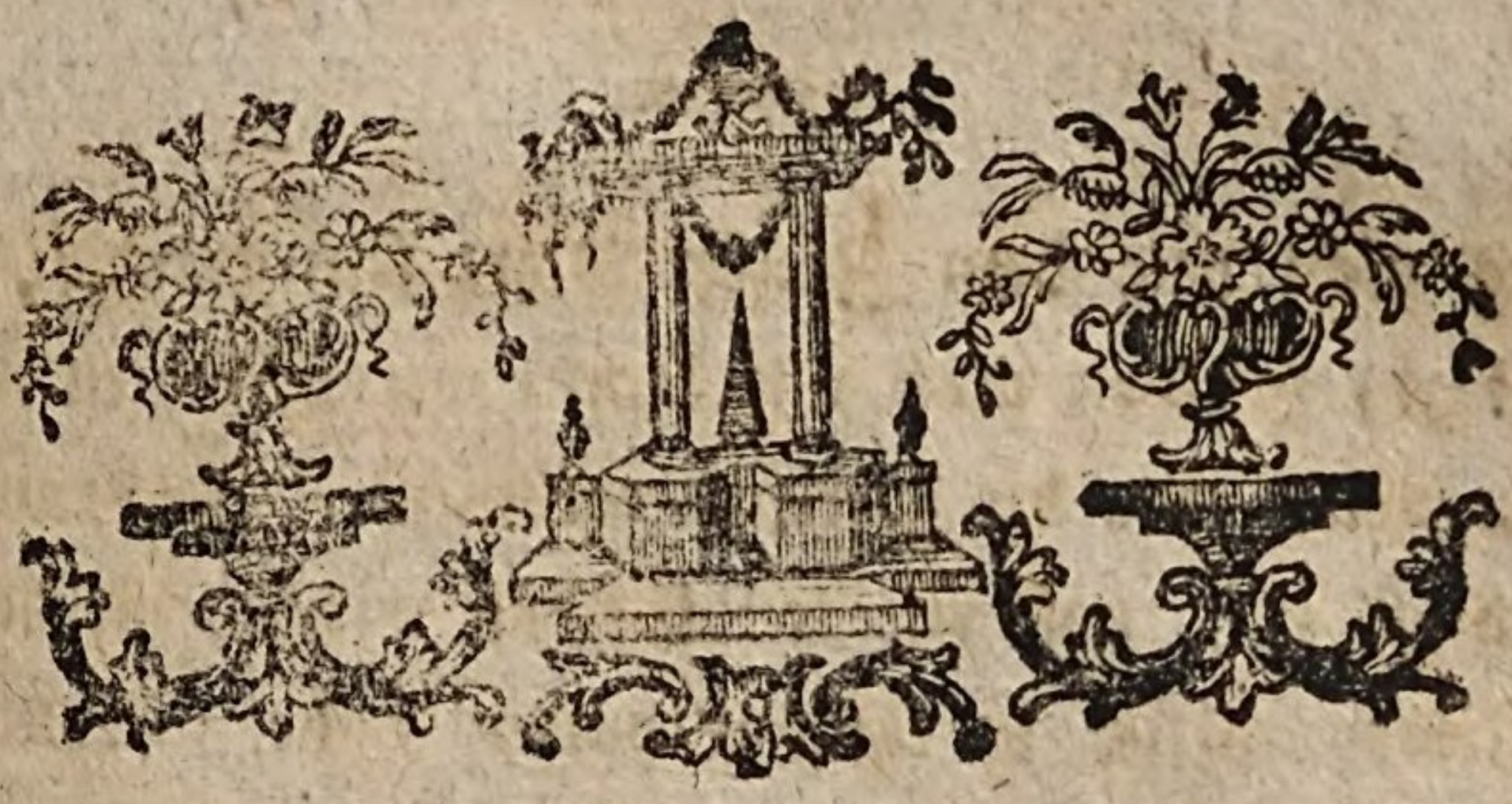
Abgedrungene Ehrenrettung Aloysens Merz, ehemaligen Dompredigers zu Augsburg,

wider die verläumderischen Nachrichten der Wienerischen, Frankfurtischen, Hamburgischen, Wormsischen, Zürchischen und Kemptischen Zeitungsschreiber.

Mit einigen Reflexionen über die unchristliche Intoleranz einiger Toleranzadvokaten.

Mit Approbation der Oberkeit.

Augsburg, im Jahr 1787.



Auszug
aus der Wienerischen Kirchenzeitung
auf den 18ten November
des Jahrs 1786.

Augsburg.

Mit innigstem Vergnügen, und zu Gott dankbarem Herzen können wir heute unsern Lesern berichten, daß endlich, was wir seufzend so oft gewünschet haben, von der deutschen Kirche die größte ihrer Schanden weggewälzet worden sey. Se. K. Hoheit der Herr Kurfürst zu Trier, und Bischof zu Augsburg haben end-

lich nicht nur dem Zänker Merz sein Handwerk gelegt, sondern auch alle Kontroverspredigten in Augsburg für die Zukunft verbothen. Erstaunlich ist es, daß ein so offenbar widerchristlicher Misbrauch sich so lange erhalten habe. Allein was hat eine Gesellschaft nicht vermocht, welche uns seit ein paar Jahrhunderten selbst alle Hirten, und Oberhirten gab, — und welche, weil sie ewig auf Eroberungen ausgieng, der Friede aber der Eroberung nicht günstig ist, den christlichen Frieden immer stören mußte? Wir wissen, daß diese dort noch leider allzumächtige Gesellschaft dem Merz bereits einen Nachfolger bestimmet hat, und zwar in der Person des Baron Tschiderer eines Tyrolischen Exjesuiten, welcher längst auf der Hauptkanzel zu Insbruk große Proben seiner Zanksucht abgeleget, und weil er als nachmals vom loyolitischen Damenstifte Hall ernannter Stadtpfarrer zu Lienz (Salzburger Sprengels) sich von seinem Oberhirten nicht bändigen lassen wollte, seine Pfründe aufgegeben hat. Dieser war ersehen worden, das Aergerniß in Augsburg, das der schwächliche Herr Merz nicht lange mehr treiben kann, weiter fortzusetzen. Aber solche Anstalten sind jetzt Gott Lob!

Leb! vereitelt. Nun wird jene Haupteigenschaft unsrer Kirche wieder sichtbarer werden, welche dort Paulus bemerkte, als er schrieb: **Will jemand zanken, so haben weder wir, noch die Kirche Gottes eine solche Gewohnheit.** Nun werden doch Priester sich, und andere nicht mehr überreden, daß sie mit dem Gezänke auf der Kanzel Gott einen Dienst leisten, sondern vielmehr dem nämlichen heiligen Apostel Gehör geben, da er ihnen zuruft: **Ein Diener des Herrn soll nicht zanken.**

Auszug aus der Wienerischen Ordinarizeitung auf den 22ten November des Jahrs 1786. Seite 2836.

Zum wahren Trost und Vergnügen aller vernünftig denkenden Christen vernimmt man aus Augspurg, daß der Herr Kurfürst von Trier als Bischof von Augsburg, um den ärgerlichen Zänkereyen, womit Herr Merz die heilige Stätte und den Lehrstuhl des Evangeliums so lange entehret hat, ein Ende zu machen, ihm das Pre-

digen untersagt habe, so wie er schon vor einiger Zeit alle mit dem Geiste des wahren Christenthums nie verträglichen sogenannten Kontroverspredigten gänzlich in seinem Kirchensprengel verbothen hatte.

Auszug aus der Frankfurtischen Zeitung.

Frankfurt den 30ten November 1786. Dem bekannten Pater Merz in Augsburg ist vom Kurfürsten von Trier als Bischof von Augsburg das Predigen völlig untersagt worden, nachdem er durch neue ärgerliche Zänkereyen die Kanzel entehret hat.

Der Hamburgische unpartheyische Correspondent hat in seiner Beylage No. 193. auf den 5ten December 1786 die nämliche verläumderische Nachricht nachgeschrieben. Diesen folgten die kemptischen, zürchischen und wormsischen nach.

Ich habe schon in den augsburgischen Zeitungen, wider diese verläumderische Vorspiegelungen eine Widerlegung auf den 22 und 23ten

Decem

December 1786 einrücken lassen; weil aber die zusammen gehäuften Falschheiten in Kürze nicht konnten entwickelt werden, so fand ich für nöthig, eine besondere und weitläuftigere Beleuchtung darüber zu machen.

Gegenbericht.

Zu ihrer grösten Beschämung und eben so grossem Verdrusse, meine Herren Zeitungsschreiber! kann, und muß ich ihre Leser berichten, daß sie ihre Blätter und das deutsche Publikum mit offenbaren Falschheiten entehret haben. Die erste mit einer schwarzen Verläumdung begleitete Falschheit ist: daß Se. K. Hoheit der Kurfürst zu Trier, und Bischof zu Augsburg mir das Predigen untersagt, und (wie sie sehr pöbelhaft schrieben) das Handwerk gelegt haben. Die wahre Beschaffenheit der Sache wird alles ins Klare setzen. Schon von mehr Jahren her äusserte sich eine merkliche Schwachheit in meinen Augen; doch war sie nicht so groß, daß sie mich zum Predigtamte gänzlich unfähig machte.

Mein sehnlicher Wunsch war zwar, weil ich alle Sonn- und Feyertage das ganze Jahr hindurch von der Kanzel zu sprechen hatte, in etwas erleichtert zu werden; das unterthänigste Ansuchen wurde auch für sehr billig anerkannt; allein die Umstände waren so beschaffen, daß man mich meines Wunsches nicht gewähren konnte. Ich machte dann von 1763 den Sonn- Feyertags- und polemischen Prediger bis ins 1784ste Jahr hinein. Im November dieses Jahrs nahm aber die Augenkrankheit so sehr überhand, und war so anhaltend, daß ich mir eine Pflicht daraus machte, meinem Hochw. und Durchlauchtigsten Ordinarius, uud dem Hochw. und Gnädigen Domkapitel von den mißlichen Umständen, in denen ich mich befände, Nachricht zu ertheilen, damit Höchst- und Hoch- Dieselben unterdessen, sofern das Uebel nicht gehoben werden sollte, unter der Zeit auf ein anders Subjekt bedacht seyn könnten. Vier ganzer Monate gebrauchte ich verschiedene sowohl innerliche, als äußerliche Arzneyen; sie verminderten zwar das Uebel; aber hoben es nicht; auch beym hellen Tage, und mit Beyhilfe der Augengläser konnte ich nicht ohne merkliche Beschwerniß auch nur einige Minuten lang

lesen.

lesen. Die Kunstverständigen machten dann die kathegorische Erklärung, ich werde ohne gröste Gefahr, gänzlich zu erblinden, dem so beschwerlichen, und anspannenden Amte nicht mehr vorstehen können. Diese Declaration überschrieb ich meinem Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Ordinarius, mit der unterthänigsten Bitte mich des Predigtamts gnädigst zu entheben, und einen andern Prediger statt meiner zu bestimmen. Höchst-Dieselben liessen mich wegen dem traurigen Zufalle ihres wahren Beyleides gnädigst versichern; und bestimmten so lang keinen Nachfolger, bis gar keine Hoffnung mehr einer vollkommenen Genesung anschien. Da keine mehr zu machen war, fiel schon vor anderthalb Jahren die Wahl auf den jeweiligen Nachmittagsprediger, Herrn Doktor Georg Zeiler, nachdem er schon ein halbes Jahr statt meiner die Vormittagskanzel versehen hat: dessen Nachfolger aber für die Nachmittagskanzel wurde der Herr Doktor Joseph Delaschad, Professor der Wohlredenheit zu Dillingen. Dieß ist nun der wahre Hergang der Sache. Ich kann mich wegen aufrichtiger Erzählung nicht nur auf das Zeugnis des Publikums, sondern sogar auf das

höchste Ansehen meines Hochw., und Durchlauchtigsten Ordinarius mit allem Rechte berufen. Da ich nun wegen Abgang des erforderlichen Augenlichts bittliche Vorstellungen zu machen hatte, von dem Predigtamte enthoben zu werden, da ich meiner Bitte erst nach einer geraumen Zeit erhört worden bin, was hat man von folgenden Ausdrücken der Wienerischen, Frankfurtischen, Hamburgischen und Kemptischen Zeitungsschreiber zu halten? Seine Königliche Hoheit der Kurfürst zu Trier, und Bischof zu Augsburg haben dem Zänker Merz nicht nur sein Handwerk gelegt; sondern auch alle Kontroverspredigten in Augsburg für die Zukunft verbothen. — Der Herr Kurfürst von Trier als Bischof von Augsburg um ärgerlichen Zänkereyen, womit Herr Merz die heilige Stätte, und den Lehrstuhl des Evangeliums so lang entehret hat, das Predigen untersagt. — Dem bekannten Pater Merz in Augsburg ist vom Churfürsten von Trier, als Bischofe von Augsburg das Predigen völlig untersagt worden, nachdem er durch neue ärgerliche Zänkereyen die Kanzel entehret

hat.

hat. Was, sage ich, ist von diesen Ausdrücken zu halten? Ists zu viel, wenn man sagt, sie seyn im höchsten Grade schalkhaft, und verlaumderisch? — — — Der Hochw. Herr Probst Wittola, und Pfarrer zu Probstdorf, mit dem ich schon einigemal eine Lanze brach, ist gewiß mein Freund nicht; doch glaube ich sicher, er halte es dießfalls mit mir, und werde so eine Relation, als eine recht lieblose, und ehrenrührerische erkennen; oder fragen Sie Herrn Ordinarizeitungsschreiber von Wien, diesen obschon wider mich verbitterten Herrn, was er von jenen denken würde, die, nachdem Herr Probst bittlich, und öfter angehalten hätte, ihn seiner Pfarrey und aller seiner pfarrlichen Verrichtungen zu entheben, endlich nach langem Anhalten wäre erhört worden; fragen Sie ihn, sage ich, was er von jenen urtheilen würde, die z. B. in die Welt hineinschrieben: Mit innigstem Vergnügen und zu Gott dankbarem Herzen, zum wahren Trost aller Vernünftigen, und Gutgesinnten vernimmt man von Wien, daß dem Zänker Wittola, jenem bekannten abgesagten Feinde der Jesuiten, und des apostolischen Stuhles, und

aller

aller derjenigen, welche sich für die Vertheidigung der katholischen Kirche verwenden, seine Pfarrey abgenommen, das Predigen, Cathechisiren und Beichthören, völlig untersagt, und sein Handwerk für allezeit gänzlich niedergelegt worden sey, und zwar um so billiger; weil er die heilige Stätte, den Lehrstuhl des Evangeliums, und das Priesterthum selbst durch ärgerliche Zänkereyen, Schriften, und liebloseſten Verläumdungen schon lange entehret hat. Fragen Sie, ich wiederhole es noch einmal, diesen Herrn, was er (in gesetzter Hypothese) von so einem Geschichtschreiber denken, und sagen würde? Wenn er etwa wider alles Vermuthen so einen frohlockenden Nachrichtgeber noch für einen ehrlichen Mann, und glaubwürdigen Zeugen erklären wollte, so machen sie dieß (*) durch

(*) Die Kirchenzeitungen, weil sie von andern eben dergleichen verläumderischen, theils Fabeln, theils ärgerlichen Noten, und liebloſen Personalien strotzen, haben bey vernünftigen, und gesetzten Lesern ohnehin schon allen Glauben, und Kredit verloren; man glaubt dem Verfasser nicht mehr, wenn er auch Wahrheit schreibt.

durch ihre Ordinari Zeitung auch kundbar: ich werde alsdann meine Maßregeln darnach zu machen wissen.

Daß mein Hochwürdigster, und Durchlauchtigster Ordinarius alle Gattungen polemischer Reden, oder Abhandlungen zu Augsburg, und in seinem ganzen Kirchensprengel für die Zukunft verbothen habe, ist wieder eine auffallende Falschheit. Dem schmähsüchtigen, und billig beleidigenden Kontroversiren, wobey es endlich auf Personalien, und aufs Criminor Te, criminor abs Te, hinaus lauft, sind Höchst-Dieselben (und schlüßlichen den Lästerern und Bestürmern der katholischen Kirche zum allermehresten) sehr abhold: aber daß Sie sollen verbothen haben, die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre zu bestättigen, selbe wider die Anfälle der Unkatholischen und Freygeister zu vertheidigen, und die Gründe der Widersacher zu widerlegen, ist sofern, daß Höchst-Dieselbe in ihrem Cirkularschreiben an ihre Prediger das Dogmatisiren vielmehr nachdrücklichst anempfohlen haben. Nachdem vom hochw. Vikariat jene Art zu Kontroversiren höchstweislich ist verbothen

ihen werden, welche einen Anlaß zu unangenehmen und schädlichen Folgen geben könnte, so folget gleich darauf:

„ Man ist hiebey auf keine Weise gesinnet „ zu verordnen, daß den Predigern nimmer„ mehr erlaubet seyn soll, bey ihren katholischen „ Zuhörern die Ueberzeugung von der katho„ lischen Religion zu gründen, ihre Wahr„ heiten zu beweisen, und die Einwürfe, „ welche dagegen gemacht, oder aufgewärmet „ werden, oder gemacht werden können, zu „ beantworten; sondern man wünschet vil„ mehr, daß dieser nothwendig und heilsame „ Endzweck in vollem Umfange erzielet, somit „ fürdersamst die Wahrheiten von der christ„ lichen Religion und Offenbarung über„ haupt mehr, als jemals, dann insbesondere „ die Dogmen der katholischen Religion haupt„ sächlich in den Kirchen der Städte, und grös„ sern Marktflecken unsers Bischthums vorgetra„ gen werden.

Beym Beschluße heißt es so:

„ Zumal nun durch diese Art über Glau„ benswahrheiten zu predigen die Katholiken im

„ Glau-

„ Glauben an ihre Glaubenswahrheiten noch
„ mehr befestiget, und die Protestanten von der
„ Wahrheit der christkatholischen Religion über-
„ zeugt werden können, auch die allfallsigen
„ Zweifel bey den Katholiken gehoben, die Ein-
„ würfe der Nichtkatholiken beantwortet, und
„ jene überhin durch die deutliche ihnen praktisch
„ angewandte Auflösung der Zweifel, und Ein-
„ würfe belehret werden, wie sie sich bey auf-
„ stossenden Gelegenheiten benehmen mögen, als
„ wird jedermann die Nutzbarkeit gegenwärtiger
„ Verordnung von selbst einsehen.“

„ Es sind also die Predigten, worinn gewiße
„ christkatholische Religionsdogmen auf die vor-
„ geschriebene Weise eigens abgehandelt, und
„ zum Drucke bestimmet werden: dogmati-
„ sche Predigten zur Ueberzeugung für
„ Katholiken und Nichtkatholiken über-
„ haupt zu nennen.“

Auf diese Verordnung darf ich beynahe stolz seyn; weil ich meinerseits selbst allzeit gleicher Gesinnung war, andererseits aber auch praktisch darnach gehandelt habe.

Gleich beym Antritte meines Amts thaten sich verschiedene Glaubensgegner hervor. Dirser bestritt das Gebeth für die Verstorbenen, schilderte es als eine abergläubische, und erst vom Gregor VII. aufgebrachte Sache. Was that ich? Ich widerlegte durch Schrift, Tradition, durch das Zeugniß der heiligen ältesten Väter, und Concilien diese falsche Vorspieglung.

Es kamen Katechismen, uud zugleich Lebensbeschreibungen des Luthers in Vorschein, die der katholischen Religion höchst nachtheilig waren; in diesen wurde Luther, als ein ungemein tugendhafter Mann, als ein auserwählter Rüstzeug Gottes, als ein Wundermann geschildert, so gar dem Propheten Elias und den Evangelisten an die Seite gesetzt. Jene verfälschten in ihren katechetischen Unterredungen die katholische Lehre auf die allerentsetzlichste Weise. Es wurde in diesen schon der protestantischen Jugend beygebracht: die Katholiken setzen den Pabst über Christum hinauf; sie glauben dem Pabste mehr, als den göttlichen Aussprüchen; sie halten auf Menschenwort mehr, als auf Gotteswort; sie seyn Verächter der Bibel und der Verdienste Christi; sie

sie seyn Sakramentsstümmler, verbiethen gleich den Manichäeren die Ehe, und halten sie für einen an sich sündhaften Stand; sie bethen die Heiligen an, und vergöttern sie; wenn man katholisch werde, müsse man den Taufbund brechen, das Evangelium abschwören, die Aeltern verfluchen u. s. w. War es nicht an der Zeit, das lästerliche, und ärgerliche Lügengewerb zu zerstäuben? Ich thats: aus den eigenen Schriften des Luthers charakterisirte ich den Luther, und zeigte handgreiflich, daß ihm nicht ein Schatten einer wahren Tugend, sondern Stolz, Ehrsucht, Hartnäckigkeit, Rachsucht, Schmähsucht, Weibersucht, Wankelmuth, und der Geist des Widerspruchs eigen gewesen sey. Dieß wirkte so viel aus, daß die ehevor auf die Lebensbeschreibung Luthers ganz stolze Unkatholiken nichts anders zu sagen wußten, als: Was geht mich Luther an? was frage ich nach dem Luther? War dieß nicht Frucht genug? wurde ich dadurch ein Zänker, weil ich der Falschheit widerstand, und Wahrheit schrieb? Wider die mehr als intoleranten, ja unerträglichen katechistischen Unterrichte predigte ich gleichfalls: ich widerlegte die verläumderische Schilderung der Ka-

tholischen Kirche, und ihrer Lehre; ich protestirte nach dem Beyspiel eines Bossuets wider die falschen Auflagen, welche Nichtkatholiken jener Kirche zu machen pflegen, von der sie sich ohne einzige Ursache getrennet haben. Ich erklärte die wahrhafte Beschaffenheit der katholischen Dogmen, und beschwor die Gegner mit falschen Aufbürdungen unserer Kirche doch einmal zu verschonen. Handelte ich dadurch nicht pflichtmässig? waren hier nicht die Unkatholiken der angreifende, und intolerante Theil? Andere bestritten den Primat des Nachfolgers Petri; sie gaben vor, das päbstliche Oberhirtenamt sey ganz neu, und nicht von Christo, sondern vom Kaiser Phokas erst im siebenten Jahrhundert eingeführet worden.

Ich bewies durch acht Reden aus der Schrift, aus der apostolischen Erblehre, aus der beständigen Gesinnung, und Uebung der Kirche, aus der unverwerflichen Kirchengeschichte, aus den klärsten, und feyerlichsten Entscheidungen allgemeiner Kirchenversammlungen, und endlich sogar aus der eigenen Aussage der Gegner selbst, daß die allgemeine geistliche Jurisdiction der

Nachfol-

Nachfolger Petri mit dem Christenthum den Anfang genommen habe. Ich bestärkte dann die Katholiken in ihrem allein seligmachenden apostolischen Glauben, und überzeugte die Unkatholiken, daß sie in einem weitaussehenden Irrthum stecken. Nachdem der Herr Magister und Kammerer Schade, der Herr Doktor Kießling sammt der theologischen Fakultät zu Erlang das Gewehr gestrecket haben, traten gleich andere auf den Kampfplatz, und beschuldigten die katholische Kirche eines widerevangelischen Irrthums; weil sie bey der Kommunion nur eine Gestalt auszutheilen pflegt. Diesen so oft erneuerten Vorwurf beantwortete ich durch sechs Reden: ich bewies abermal theils aus der Gesinnung, und beständiger Uebung der allererstenKirche, und Tradition, theils aus den Entscheidungen allgemeiner Concilien, theils aus der Wesenheit des Sakraments, welches im wahren, lebendigen, unzertheilten, und unter den Brods- und Weinsgestalter verborgenen göttlichen Heilande besteht, und endlich aus den Worten, und Verheissungen Christi selbst, daß der Genuß des Abendmals unter einer, oder zwoen

Gestalten zu den ganz gleichgiltigen Sachen gehöre, und daß vielmehr jene offenbar eine widerevangelische Lehre führen, welche aus dem Genusse zwoer Gestalten für die Kommunikanten ein förmliches Geboth machen. Ich erwies, es sey unvergleichlich vortheilhafter bey den Katholiken unter einer, als bey den Protestanten unter zwoen Gestalten zu kommuniciren; massen der Katholik unter einer Gestalt den wahren Leib, und das wahre Blut Christi, den ganzen unzertheilten Heiland; die Protestanten aber, wegen Abgang wahrer Priester, unter zwoen Gestalten nichts, ausser eitel Brod und Wein empfangen. So dogmatisirte ich über diesen Gegenstand; vertheidigte die von Unkatholiken beklagte Kirche Christi, und beantwortete die Einwürfe der intoleranten Widersacher, und machte sie stumm. Da ich so in die Sache gieng, habe ich nicht schon vorläufig die Willensmeynung meines Hochw. und Duchlauchtigsten Bischofes ganz genau erfüllet?

Kaum waren diese zu Ruhe gethan, machten sich andere hervor, welche das Meßopfer, die dabey gewöhnlichen Ceremonien, den prächtigen

gen Gottesdienst mit Heftigkeit anfielen, und die Simplicität der Dogmen sogar für ein charakteristisches Zeichen der wahren Kirche angaben. Andere bestritten die Untrüglichkeit der Kirche, sowohl in, als außer den Kirchenversammlungen; sie spotteten über die feyerlichen Entscheidungen des weltbekannten allgemeinen Kirchenraths zu Trient; sie breiteten Grundsätze aus, durch welche die Anlage zum Zeptizismus, und der zügellosen Freydenkerey gelegt wurde. Die katholische Kirche war dann immer der angegriffene Theil; sie wurde von eben jenen zum allerungestümsten angefallen, die immer Duldung, Toleranz, Fried, und Liebe im Munde führten. Diesem in der That intolerantesten Frieden der katholischen Kirche setzte ich mich gemäß meines Amtes entgegen; entdeckte die abscheulichen Folgen ihrer ärgerlichen Grundsätze, überzeugte sie durch theologische, und andere Gründe, daß ihre Systeme der Freydenkerey die Thür angelweit aufsperren, und auf den gänzlichen Umsturz der Religion abzielen: soll dieß zanken, das Heiligthum, und den Lehrstuhl des Evangeliums entehren heissen? Hat denn Christus einen Zänker und

Entehrer des evangelischen Lehrstuhles gemacht, da er jetzt die Schriftweise, und Pharisäer, ein andersmal andere ihm widersprechende Irrlehrer widerlegt, stumm und zu schanden gemacht hat? Haben die Apostel die heilige Stätte und das Evangelium entehret, da sie sich um die Aufrechthaltung der göttlichen Lehre ihres Meisters starkmüthigst verwendet, und den Verführern der Rechtglaubigen sich mit allen Kräften entgegen gesetzt, und die Bekehrten im Glauben gestärket haben? Ist Petrus ein Zänker, und Entehrer der heiligen Stätte, und des Evangeliums geworden, da er am Pfingsttage in seiner ersten Rede (die in der That durchaus dogmatisch war) das Juden- und Heidenthum bestritten, die Gottheit Christi aber und seine Unschuld vertheidiget hat? — War der heilige Stephanus ein Entehrer der heiligen Stätte, und des Evangeliums, da er den Juden ihre Hartnäckigkeit vorgerückt, und sie derselben so überzeuget hat, daß sie ihm nicht anders, als mit Steinen zu antworten wußten? — Hat Paulus aus seinem Timotheus einen Zänker, einen Entehrer des Evangeliums, und der heiligen Stätte, einen friedensstöhrenden

den Proselytenmacher, einen feindseligen Eroberer gestalten wollen; da er (2 Tim. C. 4.) ihn durch Jesum Christum, welcher die Lebendigen, und die Todten richten wird, beschworen hat, das Wort Gottes zu predigen, zur gelegenen und ungelegenen Zeit darauf zu dringen, die Irrglaubigen entweder durch Bitten, oder Strafreden zur Annahm der christlichen Lehre zu bewegen? War dieser nämliche Weltapostel etwa ein unruhiger, intoleranter, feindseliger Kopf; weil er im nämlichen Kapitel geschrieben hat: Es wird eine Zeit kommen, (haben wir diese nicht wirklich?) da die Leute die gesunde Lehre nicht ausstehen; sondern sich nach ihren Begierden Lehrmeister zusammen häufen werden, welche die Ohren küzeln, von der Wahrheit das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber sich wenden werden? 2 Timoth. 4. Diese Warnung machte Paulus: was für eine Folge zog er hieraus? Diese, daß sein Mitarbeiter im Weinberg des Herrn, sein geliebter Timotheus, durch Predigen, durch Bitten, durch Beweise und Verweise die Rechtglaubigen im Glauben stär-

ken, die Irrglaubigen aber entweder zur Erkenntniß der christlichen Wahrheiten bewegen, oder wenigst zur Bestärkung der Rechtglaubigen sie beschämen, und stumm machen soll. Sagt dieß was anders, als einen zum Dogmatisiren aufmuntern? (*) War deßwegen der Weltapostel ein Zänker, ein Entehrer des evangelischen Lehrstuhls, und des Heiligthums, weil der heilige Petrus in seinem ersten Sendschreiben (5. v. 23.) die Seelenhirten so nachdrücklich ermahnt hat, die Heerde Christi zu weiden,

(*) Weil der Ausdruck Kontroversiren allbereit gehäßig geworden, und man unter selbem nur ein unnützes, und beleidigendes Wortgezänk zu verstehen pflegt, so ists gut, wenn in diesem Verstande das Kontroversiren untersagt wird. Wenn die Toleranzprediger nur nichts wider das Dogmatisiren, nichts wider die Apologien, nichts wider die Schutzschriften, und Vertheidigungen der christkatholischen Kirche, und ihrer Lehre haben, so werden wir dießfalls bald einig werden. Aber dem Gegentheile die muthwilligsten Angriffe gestatten, und dem unrechtmäßig angegriffenen Theile die Schutzwehre versagen, ist eine Sache, worüber sich die ganze Menschheit empöret.

den; weil er ihnen im Namen des Erzhirten eine unverwelkliche Krone für ihre Sorgfalt verheissen; weil er in seinem 2ten Sendschreiben, Kap. 2. die Sektenstifter mit den schwärzesten Farben geschildert, und sie Brünnen ohne Wasser, Kinder des Fluchs u. s. w. genennet hat? Weil der heilige Judas, ein heiliger Evangelist Johannes aus ganz gleichem Tone sprachen, und den Christen verbothen haben, mit Sektirern eine Gemeinschaft zu pflegen; weil die Apostel insgemein keine widerchristliche Lehre duldeten, den Irr- und Unglaubigen die Verdammung ankündeten, so werden wohl diese die allergröstten Zänker, Unruhstifter, und Entehrer des evangelischen Lehrstuhls müssen genennet werden. Das Dogmatisiren, oder Polemisiren kam also nicht erst vor einem Paar hundert Jahren auf; es nahm mit dem verkündigten Christenthum den Anfang; gleichwie es in allen Jahrhunderten falsche Lehrer, Sektirer, und Unglaubige gab, welche sich der apostolischen Kirche, ihren Glaubens- und Sittenlehren widersetzten, also hat auch die Vorsicht in allen Jahrhunderten eifervolle Bischöfe, und Lehrer erweckt, die die reine Lehre Christi mit

Mund, Feder, und sogar mit ihrem Blute vertheidigten. Es vertheidigten die katholischen Dogmen ein heiliger Ignatz der Martyrer, ein heiliger Polycarpus, ein heiliger Justinus; nur der Martertod konnte sie zum Schweigen bringen. Die Schutzschriften des Origenes, und Tertullians für die Christen sowohl, als das Christenthum sind allen Gelehrten bekannt. Wie viele polemische Abhandlungen verfertigten nicht ein heiliger Epiphanius, ein heiliger Gregorius von Nazianz, ein heiliger Basilius, ein heiliger Cyrillus, ein heiliger Hilarius, ein Optatus von Milevo, ein Vincenzius von Lerins. Wer war ein stärkerer, und standhafterer Polemiker, als der heilige Augustin, der heilige Hieronymus, und Athanasius? Dogmatisirten nicht einige hundert, theils Bischöfe, theils Erzbischöfe, und Patriarchen gleich in den 4 ersten allgemeinen Kirchenversammlungen, die zu Nicäa, zu Konstantinopel, zu Ephesus, und Chalcedon wider die Arianer, Macedonianer, Nestorianer, und Eutychianer sind gehalten worden? Haben diese getreue Schützer, und Vertheidiger der apostolischen Lehre etwa Gott dadurch keinen Dienst geleistet? Haben sie vielleicht gar durch

ihren Eifer die heilige Stätte, und den Lehrstuhl des Evangeliums entehret, und einen widerchristlichen Irrthum eingeführt? Sind sie etwa, weil sie die Verfälscher der evangelischen Lehre und apostolischen Tradition verurtheilt, und anathematizirt haben, feindselige und lieblose Zänker dadurch geworden? Ists dann nicht eine wahrhaft unchristliche Sprach, wenn man das Dogmatisiren, oder was eines ist, die Schutzschriften, Vertheidigungsreden der apostolischen Kirche einen offenbar widerchristlichen Misbrauch nennet? Aus allem erhellet, daß, gleichwie die Unkatholiken beym Anfange ihrer Trennung der angreiffende Theil gewesen, denselben noch heut zu Tage zu machen immer fortsetzen. Die katholische Kirche war nach eigenem Geständniß der Widersacher im Besitze ihrer ursprünglichen Rechtschaffenheit, und Apostolizität: die von ihr ausgegangen sind, beschuldigten sie nach der Zeit verschiedener Irrthümer in der Lehre selbst: diese waren dann die Kläger, und sind es noch; soll nun die beklagte, so gewaltthätig und unrechtmäßig angegriffene Kirche nicht einmal berechtiget seyn, sich schützen, und rechtfertigen zu dürfen? Wie

unbillig,

unbillig, wie ungerecht wäre diese Anfoderung? Würde ein Bischof nicht vielmehr ein Verräther seiner ihm anvertrauten Heerde, als ein Oberhirt derselben seyn, so ferne er ihr dieß Recht absprächе, und denen, die selbe schützen wollen, die Waffen aus den Händen schlüge? Unter diese Klasse werden sie, Heyren Zeitungsschreiber! Unsern Durchlauchtigsten, und für seine Heerde so sehr besorgten Bischof hoffentlich nicht zählen wollen? Sollten sie auch so verwegen seyn, so würde der erste eifervolle, und unvergleichliche Hirtenbrief, den Höchstdieselben schon vor einigen Jahren an ihre Heerde ergehen liẞen, und die bis auf heutigen Tage fortgesetzten, und approbirten dogmatischen Abhandlungen ihrer Unverschämtheit widerstehen. Wenn diese Herren Duldungs- oder Toleranzprediger doch einmal zuwegenbrächten, daß die katholische Kirche nicht mehr von Unkatholiken angefochten würde, so würden die katholischen Prediger, Theologen, Katechisten, und Lehrer nicht mehr Ursache haben in Zukunft zu polemisiren; sie würden selbst frohe seyn, wenn sie die katholischen Glaubenslehren nur in ihrer Simplicität, ohne alle Weitschichtigkeit, ihren Zu-

hörern

Hörern vortragen könnten: aber so lange es so stürmische, so intolerante, und feindselige Leute giebt, welche die wichtigsten Glaubenssätze der allgemeinen, apostolischen Kirche auf den Schul- und Kirchenkanzeln, in Katechesen, in Predigten, in Dissertationen, Recensionen, kritischen Nachrichten, in Zeitungen, und hunderterley Brochüren aufs ungestümste anfallen, so ists wahrer Unsinn, wenn man vom angegriffnen Theile Stillschweigen, Toleranz, und thätige Duldung fodert. Doch zielet der größere Theil gewisser Toleranzprediger eben dahin. Den intolerantesten, ja rasenden Stürmern der katholischen Kirche sprechen sie keinesweges zu, selbe doch einmal ungekränkt zu lassen, und gegen sie wenigst duldsam und tolerant zu seyn; den Katholiken entgegen machen sie die rauhesten und bittersten Vorwürfe, wenn sie ihre auf allen Seiten bestürmte Kirche nur schützen wollen. Da sie wirklich die Toleranz den Katholiken aufs nachdrücklichste vor- und einpredigen, betragen sie sich gegen die Vertheidiger der Katholischen Glaubenslehre auf die allerunduldsamste, und liebloseste Weise: sie überhäufen selbe mit Beschimpfungen und Lästerungen auf so eine Art, die vielmehr Pasquillanten,

lanten, als ehrlichen Männern eigen ist. Ist dieß nicht ein artiger Charakter? Diese Herren müssen doch alle gutgesinnte Katholiken für Schmal- und Dummköpfe halten, wenn sie sich vorstellen, sie merken nicht, wohin ihre Absichten gehen. Wohin dann? Auf eine nur einseitige Toleranz: auf eine Toleranz, die nur den Unkatholiken, allen Sektirern, sogar den Freydenkern, Deisten, und Atheisten günstig, dem Katholicismus aber höchst nachtheilig ist. Daß wenigst dieß die Absicht der Illuminirten Freymäurer sey, ist kein Geheimniß mehr: wie sehr sich aber diese dem Staate und der Religion so gefährliche Sekt verstärket habe, ist dem ganzen Publikum bekannt.

Wenn nun diejenigen Zänker seyn sollten, welche sich für die Vertheidigung des apostolischen Christenthums verwenden, was für einen Namen verdienen alsdann jene, welche dasselbe vorsetzlich mit Mund, und Feder bestreiten, und dem Irrthume gar so günstig sind? Was für einen Namen verdienen jene, welche mit aller Gelassenheit, und mit froher Mine zusehen, wenn die Feinde der Orthodoxen, und allein seligmachenden Kirche mit

aller Wuth, und Raserey dieselbe anfallen, und gleichsam in ihrem Eingeweyde aufs grausamste umwühlen? — — Was hat man von der Religion jener zu denken, die unter frohem Siegesgeschrey, und frohlockendem Jauchzen dem Publikum (zum Glücke fälschlich) ankünden: man habe jenen das Handwerk gelegt, und ihnen den Mund für allezeit gesperret, welche bisher ihre Brust den Bestürmern der christkatholischen Kirche entgegen gesetzt haben? — Kann man sich so einen großen Gewalt anthun, daß man sich berede, dergleichen Männer seyn wahre Katholiken, und meynen es mit der allgemeinen christlichen Kirche gut, und aufrichtig? — — Aus den Fabeln weiß ich zwar, daß die Wölfe ein Jubelfest gehalten haben, da sie versichert wurden, man habe die Schafhunde entweder todtgeschlagen, oder doch wenigst ihnen eine Maulsperre angelegt; daß aber ein guter, und getreuer Hirt dieß gethan habe, wird man weder in Fabeln, noch in Geschichten lesen. Sollte ein Hirt so etwas unternehmen; was würde der Eigenthumsherr der Heerde dazu sagen, wenn die Wölfe in die Hürde eindrängen, und entweder die ganze

Heerde,

Heerde, oder einen großen Theil derselben zu Grunde richteten? Den Lohn möchte ich mit so einem nicht theilen. — — Ich will durch ein anders Gleichniß ihr sündhaftes Vergnügen, und Haß, und ihren unchristlichen Trost, noch lebhafter vor Augen stellen.

Es ist eine weltkündige Sache, daß fast noch bey Mannsgedenken die Stadt Wien von einem fürchterlichen ottomannischen Kriegsheer aufs heftigste ist belagert worden: es fehlte wenig, daß sich diese kaiserliche Residenzstadt dem Erbfeinde ergeben mußte: der gütige, und vorsichtige Himmel aber trat noch zu rechter Zeit ins Mittel: die Stadt Wien wurde glücklich entsetzt. Stellen wir uns aber vor, die türkische Generalität habe einige Tage zuvor fest beschlossen, einen Generalsturm darauf zu wagen. Ehe diesem der Anfang wirklich gemacht wurde, liessen die feindlichen Generalen an den Kommandanten in Wien die theils lächerliche, theils kühne Anforderung machen: Er soll sich sammt seiner untergebenen Garnison währendem Sturme ganz ruhig, still, und duldsam halten; widrigenfalls werden sie ihn als den intolerantesten, feindseligsten,

ligsten, und liebloseſten Mann aller Orten aus-
rufen, und verſchreyt machen. Bilden wir uns
itzt abermal ein: der Kommandant habe ſich die-
ſen Vorſchlag gefallen laſſen; um nicht als ein
unduldſamer, intoleranter, feindſeliger und blut-
dürſtiger Mann bey den Türken ausgerufen zu
werden, verbiethet er ſeiner ſehr ſtarken Garni-
ſon auch nur die geringſte Frindſeligkeiten gegen
die ſtürmende Muſelmänner auszuüben: ja um
alle Gefahr einer Intoleranz, und Unduld-
ſamkeit gänzlich zu entfernen, läßt er Solda-
ten, und Bürgern Pulver, und Bley, Mus-
queten, und Seitengewehre hinwegnehmen, und
zugleich alle ſcharf geladenen Stücke vernageln.
— — Der Sturm nimmt nun den Anfang;
die Sturmleitern werden aller Orten angelegt:
die Türken beſteigen bey dieſer ſo duldſamen,
und friedfertigen Verordnung ohne mindeſten
Widerſtand die Mauren; dringen in die Stadt,
und in kurzer Zeit wimmelt es in Wien von
feindlichen Truppen; ſie rauben, ſengen, bren-
nen, und ſäbeln viele tauſend getreue Bürger
nieder: Wien iſt nun in der Gewalt, und Bott-
mäßigkeit der ottomanniſchen Pforte.

Aufrichtige und getreue Patrioten Oesterreichs! an euch gehet nun meine Rede! Was urtheilet ihr von so einem Toleranten, so duldsamen, nnd gegen die geschwornste Feinde eures Vaterlandes, eures Regenten, und so friedfertigen, und dienstwilligen Kommandanten? — — Ihr werdet euch auf die Antwort nicht lange besinnen dürfen: wenn ihr reden wollt, wie ihr gleich bey vorgetragener Frage gedacht habt, so werdet ihr sagen: So ein Kommandant verdient in diesen Umständen sammt seiner verdammlichen, und unverantwortlichen Duldung den ewigen Fluch: er ist ein abscheulicher Verräther des Vaterlandes, ein Feind seines Souverains, und sicher ein besoldeter Freund seiner Feinde. Duldung, Toleranz, Unthätigkeit ist in solchen Fällen keine Wirkung einer wahren patriotischen Liebe, sondern vielmehr eine verfluchungswürdige Treulosigkeit gegen den Regenten, und den ganzen Staat. So denkt ihr beyläufig von so einem Toleranten, und unthätigen Kommandanten: recht. — — Die Anlage ist gemacht; die Anwendung ist leicht zu machen. Die Kirche Gottes wird nicht nur einem Schafstall, sondern auch bald einem Reiche,

che, bald einer auf einem Berg liegenden Stadt, in der göttlichen Schrift selbst, verglichen. Nun ist unstreitig, daß, so lange die Kirche steht, kein Jahrhundert gewesen ist, in welchem in so wenigen Jahren so viele, so heftige, so ungestümme Anfälle auf diese Stadt Gottes gewagt worden sind, als in unserm gegenwärtigen: man kann mit Grunde sagen, es sey auf Seite ihrer Feinde auf einen Generalsturm, und zwar auf einen ununterbrochenen angesehen. Es stürmet darauf ein ganzer Schwall rasender Brochüristen; mit diesen vereiniget sich ein noch stärkeres Chor der Recensenten, der Kritiker, der Nachrichtgeber, der Journalisten, der Korrespondenten, der Briefwechsler, der Reise- und Geschichtschreiber, der Gedicht-Vers- Romanen- Komödien- und Trauerspielmacher: Von einer ganzen Armee der Indifferentisten, Freydenker, Naturalisten, Materialisten, Illuminirten, Freymaurern u. s. w. werden sie nachdrücklichst unterstützt, und wegen verheissenen Vortheilen und Beförderungen so arbeitsam, und thätig gemacht, daß fast kein Tag vorbey gehet, in dem nicht ein Anfall auf diese Stadt Gottes

gewagt wird. Es ist kein katholisches Dogma, kein katholischer Gebrauch mehr, welche nicht mit gröster Ungestümme angefallen werden. Diese geben sich alle erdenkliche Mühe, den Primat des Nachfolgers des heiligen Petrus, die ganze Kirchenhierarchie, und alle Subordination aufzuheben. Jene hatten den Auftrag, sich an die Beicht, an das Abendmal, an die Messe, an das Gebeth für die Verstorbenen zu wagen: diese mußten sich über die Ordensgelübde, jene über die Untrüglichkeit der allgemeinen Concilien und ganzen sichtbaren Kirche lustig machen. Diese wurden bestimmet, der heiligen Schrift und ihren Stellen Gewalt anzuthun, und sogar ihre Göttlichkeit in Zweifel ziehen; jene mußten die Kirchengeschichte, und die Schriften der heiligen Väter verfälschen, oder doch ungetreu, und gestümmelt anführen, u. s. w.

War ein Sturm abgeschlagen, so wagten sie alsogleich wieder einen neuen, und wiederholten entweder die alten Lügen, und Lästerungen, oder griffen auf einer andern Seite an. Selbst das Geheimniß der allerhöchsten Dreyfaltigkeit, die Menschwerdung des Sohns Gottes, und Gott-

heit

heit Christi stand vor ihren Anfällen nicht sicher: die ganze geoffenbarte Religion, die Unsterblichkeit der Seele, Höll, und Himmel stellen sie als ein Pfaffengedicht, und als eine Erfindung des Aberglaubens vor. Machten sich Männer auf, die diese Religionsstürmer auf das Haupt schlugen, so war schon ein ganzes Geschwader der Kritiker, Recensenten, und sogenannten Aufklärer in Bereitschaft, ihren Alliirten zu Hilfe zu kommen: die Besiegten wurden von ihnen als Sieger, die Sieger als Besiegte ausposaunet; die schlechtesten, und ärgerlichsten Werke der Feinde katholischer Religion, und des Christenthums wurden häufig ausgestreut, und gar oft mit großen Lobeserhebungen begleitet; die gründlichsten aber, und erbaulichsten aufs tiefste herabgesetzt, um selbe, so viel möglich zu unterdrucken. Bey dem hatte es sein Verbleiben noch nicht: die Religionsvertheidiger selbst wurden noch über dieß von eben diesen intoleranten Duldungsadvokaten als zänkische, friedensstörende, unruhige Intoleranten, feindselige, und blutdurstige Köpfe dem Publicum vorgestellet.

Wie? sind diese Bewegungen, und Anfälle, die keinem, der etwas mehr belesen ist, verborgen

seyn können, nicht einem Generalsturme zu vergleichen? und eben zu dieser Zeit sollen Bischöfe, Gottesgelehrte, Prediger, Seelenhirten für die wahre, allein seligmachende Kirche weder ein Wort schreiben, noch reden dürfen, ohne intolerante und ärgerliche Zänker zu heissen?.. Zu eben dieser für die Stadt Gottes so gefährlichen Zeit sollen die wirklich stürmende Toleranzadvokaten von den katholischen Predigern, und Schullehrern Ruhe, Stillschweigen, Duldung, und Unthätigkeit fodern?.. Und wer fodert alles dieß, zum alleröftersten, und ungestümsten? Diejenigen, welche gegen alle Sekten, und ihre Vertheidiger ganz gelassen, und duldsam sind, als nur gegen die Vertheidiger der katholischen Lehre nicht. Was soll wohl dieß bedeuten? Kann dieß der Charakter eines aufrichtigen Glieds der christkatholischen Kirche seyn? Könnten die abgesagten Feinde derselben ihr nachtheiligere Vorschläge machen, als diese sind? Sollte nun ein Bischof in eine so einseitige, und nur den Bestürmern der sittlichen Stadt Gottes allein höchst vortheilhafte Toleranz einwilligen, und in seinem Kirchensprengel alle Gattung der Gegenwehr durchaus, und für allezeit untersagen; sollte er nicht einmal zulassen wollen, daß die katholische

Glau-

Glaubenslehre durch theologische Gründe überzeugend dargethan, und die Einwürfe der Glaubensgegner beantwortet, und widerlegt werden, würde so ein Bischof dem obigen Kommandanten nicht ganz vollkommen gleich seyn? Den Bischöfen hat Gott vorzüglich den Auftrag gemacht, über die ihnen anvertraute Heerde recht sorgfältig zu wachen, damit sie nicht den Wölfen zum Raube werde. Ihnen ließ der Geist Gottes durch den Mund des heiligen Paulus sagen: Euch hat der Herr bestellt, die Kirche Gottes, die er mit seinem Blut erkauft hat, zu regieren; gebt dann auf euch, und die ganze Heerde acht: und eben diese sollen bey so häufig andringenden Feinden, und Schafwürgern nicht nur schlummern, und schlafen; sondern sogar seine tapfern, und getreuen Truppen selbst ganz gewehrlos machen? Konnte man von so einem Oberhirten nicht mit gröstem Fuge sagen: O Pastor! o idolum! O Hirt! oder vielmehr, o Götzenbild! o Miedling! o Verräther der Heerde Christi!! Wie sehr beschimpfen dann gewisse Brochüristen jene Bischöfe, welche von

ihnen als Schützer, und Beförderer einer nur einseitigen, und der christlichen Kirche allein schädlichen Toleranz geschildert werden? — —

Hat etwa Joseph II. bey Gestattung der Preßfreyheit und Einführung der Toleranz die Absicht gehabt, eine nur so einseitige Duldung in Uebung zu bringen? Dieß behaupten wollen, wäre eine förmliche Majestätslästerung: wurden solche aus dem höchsten Advokaten der Kirche nicht einen andern Julian machen? Höchstdieselben, da Sie wirklich den Pressen eine größere Freyheit gestatteten, haben ausdrücklich befohlen, die Religion (die christkatholische nannten Sie zur nämlichen Zeit die allein seligmachende) auf alle Weise zu schonen. Da nun dieser gerechteste Befehl von hunderterley Brochüristen, Recensenten, Kritikern, Heftmachern, Briefwechslern, Nachrichtgebern, und Anzeigern u. s. w. auf die verwegenste Weise verletzt wird, wurde der Monarch nicht wider sich und seine billigste Verordnungen handeln, wenn er der auf allen Seiten angegriffenen allein seligmachenden Kirche das Vertheidigungsrecht versagen sollte?

sollte? Zehenmal eher wollte ich glauben, daß (in Betreff des entsetzlichen Misbrauchs der Preßfreyheit) der wohl, und vollkommen informierte Monarch, als höchster Kirchenadvokat den verwegenen Uebertrettern seiner gerechtesten Verordnung einen Platz im Tollhause, oder eine Arbeit auf der Gasse, oder beym Schiffzug anweisen würde. Denke ich von der christlich-apostolischen Majestät, vom höchsten Schützer der allgemeinen Kirche nicht weit rühmlicher als wenn ich Ihn für einen Urheber einer nur einseitigen, der apostolischen Kirche allein höchst nachtheiligen Toleranz halten sollte??

Ich selbst verwerfe nicht alle Gattung der Duldung, wie ich mich schon im Jahr 1781 in der Pfingstpredigt, und in andern verschiedenen Apologien deutlich erklärt habe; aber eine theologische, und noch dazu eine einseitige Toleranz, eine Toleranz, die der Schwärmerey, den falschen Religionen, dem Indifferentismus, und der Freydenkerey allen Vorschub giebt, und den Umsturz der katholischen Religion (wenigst in Deutschland) zum

Endzweck hat, kan kein wahrer Katholik unterschreiben.

Diese Dinge habe ich schon in der angezogenen Rede von Toleranz und Intoleranz ganz klar entwickelt: aber eben dadurch liegt die Ursache am Tage, warum Scheinkatholiken, förmliche Unkatholiken, Indifferentisten, Freydenker, arbeitsame, und besoldete Illuminaten so sehr wider mich aufgebracht sind. Ich entdeckte eben gar zu frühe ihre Anschläge, die sie unter dem Vorwande der Toleranz auszuführen gesinnet waren. Ich muß diese Herren durch meine Rede, durch meine Gegenschriften, Warnungen, und Apologien u. s. w. doch gar so hart und empfindlich getreten haben, weil sie noch heut zu Tage immer zu schreyen, und zu heulen fortfahren. Mich betreffend, mache ich mir eine wahre Ehre daraus, von solchen Leuten gelästert zu werden. So oft ich mich jener Ausspruche des göttlichen Heilandes erinnere: Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; der Knecht ist nicht besser, als sein Herr: und selig seyd ihr, wenn

ihr

ihr geläſtert, und verfolget werdet: wenn ſie alles Böſes wider euch ſagen, und wegen meiner über euch lügen: freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn wird groß ſeyn im Himmel. Matth. 5. v. 12. So oft, ſage ich, mir dieſe Worte zu Sinn kommen, werde ich mit Troſte erfüllet: ob meine Verläumder, und Läſterer bey Erinnerung derſelben auch einen Troſt empfinden, zweifle ich recht ſehr. Gereicht es ihnen nicht vielmehr zur gröſten Unehre, und Schande, da ſie Falſchheiten ausbreiteten (und mit Zuſätzen vergrößerten) die man ſo leicht, und ſo handgreiflich entdecken kann? Wirklich macht man dieſe Reflexion: wenn ſich dieſe Nachrichtgeber unterfangen, Verläumdung in die Welt hinein zu ſchreiben, die ſo geſchwind und ſo augenſcheinlich aufzudecken ſind, was werden ſie wagen, wenn es ſchwerer läßt auf derer Ungrund kommen zu können?

Dieſe Herren ſammt ſo vielen andern, haben mich dann, obſchon wider ihre Abſicht, durch ihre ſo offenbar und ſo oft wiederholte

Verläumdungen in eine sehr vortheilhafte Lage versetzt. Wenn sie etwa in Zukunft, oder auch nach meinem Tode ihre Lästerungen fortsetzen sollten, werden sie zum voraus bey informirten Lesern keinen Glauben mehr finden. In so wenigen Zeilen so viele Falschheiten zusammen stoppeln, ist gar zu boshaft, und paßionirt. Man kann sie auf einen Blick sehen. 1. Ist falsch, daß mir von meinem Ordinarius das Predigen untersagt worden sey: Höchstdieselbe bedauerten vielmehr, daß ich zum Predigen unfähig geworden. 2. Ist falsch, daß in Zukunft alle dogmatische Reden in Augsburg, ja im ganzen Kirchensprengel seyn verbothen worden. Mein Nachfolger dogmatisirte zur gewöhnlichen Zeit, wie es ehemals geschah: einige seiner dogmatischen Abhandlungen sind wirklich im Drucke mit Approbation des Ordinariats erschienen. 3. Ist eben so falsch, als ehrenrührerisch, daß mir wegen neuen ärgerlichen Reden das Predigen untersagt worden sey; denn schon über zwey Jahre bestieg ich die Kanzel mit keinem Fuße, und die letzten Reden die ich hielt, waren im strengsten

Ver-

Verstande dogmatisch. 4. Ist falsch, daß der Exjesuit Herr Baron Tschiderer mit seinem Oberhirten sich nicht vertragen habe; wegen ganz besondern Beschwernissen, die mit der so weitschichtigen, und ganz zerstreuten Pfarrey verbunden sind, resignirte er seine Pfründe eben so freywillig, als ich das Predigtamt. Seine Pfarrkinder aber begleiteten ihren so eifervollen, und liebreichen Seelenhirten mit häufigen Zähren. 5. Verläumderische Lüge ists, daß eben dieser Exjesuit Proben einer Zanksucht abgelegt haben soll: er behauptete zwar auf der Kanzel zu Insbruck, daß die Freymaurerey so wohl der Religion, als dem Staate höchst nachtheilig sey, ist dieß nicht pure Wahrheit? War er deswegen ein Zänker, weil der Vortrag einigen empfindlich fiel? — Dessen ungeachtet macht er im Tyrol wirklich wieder einen Prediger. 6. Daß die Gesellschaft von 200 Jahren her fast alle Bischöfe gestellet habe, ist so eine Falschheit, die mehr Auslachens, als Widerlegens würdig ist. Männer, die solche Sächgen behaupten, haben bey allen Verständi-

gen

gen schon allen Kredit verlohren. Diesen ist nichts bessers zu rathen, als daß sie die Beyträge zur pragmatischen Jesuitengeschichte öfter lesen; die scherzhafte, und ironische Sprache richtet bey dergleichen Schwätzern mehr aus, als die ernsthafte. Uebrigens werden sich aufrichtige, und für die katholische Religion interessirte Priester, und Seelsorger, durch so ein lärmendes Geschrey der Feinde des Katholicismus hoffentlich nicht schüchtern machen lassen; um so mehr sich diese dem Dogmatisiren widersetzen, um so öfter, und eifriger ist dieß zu betreiben: da sich die Bestürmer der allein seligmachenden Religion so sehr vervielfältigen, und auf allen Seiten mit grösster Ungestümme die Stadt Gottes anfallen, ists nicht Pflicht, daß jene, die zur Schützung derselben von der Fürsicht bestimmet sind, alle ihre Kräfte verwenden, die Stürmenden zurück zu schlagen? Niemals widersetzte man sich der Ausübung und Vertheidigung der katholischen Lehre mit solcher Heftigkeit, als in unserm Jahrhunderte; anstatt also das Dogmatisiren in Abgang zu bringen, sollte man weit öf-

ter, als jemal dogmatisiren, damit die erzogenen Katholiken nicht auf den nächsten besten Einwurf zur Schande ihrer Religion also gleich stocken, irr gemacht, und von jedem Winde neuer Lehre hingerissen werden. In paritätischen Orten, wie Augsburg ist, ists noch nothwendiger. Katholiken und Unkatholiken sind so nahe beysammen, daß sie einander das Weisse in Augen sehen. Hätte man vor der Spaltung öfter dogmatisirt, und schon die Jugend in den Religionsgründen besser unterrichtet, wie wenige würden dem Luther, und Kalvin angehangen seyn? Der schlechte Unterricht der Katholiken gereichte dem Luther, und Kalvin zum allergrösten Vortheil; schlaue und spitzfindige Männer können über Ungeübte, und Unerfahrne gar leicht den Sieg erhalten.

Sollte nun den unkatholischen Gelehrten allein gestattet seyn, die Ihrigen immer in Waffen üben zu dürfen, den katholischen Predigern und Seelsorgern aber so gar verbothen seyn, die Ihrigen zu unterrichten, wie sie den Feinden ihrer allein seligmachen-

den

Kirche zu begegnen haben, was wäre dieß anders, als die göttliche Religion vorsetzlich unterdrucken, der falschen aber den vollkommensten Sieg einräumen wollen? Selbst die Advokaten dieser einseitigen Toleranz, die Feinde selbst der katholischen Kirche, können dieß nicht in Abred stellen. Was folgt? Dieß, daß man niemals mehr Ursache gehabt habe, öfter und nachdrücklicher zu dogmatisiren, als eben bey unsern gegenwärtigen Zeiten. Macht euch dann auf, ihr Priester Gottes! — Ergreift den Schild des Glaubens: Kämpfet den Kampf des Herrn mit Großmuth und Standhaftigkeit; stärket die, welche der Herr eurer Obsorge übergeben hat, im Glauben, welcher der Grund der Rechtfertigung ist, auf alle nur mögliche Weise: alle moralische Tugenden sind ohne wahren und übernatürlichen Glauben zur Seligkeit nicht hinlänglich: sie sind zwar nothwendig; aber ohne Glauben gestalten sie nur einen ehrlichen Menschen, aber noch keinen guten Christen, sie gestalten keinen Christen, der zum Himmel einen Zuspruch hat: lasset euch doch

von

von lärmenden, aber nichts bedeutenden Machtsprüchen einiger entweder boshaften, oder kurzsichtigen Schmalköpfen, die nur nachschwatzen, was ihnen etwa indifferentistische Witzlinge vorgeschwatzt haben, nicht irre machen: fahret mit allem Eifer zu dogmatisiren fort: überzeuget eure Pfarrkinder, daß es nur eine einzige, wahrhaft christliche Religion geben könne: überweiset sie, daß diese einzige, allein seligmachende Kirche einig, unveränderlich, und untrüglich in der Glaubenslehre, heilig in der Sittenlehre; daß sie allgemein, allzeit sichtbar, apostolisch seyn müsse: erkläret ihnen, daß alle diese Eigenschaften den unkatholischen Kirchen mangeln, der römischkatholischen Kirche aber alles aufs vollkommenste eigen sey: schärfet ihnen nichts mehr ein, als daß sie sich nicht an die Lehre witzelender und verführerischer Philosophen, Glaubensneuerer und Aufklärer; sondern an die Aussprüche der allgemeinen, apostolischen, und unfehlba-

ren Kirche halten: setzet sie nach den erbaulichen Gesinnungen unsers Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Oberhirten in Stand die gewöhnlichen, und so oft wiederholten Einwürfe der Gegner beantworten zu können. Der meisterliche und unvergeßliche Hirtenbrief unsers Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Bischofs Clemens; wie auch die gar nicht kostspielige Werkgen, z. B. Bossuets Erklärung katholischer Lehre. R. P. Raymundi Bruns Ord. Præd. Auslegung der fürnehmsten Glaubenslehren. Und endlich, Was ist die Kirche, Schriftmäßige Rechtfertigung der katholischen Lehre, können euch Stoff genug zu einem soliden Unterricht geben. (*)

Werdet

(*) Eben jetzt ist aus der Presse gekommen: Ueberzeugende Untersuchung welche unter den verschiedenen christlichen Religionen die wahre sey, in Fragen und Antworten vorgestellet, für den gemeinen Mann; von einem Benediktiner zu St. Gallen.

Werdet ihr, Gesalbte des Herrn, diese euch anklebende Pflicht genau erfüllen, und Sorge tragen, daß keines aus den euch anvertrauten Schafen verführet werde, und zu Grunde gehe, so werdet ihr in eurem Sterbbette mit dem Weltapostel mit allem Rechte sagen können: Das Ende meiner Auflösung nähert sich. Ich habe einen guten Streit gestritten: den Glauben habe ich bewahret: im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die mir der Herr sicher ertheilen wird. 2. Tim. 4. v. 6.

Anhang.

Dem Herrn Zeitungsschreiber zu Hanau bin ich recht großen Dank schuldig, weil er auf den 2ten Jenner 1787 in seiner Europäischen Zeitung meine Rechtfertigung wider meine Verläumder bekannt gemacht hat. Daß er mich einem schlafenden und nicht aufzuweckenden Riesen verglichen

chen hat, kann ich mir zur Ehre rechnen; da er sich aber eine Hoffnung machte, ich werde in meiner Ruhe vielleicht bereuen, geschrieben zu haben, was ich geschrieben hatte; so kann ich ihn versichern, er habe sich dießfalls in seiner Hoffnung gar sehr betrogen; so eine Reue würde nicht eine Wirkung einer Besserung; sondern einer sündhaften Treulosigkeit gegen die wahre, und allein seligmachende Religion seyn.

Wenn die Engel im Himmel (wie der Herr Zeitungsschreiber selbst angemerket hat) über die Bekehrung eines Sünders sich erfreuen, so werden sie sich auch über die Bekehrung eines Sektirers und Irrglaubigen erfreuen müssen; und zwar um so mehr, weil die Sünden wider den wahren Glauben, dem allerersten, und grösten Gebothe zuwider laufen, sogar den Grund zur Rechtfertigung untergraben, und eigentliche Sünden in heiligen Geist sind: Sollte es mich dann reuen,

etwas zur Aufrechthaltung der Rechtglaubigen, und zur Bekehrung der Irr- und Unglaubigen beygetragen zu haben; würde ich mich nicht eben dadurch einer recht großen Sünde schuldig machen, und die Engel im Himmel sammt dem Herrn Himmels, und der Erde auf eine unverantwortliche Weise beleidigen?

Sie, mein Herr Zeitungsschreiber, werden doch ja nicht fodern, daß ich gegen ihren Geist eine größere Ehrfurcht, als gegen den Geist des heiligen Paulus tragen soll. Dieser fodert von den Bischöfen und Priestern, sie sollen die Irrthümer widerlegen, die evangelische Wahrheit zur gelegenen und ungelegenen Zeit vertheidigen, die Irrlehrer bestreiten, und beschämen, sie mit Worten strafen, und nach Beschaffenheit ihres Charakters und Betragens auch hart filzen. Increpa illos dure, ut sani sint in fide. 1. Tim. 1. v. 11. Die ganze Stelle ist merkwürdig, und kann als eine Bestättigung

alles

alles dessen dienen, was ich ehevor in meiner Rechtfertigung gesagt habe.

Nachdem der Weltapostel von den Eigenschaften und Pflichten eines Bischofs Meldung gethan hat, fährt er weiter also fort: „Ein Bischof muß aber gütig, nüchtern, gerecht, heilig, enthaltsam seyn, und der wahrhaften Rede fest anhangen, die der Lehre (Christi) gemäß ist; er muß im Stande seyn, in gesunder Lehre zu ermahnen, und jene, welche widersprechen, zu überweisen: denn es sind viel Ungehorsame, viele Plauderer, und Verführer, sonderbar unter jenen, welche aus der Beschneidung sind; welche man mit Worten strafen muß, welche ganze Häuser umkehren; indem sie schändlichen Gewinnsts wegen lehren, was sich nicht gebührt. Einer aus ihnen, ihr eigner Prophet, hat gesagt: Die Kreter sind immer lügenhaft, böse Thiere, faule Bäuche, und dieß Zeugniß ist wahr: darum stilze sie stark aus, auf daß sie in dem Glauben gesund seyn, und nicht auf jüdische Fabeln achten,

ten, noch auf Gebothe solcher Leute, die sich von der Wahrheit abwenden.“

Nach dieser apostolischen Vorschrift handelte ich, so lang ich im Stande war dem Predigtamte vorzustehen. Im Namen meines Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Bischofs vertheidigte ich die apostolische Lehre, widerlegte die Irrthümmer, und widersetzte mich den Irrlehrern und Verführern des Volks, so viel in meinen Kräften war. Und sie hoffen, ich werde Reu darüber tragen? Welche schändliche Hoffnung hegen sie?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: 29

Augsburg (1787)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .30 E 2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406200-3
VD18 80128157-001